

BIHS
VI



BIBLIOTHECA
UNIV. JAGELL.
CRACOVENSIS

kal.komp.

905743

Mag. St. Dr.

II



905743 II
Mag. St. Dr.

10131



T. II str. 185

T. IV str. 61 o Krakowie

Do wcielenia zwiniełego w r. 1805
Uniw. lwowskiego do Krakowskiego,
został w Krakowie Professoremem
historji naturalnej Baltazar
Hacquet, który wyktadając
mineralogię, porzucił na tej
posadzie do r. 1809. Wbior mi-
neralogiczny nabyty po nim
1810 r. (gdy z Krakowa odje-
dział) za 2500 #, stał się pod-
stawą gabinetu mineral. na-
szego uniwersytetu. Czytaj
o tem w dziele: Zakłady uni-
wersyteckie w Krakowie (Kra-
ków r. 1864) str. 236 i od str.
246. itd.

Żytkowski

BIBLIOTHECA
UNIV. IACELL.
CRACOVENSIS



An diese Felsen gränzt in wilder Wüsteney
 Der Muselmännern Reich die Moldau, Wallachey
 Dort wohnet Christ und Türck, und zeigt durch rohe Sitten
 Der sey Barbar getauft, und der Barbar beschnitten.

J. A. C. Q. U. E. T. ' S
 neueste
 physikalisch-politische Reisen
 in
 den Jahren 1788. 89 und 90.
 durch
 die Dacischen und Sarmatischen
 oder
 Nordlichen Karpthen.



Zweiter Theil.

Nürnberg,
 im Verlag der Kaspischen Buchhandlung
 1791.



Sterili materia rerum natura hoc est,
vita narratur: et haec sordidissima sui parte. —

C. PLIN. SECVNDI

Praef. ad Vespasian.



N^{ro}

Z BIBLIOTEKI,

WI: WEZYKA.



2te Vign.

V o r r e d e.

Das Glück der Waffen beyder Kaiserhöfe im verflossenen 1789 Jahr, gegen die Othomanen, gab mir Anlaß, meinen schon lang mit dem sehnlichsten Wunsch festgesetzten Endzweck zu erreichen, nemlich das karpatische Gebürge so weit zu verfolgen, als es gegen Osten ein Ende nimmt, oder besser zu sagen, wo es seine Krümmung macht, und sich nach Süden wendet. Es ereignet sich solches, wie

man auf der Bignette des Tituls ersehen kan, vor Jokschan, wo die Wallachen mit der Moldau und Siebenbürgen zusammen stößt.

Diese zwey ersten Länder, welche zu Kriegszeiten durch ihre Beschützer, die Türken, jederzeit verheeret, und das darinnen befindliche Landvolk, ganz aus Noth recht in Mörder und Räuber verwandelt worden, war auch diesmal für uns äusserst gefährlich, da wir nur drey Personen stark waren, die sich vertheidigen konnten. Indessen hat uns das Glück wohl gewollt unser Ziel zu erreichen, ohne daß uns irgendwo ein Unglück zugestossen ist, wie man aus dem Innhalt dieser Beschreibung ersehen wird.

Man kann uns hier den Vorwurf machen, warum wir nicht den Frieden abgewartet hätten, als wo so etwas mit mehrerer Murre und mit weniger Gefahr verbunden gewesen wäre. Was ersteres betrifft, ist solches in so weit wahr; allein da meine Tage und Kräfte zu Ende gehen, und ich die Dauer des Krieges nicht voraus wissen konnte; so war ich froh, mir jeden Augenblick zu Nutzen zu machen, um diese Gebürge

bürgfette in dem gegen Mitternacht gelegenen Ebenen von Pohlen oder Gallizien und der Moldau, ganz nach der Länge zu sehen. Zwentens, was die Sicherheit dieser Länder belangt, ist es öfters gleichviel, es sey in Frieden oder Kriegszeiten. Im letztern Lande kommt es nur bloß darauf an, was für ein Hospodar das Regiment führt, ob er ein Mann von Gerechtigkeit und Ordnung ist oder nicht, welche Eigenschaften aber bey den Griechen so selten sind, daß unter dem Despotismus der Pforte, kein Augenblick ein Fürst seines Kopfes sicher ist, daher er denn natürlicher Weise alles gehen läßt, wie es geht, wenn er sich nur in der Eile Geld machen kann. Man hat leider das Beyspiel davon als zu frisch im Andenken, indem von der Moldau und Wallachey seit dem Jahr 1714 bis auf die Fürsten Ypsilandi und Mauroje-
ni vierzehn Fürsten ohne ihre Kinder, Freunde, Bojars oder Edle, selbst Bischöffe und andere Geistliche zu rechnen, bald durch die Schnur, bald durch Dolch oder Gift umgekommen sind.

Wann werden doch einmal diese so tief gebeugten Völker von einer so grausamen Tyranney befreuet werden? Wann werden sie auf ihrem so glücklichen und über alles fruchtbaren Boden, einmal Friede und Sicherheit genießen? Es scheint in so lange nicht, als die Intriken des Neides und der Herrschsucht, bey einem so gelobten politischen Christenthum, die Oberhand haben werden. O bedauernswürdiges Volk! So denkt man in Europa zum Besten der Menschheit, so gaukelt man ihr vor, wie hoch man ein jedes Individuum schätzt, wenn man Preise aussetzt um die Ertrunkenen oder andere zu retten, die nicht zu erretten sind, aber wegen einer halben Million Menschen, die durch eine Kaprixe im Kriege zu Grund gehen, dazu sagt man nichts, als, es hat uns so gefallen, und doch giebt es noch niederträchtige Schmeichler, die letzteres öffentlich loben und preisen, da indessen der Türk mit Hohn einen Reabour ins Gesicht sagt: Für unser Geld kann man euch mit eures gleichen todt schlagen lassen, wie es leider die neuesten Beispiele

spiele beweisen, daß mehrere christliche Höfe, um den Türken den Besitz ihres unmenschlichen Despotismus zu sichern, und das Joch ihrer bedrängten Unterthanen noch schwerer, ihre Ketten noch empfindlicher zu machen, durch den Schimmer der Piaster geblendet, sich als verbrüderete Allirten gewafnet hatten. Hier gilt im vollem Maße, was schon oft genug gesagt worden

— — — Quis talia fando
Temperet a lachrimis?

Die physikalische Untersuchung der Karpathen ist hier in diesem Theile, nicht dem Vorgeben des Erstern, entsprechend, sie ist nämlich nicht nach Westen, sondern nach Osten zu, geschehen. Es soll aber doch der übrige westliche Theil dieses Gebürge nicht ununtersucht bleiben, denn wie es scheint, Siebenbürgen ausgenommen, so mag dieß der merkwürdigste Theil des ganzen Gebürgezug seyn, und so ist auch jener, wo am wenigsten Gefahr und Beschwernisse vorkommen, mit mehrerer Müss zu durch-

durchwandern, indem hier die Menschen civilisirter, und vom besserm Schlage sind.

Die Mißdeutung der pohlischen Wörter, durch falsche Setzung im Druck des ersten Theils, hat den Kenner, wie den Verfasser, nicht wenig befremdet, da letzterer sie so deutlich als möglich hat schreiben lassen. Von keinem pohlischen Autor sind die teutschen und französischen Nahmen so sehr verstümmelt worden, als von dem Naturhistoriker Maczynski. Der beynahe einzige Guetard, schrieb sie so viel möglich nach seiner Sprache mit einem liegenden a, um das französische on auszusprechen, recht; weil er im Lande war, und die Sprache erlernt hatte. Denn es ist in der That einem Ausländer zu verzeihen, wenn er bey dem schlechten alten pohlischen Druck, den beynahe unmerklichen Strich im A, übersieht, indem dieß für ihn ganz was ungewöhnliches ist, desgleichen, daß auch auf ein R ein Z folgen kann, und so hat dann der Sezer dieses ersten Theils, aus dem R. ein P. und ein I. gemacht, indem ihm solches der Natur mehr gemäß geschienen; auf diese

diese Art, war dann eine Reihe von Druckfehlern entstanden, welche oft den Sinn verdrehten. Die hauptsächlichsten sollen hier angeführt werden.

Vorrede des ersten Theils.

- Seite VIII Zeile 1. Wjaczynski lies Wjaczynski.
 — — — 4 von unten ebendasselbe.
 — IX vorlegte Gortio lies Fortis.
 — XVI Zeile 8 Löps — böse.

Text.

- Seite 11 Zeile 21 chemischen lies gemischten.
 — 16 — 22 Minen — Wiesen.
 — 21 — 13 aur — Acer
 — 29 — 14 dem — des
 — 32 — 4 Platter — Plattererbsen.
 — 34 — 22 Doktor — Demetrius.
 — 41 — 16 TERNbrateln — Terebrateln.
 — 44 — 12 nach un, kommt, ein.
 — 46 — 21 metirte lies nutirte.
 — 66 — 8 so, bleibt weg.
 — 73 — 17 faßen, lies Wasen.
 — 78 — 19 Bergischen lies Bernschen.
 — 79 — 20 fünften — vierten.
 — 80 — 10 item.
 — 86 — 1 Czarnowice — Czarnowice.
 — 86 — 21 Fringu — Tringa.
 — 96 — 6 Ziget — Zipot.

- Seite 102 Zeile 20 haben, ließ, worden.
 — 151 — 9 Wasser — Wasen.
 — 158 — 19 Kohn — Kogen.
 — 161 — letzte, nach: die norischen Alpen 2 Theile.
 — 171 — 15 im Sommer lies des Sommers.
 — 179 — 24 Kulli — Kuttj.
 — 184 — 3 Brevia Harlequena lies Breccia harlichina.
 — 184 — 25 Naliwauki lies Naliwanki.
 — 186 — 6 Krasan — Krasna.
 — 193 — 14 Sierrena murena lies Sierra morena.
 — 196 — 10 Halites lies Halicz.
 — 197 — 17 Ilwov — Iwov.
 — 200 — 1 verehren — bestellen.

Als die Abhandlung, wie die Flintensteine geschlagen werden sollen, worauf man sich in diesem Theile bezogen, nach Zürich gesandt wurde, um solche ins Helvetische Magazin einzurücken, wurden die Abbildungen der hiezu erforderlichen Instrumente in natürlicher Größe gezeichnet, wie es dann auch der Text sagt; allein der Verleger, ohne Zweifel um weniger Unkosten zu haben, hat sie nach seinem Wohlgefallen in der halben Größe stechen lassen, ohne den Text zu corrigiren, welches also zu einem Irrthum verleiten kann. So ist auch
 der

der Schieferhammer nicht spizig genug gezeichnet.

Da dieses Jahr eine Karte des Königreichs Gallizien in zwölf Regalblättern erschienen ist, so habe ich doch vorsehlich davon keinen Gebrauch gemacht, und zwar aus folgenden Ursachen: Man kann sich nicht vorstellen, wie man so dreust seyn kann, so was Falsches, auf geradewohl Zusammengestopeltes, herauszugeben, da man täglich der unter der Direction eines Abbe Rieskanig in der Arbeit stehenden achten Karte dieses Reichs entgegen sieht.

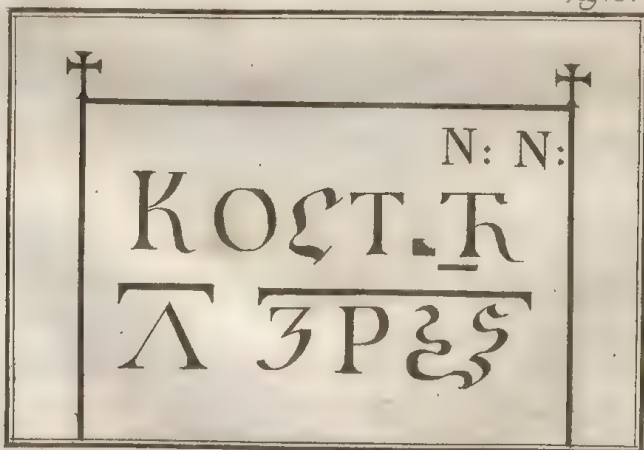
Der Verfasser *), der im Lande als Kreis-ingenieur steht, hat nicht einmal seinen eigenen District ohne Fehler gelassen, woraus man dann auf das Uebrige leicht schliessen kann. So sind auch alle 16 Spezialkarten, ohne Grade und Maassstab, und man hat also erst, durch unzulänglichen Vergleich der Orter, die Ferne zu errathen.

Unter

*) Atlas des Royaumes de Gallicie et de Lodomerie par Lofy de Losenau en 12 feuilles. Vienne 1790.

Unter den heilsamen Wassern, die uns dermalen vorgekommen sind, befinden sich für das Land ein paar merkwürdige, als ein Schwefelwasser und ein Sauerbrunnen, die, wie bis dato die Erfahrung gegeben, den Vorzug vor allen übrigen von Gallizien und der Moldau verdienen, daher sind wir auch bey diesen etwas mehr als gewöhnlich weitläufig geworden, um so mehr, da die Sauerquelle stets im Ruhe stand, daß sie dem Vieh tödtlich wäre, welches aber, wie das Resultat der analytischen Versuche tzeig, ganz ungegründet ist.

3te Vign.
Vig. 3.





Verzeichniß

der Kapitel des zweyten Theils.

Fünftes Kapitel.

Seite.

Von dem untern Theil Galliziens, oder dem obern Theil Podoliens, der Chotymmer Raja, und der obern Moldau Zara de Sufs (Bogdani bey den Türken) oder Cumania der alten, dessen fruchtbaren Boden, Salzwerken u. s. w. — — — — — 3

Sechstes Kapitel.

Von dem untern Theil der Moldau Zara de Sofs (Schoß), von der Hauptstadt Jass deren Bennt u. s. w. — — — — — 51

Siebenz

Siebentes Kapitel.

Von dem obern Theil des mittelländischen Daciens, oder dem heutigen Siebenbürgen, dessen Gebürgen, Einwohnern, Salzbergwerk von Parajd u. s. w. — — 104

Achstes Kapitel.

Von dem gebürgigten Theil der obern Moldau, Bukowina und Pokutien, dessen Gesundbrunnen, Salzsiedereyen u. s. w. 196





Erklärung der Bignetten und Kupfer des zweyten Theils.

Die Bignetten.

Die erste Bignette auf dem Titelblatt, stellt einen Theil der Gebürgskette der Karpathen vor, welche von Norden aus der Moldau, nach Süden, in das Königreich Servien hineinstreift.

Die zweyte Bignette, vor der Vorrede, stellt das Gebürg des Salzbergwerks Oksa in der Moldau vor.

- ☐ bedeutet die Schächte oder Gruben.
- ⊖ — daß Salz am Tag.
- ▽ — Salzseen.
- X — Felschiefer.

Die dritte Bignette, zu Ende der Vorrede, ist eine Moldauische Inschrift, welche bedeutet, Constantin, Jahr 7167.

Die

Die vierte Bignette, vor den fünften Kapitel, stellt das Gebürg des siebenbürger Paß Ditosch vor.

Die fünfte Bignette, vor dem sechsten Kapitel, stellt das Gebürg der dreyfachen Grenze von Siebenbürgen, der Moldau und Wallachen, dar.

Die sechste Bignette, zu Anfang des siebenten Kapitels, stellt das Salzgebürg und Bergwerk Parajd in Siebenbürgen vor.

Die siebente Bignette steht zu Anfang des achten Kapitels. Bey a ist die Vorstellung einer Salzzinken, wie sie am Tag, zu Ofna und Parajd hervorsticht. Bey b und c ist die Vorstellung einer kristallisirten Hornblende.

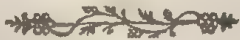
Die achte Bignette, zu Ende des achten Kapitels, stellt bey a vor, wie das Steinsalz zu Parajd u. s. w. in Stücken ausgehauen wird,

b und c ein dazu benötigter Hammer.

Illuminirte Kupfer.

brak
Iresita
Dzieta
Kompleta

- Tab. I. Ein Nohaischer Tatar.
- Tab. II. Eine Nohaische Tatarin.
- Tab. III. Ein Moldauischer Zigeuner.
- Tab. IV. Eine Pontische Zigeunerin.
- Tab. V. Eine schwarze Eule.
- Tab. VI. Eine Maschine zum Rädermachen.



Sacquets
neueste
physikalisch = politische Reisen
durch
die nördlichen Karpathen.

Zweiter Theil.





Vign. 4.

Fünftes Kapitel.

Von dem untern Theil Galiziens oder obern Theil Podoliens, der Chotymmer Raja, und der Ober-Moldan Zara de Suß, türkisch Bogdani, bey den alten Eumania, dessen fruchtbaren Boden, Salzwerken, u. s. w.

Der Endfaden meiner Reise durch das Transalpinische oder Dacische und Sarmatische Gebürg von dem Jahr 1788 war, wie man aus dem vierten Kapitel des ersten Bandes ersehen kann, bey dem alten Ort Haliez (lese Halitsch) und dessen Gegenden. Wendet man sich von da aus gegen Norden, so findet man beinahe ganz eben dasselbe Erdreich, wie auf



der Mittagsseite des Dniester-Flusses. Gegen Kofalniki entstehen etwas ansehnliche Hügel. Anfangs ist alles lehmartig, mit mergelartigen Kalkstein, der allem unbedeutende calcinirte Seemuscheln einschließt, gemischt. Bey dem Dorf Meducha geben die Berge schönen weissen durchsichtigen Alabaster, der manchmal mit rosenrothen Adern durchsetzt ist, und dessen Farbe zum Theil von Eisen und Braunstein herrühret. Von diesen noch meistens im Verborgenen liegenden Anbrüchen, gegen Abend, steht vieler schwarzgrauer Marmor an, der die gehörige Feste hat, und eine gute Politur anzunehmen fähig ist. Allein was nützen heut zu Tag alle diese für Pracht bestimmten Steinarten, da die europäische Staatsverfassung sich auf einen übermässigen Kriegsfuß durch Ludwig und Friedrich den Grossen hat setzen müssen, und die Pracht der Kirchen, so wie des Adels nothwendigermassen durch vermehrte Abgaben eingeschränkt, und so zu sagen beynahe alles auf den Mittelstand herunter gebracht worden ist. Hiebey sind die schönen Künste abermals, so wie bei den Griechen und Römern gänzlich in Verfall gerathen, das einzige England noch ausgenommen, solange als es Meister vom Handel bleibt. Freilich ist dieser dem Naturgesetze und der allgemeinen Wohlfahrt, da wo keine zu große und dem Staat so nachtheilige Kriegsmacht erhalten werden muß, am gemäßtesten. Aber wie lange können wohl Staaten und Menschen, das Gleichgewicht

nicht erhalten, wenn sie es anderst jemals gehabt ha-
 ben! Und so sind, und werden stets Unruhen auf dem
 Erdboden sich ereignen, die Armeen mögen groß oder
 klein seyn. Ersteres ist doch ohnehin nur eine eitle
 Herrschsucht der Großen, um den friedfertigen Nachbar
 stets im Besorgnisse zu erhalten, und mit diesen Ma-
 schinen Parade oder Verheerungen zu machen. Zu
 großen Armeen gehört eine große Population. Ist
 diese nun auf einem schmalen Erbsleck, ohne äussere
 Handlung, oder nur mit Naturproducten versehen, die
 kein auswärtiger Staat bedarf; o! da mag ich kein
 Einwohner seyn, dann wie müssen dann die Menschen
 nicht alle Kräfte anwenden, damit der meiste Theil
 nur kümmerlich sein Leben erhält. Das Beyspiel haben
 wir an den Preussischen Staaten, Frankreich, und
 dem gebürgigten Theil von ganz Europa. Man sucht
 von dem Erdboden eines ungünstigen Klima oft gedop-
 pelte Erndte zu erhalten, um nicht zu erhungern; der
 ausgefaugte Boden aber, ergiebt sich dagegen um so
 schlechter und desto weniger. Treffen nun in einem
 solchen Lande noch vollends Mißjahre ein, so ist die
 Verzweiflung von allen Seiten, und der Tod unver-
 meidlich. Leider habe ich mehr als einmal das Bey-
 spiel vor Augen gehabt, wie grausam diß Schicksal
 für den Menschen ist. Sollte ich noch einmal das Un-
 glück haben, die Menschen mit der Pest oder Hunger
 geplagt zu sehen, so wünschte ich mir doch lieber das



erstere als das letztere Uebel. Der Wallach ist in seiner Wahl fast besser daran. Wenn man ihn fragt: Was fürchtest du mehr, den Krieg oder die Pest? Bey der Pest, sagt er, stirbt die Hälfte, oder drey Viertel der Menschen weg, ihr Haab und Gut aber bleibt übrig, der Erdboden ruht aus, er kann von seiner Abzehrung wieder zu Kräften kommen, und so haben die übrigen doch so bald keine Noth. Der Krieg hingegen, so wie er noch stets von den Ottomanen bey ihnen geführt worden, verheert und verzehrt alles, und es müssen als nothwendige Folgen, beyde zwey Uebel, nachkommen. Doch während diesem Krieg hat bis diese Stunde nur das erstere Uebel, und nicht das letztere eingetroffen, wenn nicht noch andere Nachwehen folgen.

Wird das oben erwähnte kleine Gebürg, gegen Abend des weitem verfolgt; so zeigt sich in vielen Gegenden grauer und weisser Gipsapat (Gypsum spatosum der Mineralogen) wie auch um die Gegend des Städtchen Knyhenice. In dieser wellenformigen und morastigen Ebne, gegen Morgen bey dem Dorf Nowowiela, befinden sich ein Paar (unter den vielen die in Polen oder Galizien vorkommen) Schwefelquellen, die sich wegen ihres täglichen Nutzen den sie verschaffen, sehr auszeichnen.

Eine dieser Quellen, welche an der Südost-Seite des Dorfs liegt, befindet sich in einem Moorgrund, und
ist



ist mit etwas Holz eingefaßt. Sie giebt viel Wasser und macht einen weisgelblichen Bodensatz, der von einer Schwefelleber gebildet wird, welches der widerwärtige faulen Eiern ähnliche Geruch von weiten verräth.

Der Wärmegrad gegen die Atmosphäre, im Monat Julius, war nur um $9\frac{1}{2}$ Reaumur'sche Grade kälter.

Die Schwere dieses Wassers bey erwählter Temperatur, wo der Thermometer auf 11 Grad über dem Gefrierpunkt stand, war an dem Ursprung, gegen das destillirte Wasser wie 1—109, welche Schwere sich aber sehr mit der Witterung verändert; so daß es wohl auch den zehnten Theil von hundert ausmacht.

Das Wasser ist an der Quelle ganz milchicht; durch die beständige Bewegung des Aufquellens, wenn es aber eine Zeitlang gestanden, so wird es ganz klar.

Der Geschmack ist so wie bey allen Schwefelwässern sehr widrig, nach faulen Eiern schmekend und wegen seiner Stärke ganz untrinkbar. Die auf Ort und Stelle, mit gegenwirkenden Mitteln angestellte Versuche, waren folgende:

a) Eine silberne Platte in das Wasser gelegt, bekam in der ersten halben viertel Stunde, schwarzgelbe Flecken, nach einer Zeit wurde sie beynahe ganz schwarz. Beweis, von der Gegenwart des Schwefels.



b) Selseife, in unser Wasser geworfen, gerann, wie es nach dem gemeinen Sprachgebrauch gesagt wird. Sie verhielt sich so wie mit allem saten Wassern worinnen sich Selenit befindet.

c) Eisenvitriol, macht das Wasser anfangs schwarz, giebt aber nach 24 Stunden einen braunen Niederschlag, und auf der Oberfläche eine vielfarbige Haut mit einem gelben Ocher untersezt. Ein Beweis des Schwefels und der entwickelten Kalkerde.

d) Flüchriges Alkali in unser Wasser gegossen, machte solches etwas trübe und gab einen geringen Bodensatz, welcher kalkartig war.

e) Vitriolsäure, verursachte mit dem Wasser einige Luftblasen, aber nach 24 Stunden einen geringen Bodensatz, welcher eine erdigte Schwefelleber mit heftiger Luft bewies.

f) Rauchende Salpetersäure, machte mit dem Wasser bald kleine weisse Fäden und nach 30 Stunden, einen ins Gelbe fallenden Bodensatz, der dann einen Beweis abgab, daß etwas Schwefel und Kalkerde zu gegen war. Sechs Unzen Wasser gaben beinahe einen halben Gran Schwefel mit etwas mehr als einem Gran zum Theil anhangender Kalkerde.

g) Wässerichte Lackmusauflösung veränderte sich beynahe nicht, also ist wenig freye Luftsäure zugegen.

h) Kalte Quecksilberauflösung in unser Wasser geschüttet, machte es gleich weismollicht, nach 24 Stunden



den aber gab es einen Niederschlag und das darüberstehende Wasser wurde ganz klar, woraus also die in dem Schwefel stekende Säure zu erkennen war.

i) Keine Silberauflösung, machte mit unserm Wasser sogleich einen flockichten schwarzen Niederschlag und das Wasser wurde auch nach 30 Stunden nicht ganz klar. Hierdurch werden die vorigen Beweise von der Gegenwart des Schwefels und Kalks bestätigt.

k) Phlogistisches Alkali, gab mit dem Wasser nach 24 Stunden einen schönen aber nicht sehr beträchtlichen Niederschlag, welcher die Gegenwart des Eisens erwies.

l) Die mit Weingeist bereitete Galläpfeltinktur machte das Wasser braunschwarz und bedeckte solches mit der gewöhnlichen Regenbogenhaut. Dies bestätigte den vorigen Beweis des Eisens.

m) Mit der Zuckersäure machte unser Wasser anfangs keine Aenderung, aber nach 24 Stunden, sah man einen geringen Niederschlag von Kalkerde.

n) Frisch bereitetes Kalkwasser, machte zu Anfang beim Hineinschütten wenig Aenderung, aber nach 24 Stunden einen Bodensatz, der eine schmutzige Weiße hatte, und eine zum Theil mit Schwefel gemischte Kalkerde war.

Nachdem mit den hauptsächlichsten reagentibus, auf Ort und Stelle, und nach einer Zeit in meinem Laboratorium die Versuche wiederholt worden; so sind

A 5 mit



mit dem gehörigen bergmännischen Apparat*) im Marienbad, der siedenden Hitze ausgesetzt, die weitem Versuche mit 4 Pfund Wasser gemacht worden, um zu erfahren wie viel gemeine und andere Luft daraus zu erhalten sey. Es hat sich dann nach der Operation gezeigt, daß in 4 Pfund Wasser, nicht mehr als $4\frac{1}{2}$ Kubik Zoll Luft zugegen war, welche mit Kaltwasser gesättiget nur 2 Zoll aufnahm, folglich war die übrige, gesättigte phlogistisirte und gemeine Luft, wie die fernern damit angestellten Versuche erwiesen haben.

Nun wurde weiter zu den Untersuchungen geschritten, welche die Menge und Natur der fixen Bestandtheile erwiesen haben.

1) Vier Maaß oder 16 gemeine Pfund unsers Wassers, wurden in einem bedeckten dazu schicklichen porzelainen Gefäße abgedünstet. Anfangs entstand ein starker Schwefelgeruch. Als diese Quantität Wassers, bis auf den vierten Theil abgedünstet war, trübte sich solches, worauf es dann durchgeseigt worden, nachdem man vorher das Durchseigpapier gewogen hatte. Es blieben $17\frac{1}{8}$ Gran erdigte Theile zurück, die mit verdünnter Salpetersäure übergossen, sich mit starken Brausen bis auf $\frac{1}{2}$ Gran vollkommen auflösten. Nach-

*) Opuscules chimiques de Mr. T. Bergmann, traduits, par Mr. de Morveau, avec des notes. A Dijon 1780. avec. fig. 8.



dem diese Auflösung eine Zeitlang gestanden, wurde sie abgessoßen und auf dem Rückstand noch stärkere Säure zugesüttet, hierauf dem Feuer ausgesetzt: allein es löste sich nicht das Geringste mehr auf, indem es ganz reine Kiesel Erde war, die mit Alkali vor dem Löthrohr zu einem durchsichtigen Glas schmolz.

2) Die in erwähneter Säure aufgelöste Sauerde, wurde mit Alkali niedergeschlagen, und mit destillirten Wasser ganz ausgesüßt, wodurch dann 12 $\frac{1}{2}$ Gran erhalten wurden, folglich war gegen 1 Gran Verlust.

3) Nun wurde diese Erde in Vitriolsäure aufgelöst, dann gehörig verdünnt und einige Tage stehen gelassen, wo sich mir dann meistens ein bloßer Gips zeigte der sich in einer großen Quantität Wassers auflöste, und beym Abdünsten spindelförmigen Selenit darstellte. Da ich durch wiederholte Versuche mit der in diesem Wasser enthaltenen Erde, auf Alaun und Bittererde nachforschte, so konnte ich doch von solchen nur wenige Spuren finden, indem ich zu wenig Wasser zu diesen Versuchen genommen hatte.

4) Ist wurde mit unserm übergebliebenen Wasser im Ganzen, so lange mit der Abdunstung fortgefahren, bis mir nicht mehr als zwey und eine halbe Unze übrig blieb, wo sich dann ein Niederschlag von 69 $\frac{1}{2}$ Gran zeigte, der aus allen gemachten Nebenversuchen, mit nichts als Selenit etwas Bitter- und Alaunerde gemischt war.

5) Diese

5) Diese Erde wurde mit der Vitriolsäure übersotten dann gehörig verdünnt, wieder abgedünstet und zur Krystallisation ausgesetzt, wo sich dann 5 Gran Alaunkrystallen und 2 Gran Bittersalz erwiesen haben.

Das übergebliebene Wasser wurde nun mit äzenben luftleeren flüchtigen Laugensalz geprüft, wo sich dann einige Flocken zeigten. Es wurde so lange damit fortgefahen, bis sich nichts mehr präcipitirte, die überstehende Feuchtigkeit wurde hierauf abgegossen und der Niederschlag ausgesäuert, getrocknet, und vor dem Löthrohr geschmolzen, welches dann gegen $\frac{1}{2}$ Gran Eisen gab,

6) Da das übergebliebene Wasser noch, ob zwar ganz geschmaklos, doch gefärbt war; so wurde der Versuch mit dem rauchenden Salpetergeist angestellt, allein ich erhielt nicht die geringste Anzeige von Schwefel, und es ist also ganz wahrscheinlich, daß der Schwefel blos in der hepatischen Luft enthalten ist, der aber durch das Kochen verlohren geht.

Die flüchtigen Bestandtheile unsers Wassers sind also in einer Maaß desselben;

a) Fire oder Luftsäure, Gaz oxigène $2\frac{1}{2}$ Cubitzoll

b) Gemeine und Phlogistisirte, gaz

hydrogène

2 — —

Fire

Sire Bestandtheile in einer Maaß Wassers;

Schwefel	3	Gran
Kieselerde	$1\frac{1}{4}$	—
Luftsaure Kalkerde	$3\frac{1}{2}$	—
Selenit	$17\frac{1}{2}$	—
Luftsaure Magnesia	$\frac{1}{2}$	—
Nitriolische Magnesia	$\frac{1}{2}$	—
Alaunerde	$\frac{2}{11}$	—

Die zwote Schwefelquelle welche nur ein paar hundert Schritte von der ersten entfernt ist, hat gegen oben erwähnte nichts bevor, als daß sie um die Hälfte weniger Bestandtheile als die erste hat, indem sie kein anderes als ein durch einen aufgeworfenen Damm durch filterirtes Wasser hat, ganz klar ist und also für die, welche das Wasser innerlich nehmen, desto trinkbarer wird. Diese Schwefelquellen werden häufig von den Landleuten, als auch von fremden Polen aus der Republik besucht, und bey Ausschlägen mehr, als in andern Krankheiten bewährt befunden.

Gegen Nordwest von der Gegend Nawasela fanden wir zwischen dem Gips und Sedimentstein auch sehr gute aus dem Grauen ins Schwarze fallende Flinstensteine. Der dasige Landmann macht schon seit undenklichen Zeiten Gebrauch davon. Die Lage dieser nutzbaren Steine, ist so wie der Gips sehr zerstreut. Doch bricht letztere Steinart mehr in horizontalen Schich.



Schichten als erstere. Gar oft findet man oben und unter diesen Schichtenlagen, Versteinerungen, bis diese Stunde aber habe ich im vollkommenen Gips noch keine gefunden. Entweder ist die neuere Entstehung oder die inhabende Vitriolsäure Schuld daran; wiewohl ehender letzteres als ersteres wahrscheinlicher seyn möchte, indem man doch in der Schweiz, wie aus dem 2ten Theil meiner Alpenreise erhellet, ersehen kann, daß es allda gipsartige Gebürge giebt, die ganz den Anspruch auf eine ursprüngliche Entstehung in Anbetriff ihrer Höhe und Mächtigkeit machen können, und doch keine Spur von Seeprodukten aufweisen."

Nach einigen Meilen weiter gegen Nordnordwest, wird das Erdreich immer flacher, einförmiger, und der lehmartige Boden hat vielen Mergelschiefer in sich, so wie auch grauen mit Schaalthieren gefüllten Kalkstein und Gips. Verfolgt man den kleinen Fluß Koropä, welcher hin und wieder Moräste verursacht; so bekommt man eine Menge Wasserpflanzen zu sehen, wovon sich einige ganz auszeichnen, als der Federball *Myriophyllum spicatum* und das *Ceratophyllum demersum*, dann auch das *Xanthium spinosum* und *strumarium* oder die stachelichte und gemeine Spitzklette u. s. w.

Links gegen Osten liegt der Ort Boczow. Dieses Städtchen ist ebenfalls wie Brzezani ein osner Ort,
auch

auch mit einem kleinen etwas befestigten Schlosse versehen. Die Juden haben hier, so wie aller Orten in den Städten dieses Landes, wie oben erwähnt worden, die Oberhand, indem die großen reinlichen Plätze nur allein mit Juden-Häusern besetzt sind, und die Christen in den elenden Gassen im Verborgenen wohnen. Es ist auch hier der Sitz eines Kriegsamts, wie in letzt-erwähnten Ort, und nicht in Brody, wo er vor Zeiten war. Von hier aus, gegen die polnische Grenze, ist der Boden beynahe immer derselbe, doch kommen manchmal etwas Flintensteine vor, aber von wenigem Werth. Brody ist eine freye Handelsstadt, und die einzige von ganz Gallizien. Die Lage ist dicht an den Grenzen von Polhynien, so wie auch dieser Ort vor Zeiten dahin gehört hat, in einer morastigen Gegend. Diese Stadt ist das wahre Jerusalem von ganz Pohlen und Gallizien. So unansehnlich sie von Holz gebaut ist, so enthält sie doch gegen 14 bis 16000 Judenseelen, die stets mehr oder weniger von einem betrügerischen Handel leben. Die meisten sind arm, es gibt aber auch einige, die gegen eine halbe Million Gulden, und mehr im Vermögen haben. Da hier eine Einbruchstation ist, und alle fremde Waaren nach Gallizien zu bringen verboten sind, so ist der Ort so sehr eingeschränkt als möglich. Dieses Städtchen hat auch ein befestigtes Schloß, welches so wie das Ganze, dormalen dem Grafen Podocki (Podzki) gehört. Wenn
ich



ich sage, dormalen, so ist diese Erinnerung hier nöthwendig, indem der Adel in Gallizien, beynähe wie aller Orten in Europa, durch seine zunehmende Menge, durch unhäusliches Leben und durch die Auflagen wie ich oben erwähnt habe, bey den anschwellenden Armeen immer größer, als kleiner geworden, sehr in Verfall gerathen, so daß bald heut oder morgen die Landgüter, andern Herrn gehören. Dieser beständige Wechsel ist die Ursache, warum ich ein für allemal von den Besitzern der Städte Galliziens schweigen werde, ob man gleich sie genau, und nach den öffentlichen Creditiven, wie sie sammt und sonders stehen, wissen kann.

Der Boden von Volhynien ist eben der nehmliche wie der von Gallizien, wovon ich Erwähnung gemacht habe, er ist allenthalben eine fruchtbare Lehmerde, mit Gewässern durchschnitten. Die vorfindige Steinart, ist keine andere als zeitlicher Kalkstein, Horn und Flintenstein, welche aber bis diese Stunde in dem republikanischen Staat wenig genutzt werden. Wendet man sich gegen Osten zu, so muß man den kleinen Fluß Irwa, ohnweit dem Dorf Pernyatin übersezen. Bis Tarsaß, ist stäts der nehmliche Boden, dann aber fängt er an, sich zu ändern, und besteht meistens aus einer schwarzen Dammerde, worunter nichts als Sedimentstein liegt. Die so wohlriechende Nachtwiole *Hesperis matronalis* L. war hier außerordentlich häufig.

häufig. Es ist immer ein gutes Zeichen, wenn diese Pflanze vorkommt, indem sie eine fette Gewächserde braucht.

Da wir nun nicht gesonnen waren, unsere Untersuchungen weiter gegen Norden in das Republikanische fortzusetzen; so verließen wir das Belhynierpalatinat, mit Richtung gegen Süden, um an den Fluß Sireth zu gelangen. Vor dem Städtchen Zborow, wo alles sehr hügllich wurde, bestunde der Boden aus einem weißen Kalkmergel, mit vielen weisgelben Rogen oder Krötenstein, wie in ganz Gallizien, angefüllt. Diese merkwürdige Steinart hat nach Kirwan, an spezifischen Gewicht 456 und besteht aus 90 Theil Kalk und 10 Hundert Theilen eisenschüssiger Thonerde, wovon das Eisen vom Ganzen nur eins ausmacht *). Dieser letzte Ort soll vor Zeiten sehr beträchtlich gewesen seyn, allein er wurde allzuoft durch den Besuch der Tataren, Türken, Haidamaken und Kosaken, so sehr verheeret, daß er ganz in dem Verfall eines schlechten Dorfes darnieder liegt. Verläßt man den Fluß Sireth gegen Morgen, welcher aller Orten in dem weichen Boden tief eingeschnitten hat, so kommt man zu dem kleinen Kreis.

*) Anfangsgründe der Mineralogie von H. Kirwan, aus dem Englischen mit Anmerkungen von L. Crell. Berlin 1785. 8.



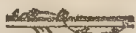
Kreisstädtchen Zarnopol, welches ebenfalls ein wohl gebautes Edl. hat. Bey diesem Ort ist auch ein großer Teich, wie fast bey allen Städten in Gallizien und Kronpohlen, wo kein Fluß vorhanden ist. In diesem Teich hat man, nebst vielen Fischen von dem Karpfengeschlecht, (Cyprinus) auch sehr ansehnliche Welse (Silurus L.), die ein sehr schmackhaftes Fleisch haben. Man trifft hier auch das am schönsten gebildete Judenvolk vom ganzen Lande an. Es wurden die Juden unter König Casimir dem Großen, welcher der letzte des Geschlechts der Piasten war, das 1370 zu Ende gieng, und worauf ihm dann Ludwig König von Ungarn folgte, (Unter erst erwähnten Könige stund das polnische Reich auf seinem höchsten Flor, er eroberte Rothreußen, das heutige Gallizien, und verbesserte die Justiz durch Einsetzung vieler teutschen Rechtsgelehrten) mit großen Privilegien ins Land gebracht. Ohne Zweifel kamen sie meistens aus den am nächsten gelegenen Ländern, als Mähren, Böhmen und Ungarn. Sie mußten sich aber zu einer vorgeschriebenen Kleidung bequemen, nemlich nach alt polnischer, aber besser orientalischer Art. Die Kleidung der Männer ist beynähe durch die Bank schwarz, die Weiber aber bedienen sich einer Farbe nach ihrem Belieben. Durch die eigene Tracht ihres Kopfes, da nie keine Haare gesehen werden, wenn es zwar einige kleine Völkerschaften giebt, die keine Juden sind, welche den-

noch



nach solche beobachten, lassen sie sich von allen übrigen sogleich unterscheiden. Die Mädchen, ob zwar mit bloßem Kopf, doch die Haare in zween Zöpfe mitten auf dem Scheitel geflochten, sind wiederum ganz von allen Christen unterschieden, und also eben so leicht zu erkennen. Da Kaiser Joseph, der allgemeine Reformator, auch vieles mit diesem Auswurf der Menschenrasse vornahm, um sie zu bessern; so befahl er, daß die Juden in dem Königreich Gallizien in drey Jahren ihre eigne Tracht ablegen sollten; allein sein zu frühzeitiger Tod, hat diesen Befehl wieder vereitelt, und sie haben die Erlaubnisse ohne sie förmlich zu verlangen, dennoch erhalten, bey ihrer alten Tracht wie bevor zu bleiben. Da nun dieses mit so vielen alten Vorurtheilen eingenommene Volk, besonders jene die schon bey Jahren sind, nicht von dem mindesten, ohne Zwang, absteigen will, so traut sich auch der besser denkende unter dem jüngern Haufen, nicht den Anfang zu machen, ob gleich viele einsehen mit welchem Nachtheil ihnen ihre eigene Kleidung gegen die allgemeine Europäische zu stehen kommt.

Da ich vielmals Gelegenheit hatte, einige dieser Nation zu befragen „Wie es denn käme; daß sie ohne Ansuchen, bey ihrer alten Kleidung wieder bleiben dürften,“ so war jederzeit die Antwort: „unsere Kleidung ist kostbar, die vielen schwarzsammetenen



„Worden die wir dazu brauchen, haben vielleicht die Fabrike, die sie uns liefert, bewogen, in unserem Namen, ohne unser Wissen und Willen, es bey Hofe dahin bewirken, daß wir bey dem Alten bleiben sollen.“

Sollte dieser Fabrikknif seine Richtigkeit haben, wie man mich gewis versicherte (dann was weis der Jude nicht was Intriquen betrifft); so ist er freylich für das eigene Wohl der Fabrik ganz entsprechend, aber für den Staat, oder besser, für chrisiliche Mitbürger dieses Volks desto weniger. Wie viel des Judens lange Kleidung, zum Betrug und Beförderung der Diebereyen der Dienstbothen, die in Gallizien mehr als anderswärts gemein sind, und zu noch andern mehr behülflich ist, ist leider denen allzubekannt, die unter ihnen wohnen müssen. Ich will nichts von dem so sehr die Augen beleidigenden Ansehen des lieberlichen und armen Volks erwehnen, welches sie mit ihren auf dem Leib hangenden Lumpen in allen Städten geben, es ist dem Ausländer wo sie irgend hinkommen schon bekannt genug. Doch so abscheuungswürdig als der lieberliche und unsaubere Jude in seiner Kleidung ist; so ist er doch nichts weniger als unansehnlich in seinem Wohlstand und reinen Kleidung, wie ich bey einer andern Gelegenheit davon hinlängliche Nachricht geben werde. Sein Körperbau und die Gesichtsbildung ist sehr ansehnlich und gut geordnet, jederzeit lang und wohl eingetheilt, wenn nicht eine Fosse mit seiner zusammengedrükten

ten widerwärtigen Affengeficht mit ins Spiel gekommen ist. So ist auch der ganze Körperbau bey dem Juden von gehöriger Größe, wenn ihn nicht die äußerste Noth von Jugend auf, am Wachsthum gehindert hat. Die Weiber sind immer ansehnlicher und schöner, als die Männer, da letztere alles mögliche nach orientalischer Art für sie thun. Je mehr indessen der Wohlstand und die Reinlichkeit bey einem Volke herrscht, um desto schöner ist es auch, wenn nur das Klima nicht übermäßig rauh ist. Da die Weiber niemals grobe Arbeiten zu verrichten haben, noch weniger der Sonne und rauhen Witterung ausgesetzt sind; so sind auch die frischen Farben ihres Gesichts, und die Feinheit der Haut niemals besleckt, noch weniger durch die allgemeine Pest von Europa, nemlich die Venusseuche, so sehr wie öfters die Christen in den Städten verstimmt. Es giebt also unter ihnen Schönheiten vom ersten Rang, die in Anbetracht dessen, ein besseres Schicksal verdienen, als die Gemahlin eines schmutzigen Israeliten zu seyn! Allein die Anhänglichkeit ihrer Religion und die Gewohnheit macht, daß sie an einer andern Tracht, oder einem geschornen Bart, mehr Widerwillen als Angenehmes finden.

Die ganze Larnopoler Gegend bis an die Grenzen von Podokien, ist nichts als eine wellenförmige Fläche, so wie der meiste Theil von Pohlen, und ein fetter lehmiger Boden macht immer die Oberfläche aus.



Gegen Süden über das Städtgen Mielnica *) und Trembowla, wo es so wie bey Mikulince, unbeträchtliche Schwefelwasser gibt, wechselt der fette Boden mit einer leichten weissen Thonart ab, und so währet der von fetter Dammerde mit Lehm und Thon abwechselnde Boden, bis Elonne an den Dniester, bey den alten Danastrus, und bey den Türken Turla genannt. Aller Orten in diesem District des podolischen Antheils, findet man sehr häufig reinen Gips in mächtigen Schichtenlagen am Tag ausbeissen, so daß man aus solchen colossalische Statuen verfertigen könnte, wie man dann auch schon Proben im Kleinen gemacht hat, welche ihrem Endzweck ganz entsprochen haben. In dieser Gegend brachen an den Flüssen Sireth und Dniester, grosse Schieferlagen, welche schöne Tafeln von der Größe einer Kubikflaster und darüber hatten, die zu Gärten

Tischen

*) Einige Tage vor unsrer Ankunft, hat man mitten in diesem Städtchen ein ganzes Judenhaus von sieben Personen ausgemordet, ohne daß man auch das geringste davon im Orte gehört hätte. Die ganze Familie war arm, und das Wenige, was sie noch im Hause hatten, war nicht entwendet worden. Folglich ist dieser Mordmord aus blosser Rache geschehen; eine nicht ungewöhnliche Leidenschaft dieses Volks! Vielleicht haben diese armen Leute ihre positiven Religionsgebothe mit den Speisen, übertreten?

Tischen, Pflasterungen der Küchen, Verhäusern u. s. w. sehr nutzbar angewandt werden könnten. Das Gemisch dieser Steinart, ist rothe Thonerde, Kiesel sand und etwas Kalk. Diese Steinplatten sind oft mit zwey und drey Schuh langen Dendriten überzogen, und ich habe noch nie so grosse und schöne pflanzenähnliche Abbildungen auf Steinen gesehen, als hier.

Bei Czortzow und andern Orten von Podolien, wird viel Tobak gebaut, aber die Regie ist gegen den armen Unterthan so ungerecht, daß sie nicht erlaubt, ihm ohne harte Strafe ein Blatt davon geniessen zu lassen, sondern er muß es erst der Niederlage wieder abkaufen. Hat der Landmann seine Tobakblätter eingearndtet und getrocknet, so muß er sie in die Magazine liefern, wo dann solche in 3 Sortimenten ausgesucht werden, nemlich in gutes, mittleres und schlechtes. Man kann sich nun vorstellen, wie es bey solcher Sortirung, wo nur der Käufer und nicht der Verkäufer zu reden und den Machtspruch zu machen hat, zugeht. Gegen diese Ungerechtigkeiten sind viele Klagen, von Seiten des armen Unterthans eingegangen. Man hat also von Hof aus, eine Control gesetzt, um diesem ungerechten Verfahren Schranken zu setzen; allein der Nutzen für den Landmann davon war beynahe nichts, indem man in einem jeden Kreis einen königlichen Commissair bewilligte, der bey der Sortirung zugegen seyn sollte, welches aber selten geschah, oder wenn er auch



dazugekommen, derselbe doch meistens ganz und gar nichts davon verstanden hatte. Dermalen sind es 6 Geschworne aus der Gemeinde, wo es dem Schein nach, ein bisgen besser geht.

In den sandigten Gegenden findet sich hier ziemlich häufig das Weggras oder Färbegras *Scleranthus perennis* L. an dessen Wurzeln sich die Deutsche oder Polnische Cochenille (*Coccus polonicus*) findet. Der Nutzen davon ist heut zu Tage gar nichts, indem sich solche Farben, aus Indien besser durch den Scharlachwurm (*Coccus cacti*), und wie 1 gegen 20 ersetzen, folglich zur Färbung wohlfeiler, und dauerhafter sind. Alle mögliche Versuche von den zu verschiedenen Zeiten gesammelten Körnern, haben mir nie einen solchen Erfolg gezeigt, um wahren Nutzen daraus zu schöpfen.

Flintensteine, sind in dieser Gegend hin und wieder so gemein und gut, als diejenigen welche ich im ersten Theil, von dem angenehmen Städtchen Zaleszyki erwähnt habe. Wie der Boden hier auf der Nordseite des Dniesters, mit Gips, Kalk, Sediment, Sand und Flintensteinen angefüllt ist, eben so ist er auch auf der andern Seite dieses Flusses, nehmlich zwischen dem Pruth. Doch sind gegen Süden die Flintensteine feltner, der Gips dagegen desto häufiger. Da wir nun willens waren, den Dniester gegen Bender zu verfolgen, so hielten wir uns diesesmal in der Festung Chotym, welche aufs neue von den Darinen liegend

genden kaiserlichen Truppen befestiget wurde, ein paar Tage auf. Habe ich zwar schon im ersten Theile davon Erwähnung gemacht, so wurde doch wegen Kürze der Zeit einiges übergangen.

Das erste älteste und untre Schloß, welches dem vorbeystießenden Dniesterfluß am nächsten liegt, soll nach ächten Urkunden zu den Zeiten Karl des vierten, nemlich im vierzehnten Jahrhundert, von dem teutschen Ritterorden erbaut worden seyn. Das zweyte aber, so wie man es ihm auch ansieht, mag kaum schwerlich hundert und funfzig Jahre stehen; und dies scheint auch dormalen, durch eine Inschrift, die man mit Moldauischen Karaktern auf einem Fenster- oder Thorstein fand, erwiesen zu seyn. Sie bestunde aus zwey einzigen Zeilen mit einer Einfassung. Die erste heist, Constantin mit einem verzogenen und unregelmässigen G. K. oder Kako Glagol, dessen Bedeutung aber nicht zu errathen ist. Unter dieser steht ferner Anno 7167 nach der griechischen Zeitrechnung, welche nach der römischen oder der heutigen 1659 ausmacht. Man sehe die Vignette zu Ende der Vorrede.

Hieraus ist also zu ersehen, daß dieses letzte Schloß, von dem Balvode Constantin, einem Sohn, des Mohilla, welcher letztere zweymal von den Türken verjagt, aber von den Pohlen wieder in sein Fürstenthum eingesetzt worden, bis er ums Jahr 1716, nach einigen früher, das Land seinem Sohn abgetretten, welcher



es aber nicht bis an sein Ende behalten, sondern von dem gemeinen Soldaten Stephan Tomşa mit Benfall der Pforte entsezt worden und ins Elend kommen war.

Diese beyden Schlößer hatten bis um das Jahr 1715 keine besondre Bestungswerker, sondern dienten nur blos gegen unversehene Anfälle, um sich darinnen zu flüchten. Der erste griechische Fürst der Moldau aber, Nicola Maurocordato, welcher schon Fürst der Wallachey war, bekam auch dieses Land zu regieren, und beherrschte es mit vieler Grausamkeit. Er war für diese Länder ein wahrer Nero, er vertilgte mit der Schnur und dem Schwert; den meisten ächten Adel dieser Provinzen, zog seine Güter ein, welche dann meistens der über alles geizigen Pforte heimfielen, die sich auch damit bereichert hatte. Er war so wie alle Bösewichter, die immer mehr in der Furcht leben, als die Gerechten, sehr bedacht, gegen seine christliche Nachbarn sich zu vertheidigen, und zu diesem Ende lies er das Schloß, oder besser, beyde Schlößer, mit ordentlichen Bestungswerkern umkränzen; denn das Andenken eines Sobieski war den Türken und ihren Bundsgenossen furchtbar, die dormalen ihre vielgeliebteste doch abzehrende Freunde geworden sind. Sie hatten auch ihr stetes Augenmerk gegen Kron-Pohlen, indem ihnen Oesterreich nach dem Carlwiger Frieden, bey welchem der Vater des oben erwähnten Fürsten, Bevoll-

Bevollmächtigter der Pforte war, von keinem Bedeu-
ten schien.

Bey der neuen Verbesserung dieser beyden Schlö-
ßer, hat man die um die Stadt herumlaufende weit-
schichtige Palanka, oder Laufgräben, mit Pallisaden ver-
sehen, samt den darinnen abgetheilten Ezbaken (Wacht-
thürmen von Holz die auf Pfeilern stehen), welche zu-
gleich die Thore des Orts ausmachten, eingehen lassen;
ein Zeichen, daß man die Stadt nicht mehr verthei-
digen will, sondern bloß die Schlößer, welche aber ge-
gen grosses Geschüß sich nicht lange, wegen ihrer un-
schicklichen Lage, indem die Höhe der Stadt sie ganz
überherrscht, halten können.

Das Kontributionalwesen, wird in dem ottomani-
schen Reiche jederzeit verpachtet. Diese Pächter, wel-
che den Namen Haraschibaschi führen, haben dann
ihre untergebenen Einnehmer, die Haraschei genennet
werden. Der Haras, oder besser Kharadjh, Kopfgeld
der Muselmänner, wird vermög handgroßer Quittungen
(Kharadjh - Kjadi oder Geldpapier) die aus rosenrothen,
schwefelgelben oder weissen Papier bestehen, und fünf-
mal gestempelt sind, verabsolgt. Auf der einen Seite,
rechter Hand am Ecke, ist der Stempel des Sultans
aufgedrückt, welcher eine vieleckichte ovale Figur hat.
Neben diesem zur linken, ist ein eben so großer ganz
viereckichter Stempel des Großveziers. Unter dem des
Großherrn sieht man einen andern kleinen ovalrunden, wel-
cher



cher von dem Testabar ist. Neben diesem zur linken, ist ebenfalls ein kleiner aber ganz viereckiger, von dem Baschmoasebe. Auf der andern Seite aber in der Mitte, stehet dann ebenfalls ein kleiner runder, den der Haraschibaschi darauf drückt, wenn er diese Harasch oder Quittungen vom Hof empfangen hat.

Die Zahlung ist nach dem Vermögen, oder besser gesagt, nach der Willkühr der Einnehmer. Die erste und gemeinste Bezahlung, ist 110 Para, welches zwey Kaisergulden und 45 Kreuzer ausmacht; die zweyte ist 220, die dritte ist 440 Paras. Dafür wird nun eine solche Quittung abgegeben, nachdem von dem Einnehmer die Summa zwischen den vier erwähnten Stempeln aufgezeichnet worden, über welchen zwey großen Insigneln in ein paar Zügen der Befehl des Großherrn steht. Für weniger als 110 Para, wird kein solches Papier verabfolgt, sondern der Haraschei giebt nichts als ein Stück weisses Papier, worauf er seinen Stempel drückt. Dieses letzte Contributionsgeld, welches von den ärmsten Leuten einkömmt, wird meistens unterschlagen. Ein jeder hebt sein empfangenes Papier auf; denn da oft sich der Fall ereignet, daß, wenn dem Haraschibaschi zu wenig einkömmt, so läßt er eine allgemeine Visitation anstellen, wo dann der gemeine Haufen, mit seinen kolorirten Papieren auf dem Rock angeheftet, erscheint, und je mehr nun ein solcher Contribuent hat, desto grösser ist sein Lob, das er empfängt, und zu

erhält zuweilen auch wohl gar ein Prämium. Diejenigen aber, die nichts aufweisen können, werden gestraft, oder aus dem Lande gejagt &c. &c.

Den Boden durch die ganze Raja von Chotim, längst des Dniesters über das Dorf Rabyschin bis vor Mohilow Podolski, welche Handelsstadt über dem Dniester liegt und der Republik Pohlen gehört, fanden wir außerordentlich fett, ohne Wald und Dörfer, aber mit den besten Viehweiden bedekt. Es war nicht das geringste weder von einer Steinart, noch von einer guten Wasserquelle zu sehen, und wie war es auch möglich, da dieser ebene und schmale Landstrich mit dem Dniester und Pruthfluß begrenzt ist, die durch ihr tiefes Einschniden das Land so hochmachen, daß alles was die Fläche vom Regen auffaßt, an diesen tiefen Ufern, wieder abgeseht wird. Dieser Wiesenboden trug meistens Gras über mannhoch. Mancher Platz war mit bloßen Ruhweizen (*Melampyrum pratense*) von allerley Farben bedekt, der so hoch wie die übrigen Pflanzen wuchs. Die Türken, die hier keinen Ackerbau treiben, haben diesen Strich ganz ungebaut gelassen, und bloß zur Viehweide benutzt.

Auf diesem Wege fanden wir einen spizigen aufgerichteten Stein welcher ein Betort, Mussala oder Namazkiah der Türken, war, wo sie aus Mangel einer Kirche ihr fünfmaliges Gebet, Namaz, des Tags verrichten können. Der Stein weist gegen



die Klabe von Mecha, wohin man sich während des Gebets zu wenden hat. In der Zeit des Gebets, darf kein Vorbeygehender, zwischen diesem Stein und dem davor stehenden Betenten durchgehen, sondern hinter dem Stein, um das Gebet nicht ungültig zu machen.

Mohilow, (Büsching am a. D.) ist eine ganz offene Stadt, welche im hiesigen Lande wegen des Handels sehr beträchtlich ist. Auf die Märkte kommen, wenn keine Contagion herrscht, Türken, Tatar, Armenier, Griechen, Juden, Pohlen, Franzosen, Deutsche und andere Nationen. Der Handel, der hier getrieben wird, ist von allem, was man sich nur vorstellen kann, meistens aber durch Tausch. Der Türke erscheint mit seinem leichten Zeuge von Baumwolle, Zibeben, Kosee, Johannisbrod, Pfeisenköpfen u. d. welches er für schlechte leichte preußische Tücher, wovon die Elle 20 bis 25 Para werth ist, vertauscht. Diese elende Waare, welche die Christen oder Juden den Türken um 3 Gulden im Preis ansetzen, wird in finstern Kellern verkauft, um sie besser hintergehen zu können. Indessen weis auch der Muselman seine Sache hoch genug zu schätzen, um das Gleichgewicht zu halten. Manchmal verkaufen beyde Partheyen ihre Waaren durch Tausch; zum Beyspiel ein Franzose oder Italiäner, kommt mit einem Sack voll verbrauchter Blumen von Baumwolle oder Seiden gemacht, und vertauscht sie gegen Pfeisenköpfe, oder dergleichen Waaren. In dem Preis findet

findet er alles herrlich, kommt er aber mit seiner getauschten Kiste oder Sack voll Waaren nach Haus, in der Hofnung, seine nichts bedeutenden Sachen, gut angebracht zu haben; so findet er sich oft gar sehr betrogen, indem manchmal zwey Drittel der Thonwaaren zersprungen und nur Ausschüssen war. So sucht hier immer einer den andern im größten Tumult zu hintergehen. Gute Waaren hingegen, werden ordentlich bey Tage gekauft. Der Tatar, tauscht für sein Vieh, Leinwand und schlechtes Tuch zu seinen Beinkleidern ein. Die Armenier, Juden, Griechen, verkaufen so viel sie können um Geld, und handeln ungerne im Tausch. Die türkischen Kopf- und Halstücher, haben bey den Kaufleuten die nach Polen handeln, ihren guten Werth, indem sie in diesem Lande sehr in der Mode sind. Das türkische Silbergeld ist hier äußerst in Verfall gekommen, seitdem die Pforte dem Silber allzuvielen Zusatz gegeben hat. Es war dies eine sehr übel ausgesonnene Politik. Sie sahe, daß das Reich täglich an baaren Silber abnahm, und dachte solches durch Umprägen und Zusatz zu vermehren, um der Ausfuhr Schranken zu setzen; allein dadurch wurde das Uebel nur noch grösser gemacht. Ihre Handlung mit baaren Geld, verlor den Kredit, und nun muß der Türk anstatt 10 Piafter, 15 und mehrere für eine Sache zahlen, weil der Verkäufer auf die Schmelzkosten seines zu empfangenden Gelds rechnen muß.

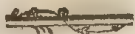
Ihre:

Ihre Dukaten, die noch ziemlich gut sind, werden nur zu 3 Gulden angenommen, und darum kommt auch der Türk, der immer immer mehr kauft als verkauft, nur mit Holländischen Dukaten aus. Da diese Nation so wenig Kunstprodukte für andere Völker liefert, so ist ihr Handel immer passiv, und es erschöpft sich auch ihr Reich von Jahr zu Jahr mehr und mehr an Geld, wie es sich zu ihren Leidwesen in diesem Krieg klar genug erwiesen hat.

Wir wandten uns nun in gerader Linie von Nordost des Dniesters nach Südwest, dem Pruthfluße zu. Auch in diesem Querstrich fanden wir alles öde. Erst dicht an dem Ufer des Pruths, erreichten wir den meist verlassenen Ort Pödilipkanj oder Pödilipschan, nach Chotin der beträchtlichste Ort von der Raja, mit einem türkischen Bethaus. Djeainy, man spricht es Dschainy aus, und nicht Mosche, welches ein verdorbenes Wort von dem alten türkischen Messbidj *) ist, das der Türk heut zu Tag nicht versteht; Mosche aber ist ein Moldavisches Wort, welches einen Grund und Boden, eines Eigenthums eines Landmanns, oder Bojars bedeutet). In dem oben erwähnten Orte wird, so wie zu Mohilow, wegen seiner guten Grenzlage ein starker Viehmark gehalten, doch nur meistens zwischen den Türken

*) Tableau general de l'Empire Ottoman par D'Osbon tom. I page 283. fol. av. fig. Paris 1787.

Türken und Moldauern. Da hier der Grenzort der Raja ist, so werden auch alle Durchmärsche und Rasttage vor dem Einzug in die Festung, hier gehalten. Die Einwohner allhier bestanden in Friedenszeit meistens aus Türken, einigen Wallachen und Zigeunern, welche letztere sich natürlicherweise alles müssen gefallen und auch ihre Weiber und Töchter zuweilen schänden lassen. Dieses zur Gewohnheit gewordene Laster, sahen wir eben so muthwillig von dem, wegen eines angelegten Jouragemagazins, allda stehenden Trupp Hulaner ausüben, nur daß hier kein Zwang von Seiten der Mannschaft, sondern freyer Wille des andern Geschlechts war. Ein solcher Zwang von Seiten der Türken, wurde in der fürstlichen Moldau sehr bestraft, wie man bey Herrn Sulzer lesen kann. Sie sind im Gegentheil sehr nachgiebig, wenn Christen sich an Ihnen vergreifen, ja auch selbst in der Raja muß es in den meisten Christendörfern sehr ordentlich zugegangen seyn, wenn der als Oberherr darüber gefetzte Türk ein betagter Mann war. Z. B. mag folgender Zug dienen. Nachdem die Türken schon ein halbes Jahr aus der Raja vertrieben waren, so kam ein alter Türk im größten Elend in sein Dorf zurück. Die Bauern, die ihren alten Herr allzuwohl erkannten, nahmen ihn sehr gut auf, und als die ganze Gemeinde zusammen kam, so wurde einmüthig beschloffen, nachdem er, da sie noch unter der Botmäßigkeit der Pforte standen



so gut mit ihnen verfahren wäre, so wollten sie ihm auch lebenslänglichen Unterhalt verschaffen. Da sie aber ohne Erlaubniß des Kommandanten der Raja oder des Landes, nichts thun konnten, so giengen einige Abgeordnete zu dem General nach Chotim, um solche auszuwirken. Als der General ihnen die Frage auf ihr Begehren stellte: Da ihr euren alten Herrn aus Erkenntlichkeit ernähren wollet, was soll er euch dafür thun? Die Antwort war von den Befragten, ganz unerwartet: Er soll die zweite Charge in unsern Dorfe haben, nemlich die, unser Vieh zu hüten. Eine Dienstveränderung, die bey den Türken nicht ungewöhnlich ist. Wie sehr wäre es doch zu wünschen, daß diß auch bey den Christen Statt haben möchte. Wie heilsam würde es für manchem Unmenschen seyn, welcher Güter besitzt, wenn er die Beleidigungen empfinden muß, welche er seinem Nebenmenschen ungerechter Weise zugefügt hat. Kantemir, ist von dem Hirtenstab zu dem fürstlichen Topus (ein mit Eisen beschlagener Commandostab), empor gestiegen, und er hätte durch sein meineidiges Betragen gegen seine Gutthäter die Türken, verdient, wieder herunter gesetzt zu werden, aber so beschloß er seine Tage in Wohlleben und Müßiggang bei dem russischen Hof, wo er hingeflogen war.

Der Boden um die ganze Gegend von Podilschanj ist ein bloßer lehmigter fetter Grund, auch bis

zu

zu einer beträchtlichen Tiefe, wie wir solches aus den hohen Ufern des Pruths oder Gerasus auch Pyretus der Alten, den wir hier übersehten, sehen konnten. Bey unserer Anwesenheit, war der Fluß im hohen Gebürg der Karpathen, wegen Schmelzung des Schnees, sehr angeschwollen. Man wollte uns hier nicht übersehn, ohne alles laß unsere Gefahr zunehmen. Da uns der Antrag sehr komisch vorkam, so ergieng die Antwort von uns an die Schiffer, die uns auf den elenden Pletten überschiffen wolten; wenn sie nicht ertränken, so würden auch wir nicht umkommen, sie sollten uns also übersehn, es gehe wie es wolle. Gut! sagten die Kerls, wir können schwimmen, wenn ihr und eure Pferde mit dem Wagen, es auch könnet, so kommen wir alle davon. Dieß war freylich eine ganz gründliche Erklärung, welche für uns aber nicht sehr trostreich war. Indessen wurden wir doch eins, und wir wagten die Ueberfahrt, das Anlanden aber wäre uns doch bald sehr übel bekommen, da wir uns Holzstöcke im Wasser, aussehn mußten.

Der Fluß, der hier die Steine von dem weit entfernten Gebürge mitbringt, enthält Sand, Thon, und Kieselsteine, darunter auch sehr viele gute, schwarze und blaue Flintensteine waren, deren feine weisblaue Rinde sich ganz glatt, und wie eine Fette oder Speckstein anfühlen ließ. Da der Fluß täglich den oberhalb stehenden Mergelboden, worin sie entstehen, wegreißt; so



wären hier mit Vortheil Steinschläge darauf zu setzen.

Hier kommt man aus dem Chotymier, in den Haslewer District. Alles ist auch hier weicher und fetter Boden, ohne alle Kultur, und bloße Viehweide. Hat man eine halbe Tagreise auf der Ostseite des Pruthflusses zurückgelegt, ohne so wie auf der andern Seite, weder frisches Wasser noch Wald gefunden zu haben; so trifft man einige Häuser auf einer kleinen Anhöhe an, wo erst seit 30 Jahren sich einige Molbauer und ein Paar Juden niedergelassen hatten. Dieses elende Dorf führt den Namen Bihal-milanka. Da unsere mitgeführten Lebensmitteln zu Ende giengen, so mußten wir uns nach Botuczanzj (Eulzer a. a. O.), wovon im ersten Theil im Vorbengehen nur kurze Erwähnung geschehen, hinbegeben, um wo möglich andere zu erhalten. Wenn man gegen den kleinen Fluß Sila kommt, wird alles sehr morastig, und da die ganze Gegend, beynahe gar kein Holz hat, und so zu sagen, aus bloßer Steppe besteht, so wäre es sehr heilsam hier Dorf zu sehen, wovon wir hin und wieder gute Spuren fanden. Allein an dergleichen ist bey so unweisen und rohen Völkern, nicht zu gedenken. Da in diesem Lande über die kleinen Flüsse weder Brücken noch Ueberfahrten angelegt sind, so ist auch das Landfuhrwerk darnach eingerichtet. Alles besteht in einem sehr hohen Karren, woran die Räder 6 Schuhe, und oft darüber



darüber an Höhe haben. Der hohe Wagen hat eine Seitenleitern, wie sie in andern Ländern gebräuchlich sind, sondern das Ganze hat die Figur einer nicht gedeckten vierfüßigen Chaise, daran keine Thüren sind. Anstatt derselben, geht auf einer jeden Seite, ein breiter Sproß in die Höhe, damit sie, wenn sie aufgeladen worden, einen Widerstand leisten, worauf man die 4 Schuh breiten von der Rinde der Linden gemachten Tafeln vorschiebt. Bey der außerordentlichen Höhe dieses Fuhrwerks sieht man die Nothwendigkeit wohl ein, daß diese Wagen auf solche Art musten gebaut werden, indem man sie von der Seite nicht würde laden können. Wenn man zum erstenmal ein dergleichen Fuhrwerk, an welches niemals weniger als 3 paar Ochsen angespannt sind, sieht; so kommt das Ganze sehr ungeschickt vor, aber man lernt bald dessen Nutzen einsehen. Einmahl sind im Lande keine gemachten Strassen, und es ist selten ein Materiale dazu vorfindig sie haltbar zu machen, da der Boden so weich ist, daß die Räder oft mehr als zwey Schuh tief einschneiden. Zweitens, indem wie oben gesagt, über die meisten Flüsse keine Ueberfahrten sind; so ist es eine unumgängliche Nothwendigkeit, ein so hohes und schweres Fuhrwerk zu haben, um über die oft sehr reissenden Flüsse zusehen. Da man in diesem Lande keine lange Reise zu Pferde machen kann, weil man nicht alle Tage weder eine Herberge, noch Nahrungsmittel für

Pferde und Menschen, das Gras ausgenommen, finden kann; so waren auch wir genöthiget, mit einem Fußwerk zu reisen, um den gehörigen Proviant mitführen zu können. Allein da der Wagen, dessen wir uns bedienten, nichts als eine leichte pohlische Putzkarre war, so haben wir auch mehr als einmal dessen Unbrauchbarkeit für dieses Land erfahren, und manche Umwege, die uns nichts bekehrten, machen müssen, um nur fortzukommen.

Boroczany oder Potuschan, von welchem Sulzer nur den Namen erwehnt, (wie es scheint, kannte er die Wallachei besser als die Moldau), haben die Türken wegen der Nothwendigkeit ihres schleunigen Rückzugs, nicht verheeren können. Dieses ganz offene Städtchen, ist sehr bevölkert. Es ist, von dem Oberland der Moldau oder Zara de Suß, der erste Ort, und treibt starken Handel. Als wir dahin kamen, war eben ein Hauptjahrmak. Zu unsrer größten Verwunderung fanden wir ihn bey diesen allgemeinen Kriegsunruhen beträchtlicher, als bey irgend einem der österreichischen Monarchie. Es wurden alle erdenkliche, sowohl englische, als französische Waaren, hergebracht. Die türkischen Zeuge für das schöne Geschlecht, zeichneten sich am meisten aus. Man bot uns Halstücher oder Kopfstücher, mit welchen die Weiber hier, so wie im ganzem Orient das Haupt zu bedecken pflegen, von 6 bis 10 Dukaten an Werthe an. Man kan dar-

aus

aus auf ihre Feinheit und Schönheit schliefen. Die schönste Haube einer Französin, wenn sie ohne Spiizen ist, wird sich niemals auf einen solchen Preis belaufen. Hier konnte man sehen, was um die Freyheit im Handel und Wandel ist, indem bey einer so bebrängten Zeit, und in einem so kleinen Ort, doch sovieler Handelsleute, und überdiß mit einem so beträchtlichen Waarentlager sich einfanden, als in einer größern Stadt Europens, kaum zu erwarten war.

Dieser Ort, der eine sehr angenehme Lage hat, ist mit verschiedenen Einwohnern, als Griechen, Arnauten, Armeniern, Molbauern und Juden bewohnt. Leute, die alle nur allein mit der Handelschaft, den Molbauer ausgenommen, sich zu ernähren suchen. Botorzani mag wohl über tausend Häuser haben, und ist auch mit ein paar steinernen Kirchen versehen. Hier versah ich mich und meine Reisegesellschaft, die dormalen aus zween meiner Schülern, einem Theologen, der ein Wallach und einem Mediziner der ein Russe war, beständig mit hinlänglichen Lebensmitteln, so wie auch unsere Pferde, die ans bloße Gras nicht gewöhne waren.

Hinter erwehnter Stadt gegen Süden, hatten wir etwas Morast und stäts den fetten Boden, zur linken aber einen beträchtlichen See oder Lacke, den man auf den Karten nicht findet, Gegen Südwest zeigten sich kleine Anhöhen mit weitschichtiger Waldung, die



beinahe mit undurchdringlichem Sumpfe angefüllt ist. In diesem findet man hin und wieder Schwefelwasser, die durch ihre Verbindung mit der Kalkerde, von ferne einen Schwefellebergeruch geben, aber warm fanden wir kein einiges. Wir suchten die Sila wieder zu erreichen, um an den Pruth zu kommen, allein wir verirrten uns in der Waldung, und hatten bey der einfallenden Nacht alle Kräfte anzuwenden, um eine kahle Anhöhe zu finden, wo wir bis Anbruch des Tages blieben, eine Vorsicht, die wir auf unsrer ganzen Reise beobachtet hatten, um nicht von Menschen oder Thieren überrascht zu werden. Wenn wir auch ein Dorf zu Zeiten erreichten, so wäre es doch sehr unvorsichtig gewesen, darinn zu übernachten, da unsere kleine Gesellschaft zur Gegenwehr allzuschwach gewesen wäre. Man weiß, wie viel den Einwohnern dieses Landes zu trauen ist, zumahl bey den Verheerungen, welchen die Moldau jezt ausgesetzt war, und dies um so mehr, da Fürst Ipsilandi lange nicht wie Maurojeni die gehörige Ordnung und Sicherheit, durch Schärfe, in seinem Gebieth erhalten kan.

Die frischen Wasser, die uns meistens bisher gefehlt hatten, so wie auch der größte Theil der fruchtbaren Ufräne daran Mangel leidet, fanden wir bey Harlau wieder. Unter den merkwürdigsten Pflanzen, die uns bis jezt vorkamen, war ein Dorand, (*Antirrhinum genistifolium* L.) welcher meistens eine Mannshöhe

höhe erreichte; dann *Phlomis purpurea* L. welche an den Orten sehr gemein ist, wo der Boden nicht allzu fruchtbar war. Von Harlau wandten wir uns gegen Osten, wo wir den Sirethfluß, von welchem im ersten Band Erwähnung gemacht worden, unweit Blabeschty übersehn. Da wir hier zwischen zween Flüsse kamen, nemlich zwischen den Sireth und der Moldawa, so war auch der Boden meistens mit dem Schoder oder den Steinen, welche diese zween Flüsse seit undenklichen Zeiten herbeigeführet hatten, bedeckt. Diese Flüsse mögen wohl vor Zeiten tiefer, als dormalen bey Roman sich ereignet, zusammen gekommen seyn. Der Schoder, der mit einer sehr fruchtbaren Erde bedeckt ist, bestand aus allerley Schieferarten Kalksteinen, Porphir und Granit, welche ohnweit davon, die Vorgebirge bilden.

Nach der Uebersehung der Moldawa, kamen wir in das Gebieth von Niamts, welches bey den Moldauern Zara Unguriaska oder das Ungerland genannt wird, wegen der dort häufig wohnenden Zeflern und andern Ungarn aus Siebenbürgen. Da wir uns hier schon dem Vorgebirg der Karpathen näherten, so mangelte es uns nicht an guten frischen Quellen, welche aller Orten aus dem Boden hervorkamen. Piatra, welches an dem Bistritzfluß liegt, ist so wie alle kleine Städte, ein elender offener Ort, der aber vor Zeiten beträchtlicher gewesen seyn muß, dergleichen auch

Es 17. 30. Baja,



Baja, wie man decmalen aus den Ueberbleibseln alter zerstörter Kirchen ersehen kann. Die da befindlichen Gebirge, so wie auf der Ostseite des Flusses, bestehen meistens aus Thon, Kalk und Sandschiefer, welche letztre oft gute Backsteine abgeben. Nicht selten kommen auch verschiedene gefärbte Kieselsteine vor, wie auch sehr guter und fetter Thon. Man hat an ein paar Orten Salzquellen entdeckt, allein es ist noch keinem Menschen eingefallen, Siedereyen anzulegen, da das Salzwerk Ofna so nahe dabey liegt, und das Salz in einem sehr wohlfeilen Preis zu haben ist. Bey Bachunaschany, soll man auch etwas Steinöl entdeckt haben; allein ob ich gleich an Ort und Stelle war, so fanden wir doch keines. In diesem District ist das höchste Gebürg der Molbau, Tschaklow, von welchem man nach Cantemirs Aussage, in das schwarze Meer sehen kan, indem man zu Akirman welches 60 Stunden davon entfernt ist, diesen Berg sehr deutlich unter allen erkennen soll. Eine Sage welche auch gar nicht in Zweifel zu ziehen ist, weil von diesem Gebirge aus, alles flach bis in die See geht, folglich kein höheres Gebirg entgegen steht. Kan man doch auf dem Adriatischen Meere, 30 bis 40 Meilen vom Lande entfernt, die julischen und kärnthischen Alpen sehen. Freylich sind diese Gebirge höher als die Karpathen, allein man sieht sie auch von grösserer Entfernung. Wir konnten wegen Unsicherheit, wie auch aus Mangel der Zeit,

Zeit, dieses Gebirg nicht besteigen, um Kantemirs Angaben zu bekräftigen, wir nahmen uns daher vor, nachdem wir gesinnet waren, durch Siebenbirgen unsere Rückreise zu machen, es von da aus zu untersuchen, inso weit als es sich würde thun lassen, wie man es weiter unten sehen wird.

Mit weiterem Vorrücken gegen das Gebirg, erreichten wir an dem Fluß Totrusch, das berühmte Salzbergwerk Ofna, ein slavisches Wort, welches Fenster bedeutet. Ohne Zweifel waren die ersten Entdecker davon Slaven, oder Moldauer, und da die Salzpfüßen Formen wie Fenster machen, so mögen sie ohne das Beywort, blos beym Fenster geblieben seyn. Indessen verstehen die Wallachen jederzeit unter diesem Worte eine Grube. Als wir dahin kamen, fanden wir diesen Markflecken beynahe ganz in Aschen liegen. Auch nicht die Kirchen, eine ausgenommen, welche mit Mauern umgeben war, blieben verschont, da die Türken vor der Ankunft der Armee des Prinzen von Coburg, diesen Ort, so wie sie weiter zurück mußten, verheerten. Sogar das Salzwerk, alle Gabel und andere Hebewerke wurden verbrannt, oder sonst vernichtet, dergleichen die Gruben meistens verstorzt, oder ersäuft, und die Einwohner, welche diesem Greuel nicht zeitlich entkommen konnten, wurden mit dem nutzbaren Vieh, fortgeschleppt.

Die



Die Lage dieses Städtchen mit dem Salzberg, ist dicht an dem Fluß Lotrusch, der Nordwest, von den Gränzen Siebenbürgens herkömmt, und unter Abschuß nach einem Lauf von 18 Stunden sich in den Sirethfluß ergießt. Dieser, so wie alle Wildbäche aus hohem Gebirg, hat einen so starken Fall, daß man ihn zu Otna nicht zu allen Zeiten, und wenn es auch seyn könnte, doch nicht ohne Gefahr durchzusetzen vermagend ist. Sein Wasser hat gute Fische, und sein Boden besteht meistens aus Schiefer, Thon, Hornstein, Kiesel und etwas Kalksteinen, welche das Wasser von den oben anstehenden Gebirg herbeiführt. Der Ort so wie das Salzberg, wird vom Fluß gegen Osten und Morgen ganz mit Bergen eingeschlossen, doch nach Süden zu, öffnete sich das Land. Obgleich er eben liegt, so erhebt sich doch gegen Nordost der Salzberg. Es ist ein wunderbarer Anblick, aus diesem Städtchen, den ungefähr 60 bis 80 Lachter hohen Salzberg zu sehen, da seine Salzzinken, wie bey Eisbergen, aus der Erde hervorragen. Wer sollte glauben, daß ein Berg von Salz nicht schon längst zusammen geschmolzen wäre, und diß um so viel mehr, da doch die Menschen, so lange sie dieses Land bewohnten, gewis stäts davon Ausbeute gemacht hatten. Es sind viele hundert Schachte und Gruben, in dem kaum 3000 Lachter im Durchschnitte habenden Berge eingeschlagen, und wieder aufgelassen worden, und dennoch ist noch auf eine ganz unbe-

unbestimmte Zeit, Salz im Ueberfluß vorhanden. Aus dem verbrannten Städtchen, sieht man von allen Seiten, vom Berg herunter so wie aus den Gruben, ordentliche Salzstrassen, es sind nemlich die Wasser, welche von oben herunter kommen, mit Salz angefüllt. Da nun durch die Sonne und die Luft, so wie durch den langen Lauf das Wasser absatzweise verdunstet, und nebst Salz, Gips die Sedimente liegen bleiben, so entstehen lauter weisse Streife oder Strassen. Wenn auch aller Orten viel Salz am Tage liegt, und die Wasser, und Sümpfe des Bergs alle zu einer guten Sole könn- ten gesotten werden, so hat man doch niemalsen Ursach, gehabt, darauf zu denken, da diß Mineral im Ueber- fluß und in vollkommener besten Gestalt schon vor- handen ist.

Der Berg, um welchen der Salzstock sich be- findet, besteht aus grauen zeitlichen Sandstein, dar- unter Horn- und Kieselsteine gemischt sind. Kalkstel- ne oder Versteinerungen, kommen hier gar nicht vor, aber hin und wieder findet man eine Art Breccia har- lechina die geschliffen, wie ein feinkörniger Pudding aussieht. Ihr Bestand ist grünlicher Thonstein oder Kalk, mit einem glimmerichten Thon und Sand ge- bunden, doch ist das letztere wenig, so wie auch des oft meistens beigemischten gelben Kiesel.

Auf der mittlern Höhe dieses kleinen Vorbergs, findet man schon eine Menge verstürzter Gruben, die dann



dann in ihren trichterförmigen Einsenkungen mit Wasser angefüllt sind, und ringsherum Salzpflanzen wachsen. Der beträchtlichste dieser Sümpfe, der ziemlich tief und einem kleinen See ähnlich ist, befindet sich über der halben Höhe in der Mitte desselben an einem noch etwas höher anliegenden Berg. In einem solchem Wasser ist es leicht schwimmen zu lernen, indem man schwer, oder gar nicht untergehen kann. Man hatte uns versichern wollen, es friere nicht zu, und als wir da waren, fanden wir es auch sehr warm. Die Salzpflanzen, die man um solchen fand, sind vorzüglich die *Salsola sativa*, und *salsa*. Gegen Westen nord 15 Lachter höher, standen damals 3 einzige Gruben wieder im Umtrieb, und gaben doch hinlänglich Salz fürs ganze Land, und für die Ukraine, so daß wir auf unserm Weg aller Orten große beladene Wagen mit diesem Minerale angefüllt fanden. Das Generalcommando hat diese Gruben an einige Griechen um 95000 Gulden verpachtet; da sie doch unter der fürstlichen Regierung, öfters 300000 Piasters eintrugen. Die Salzregie in Gallizien, lies es daher nicht in der Pachtung, sondern zog es unter ihre Direktion, damit nicht durch die allzugroße Ausbeute die übrigen Werfer in Pofutien möchten ins Stefen gerathen. Indessen fängt doch ein Nebenwerk uns andere an, in diesem Lande einzugehen, aus Mangel des Holzes, und andern, wie ich zu Ende dieser Beschreibung erwähnen werde.

werde. Das Steinsalz, das hier erbeutet wird, ist weiß, und zu sehr gestreift, als eine kubische Figur darzustellen. Es zieht das Wasser sehr wenig an, indem es rein, und mit andern fremden Säuren nicht gemischt ist. Die Gewinnung geschieht durch Schächte und Stollen; und bey den erstern sind Haspeln oder Capeln angebracht, um es an Tag zu befördern. Bey unserm Daseyn, waren die elenden Gesenke kaum einige Lachter tief in den Salzstock eingetrieben. Da die Bauart bey den Moldauern und in der Wallachey, auf einem Fuß geführt worden, so hat man in diesem zwey Fürstenthümern den Gebrauch bey erstickenden Schwaden, einen eisernen Krost an einer Kette mit Brennmaterialien niederzulassen, wodurch dann die Luft wieder gereiniget wird. Wenn hier eine neue Grube oder Gesenke, Schacht, u. dergl. angelegt wird, wie wir es auch gesehen haben; so wird erstens die Decke des Stocks, welche anfangs aus einem sandigen Lehm, dann aus einigen Sand oder Grieschichten, welche mit Thon oder wohl auch Sand und Glimmerschiefel angefüllt sind, bestehet, durchgebrochen; worauf sich dann bald ein schwärzlichter Thon, der einen Bergölgeruch von sich giebt, einstellt. Dieser Thon ist 1 bis 3 und zuweilen mehr Schuhe dick, und sitzt unmittelbar auf dem Salzstock auf. Sobald er an Tag befördert worden, so beschlägt er sich mit Salz. Hat man sich nun die gehörige Weite verschafft; so wird
der



Schacht mit starken Holzbollen ausgezimmert und dann in den Salzstock eingetrieben und ausgebeutet, in so lange kein Einsturz die Grube bedroht. Die großen Ausweiten werden mit Holz unterstützt, kommen aber Wasser, so wird die Grube, ohne zu suchen sie am Tag abzumenden, verlassen, indem nur einige Klasten weiter von dem Stock, eine neue Schicht oder Stollen wieder angelegt wird. Das Salz wird in ungearbeiteten Ochsenhäuten ausgeführt und des weitem damit verfahren. So war die Behandlungsart in den Händen der Molbauer und Wallachen. Da aber jetzt diese Werker unter deutscher Bothmässigkeit sind, so mögen wohl bessere Vorkehrungen getroffen werden. Man wird auch ohne Zweifel nicht mehr durch Mißthäter, die Gruben bearbeiten lassen, welches unter der vorigen Regierung zum Theil geschah. Es ist keineswegs zu tadeln, bey so ungesunden Arbeiten dergleichen Menschen zu gebrauchen, und auch für einen gesitteten Staat weit schicklicher, als daß alle Gassen einer Residenz oder andere Orte, mit dergleichen Auswurf des Menschengeschlechts angefüllt zu sehen, die einem jeden Vorübergehenden nothwendig Abscheu oder Mitleid etwecken müssen, und wo man noch außer den lästigen und beständigen Geflüre der Ketten, den Verdruß hat, stäts von ihnen angebettelt zu werden.

Das Salz welches bey diesen Gruben in großen viereckigten Stücken mit Hacken und Keulen erbeutet worden,

worden, wird von 2 bis 3 Pfaster dem Zentner nach verkauft, so wie es in kleinen oder in großen Stücken, mehr oder weniger rein ist. Bey unserm Daseyn stand es auch einem jedem frey, von den an Tag ausstehenden Salzzinken, zum Gebrauch für das Hornvieh so viel zu nehmen, als ihm beliebte. Ich habe zu mehrerer Deutlichkeit, diesen Salzberg zu Anfang der Vorrede auf der 2 Bignette vorgestellt.

Da wir uns hier in Ofna einen ganzen Tag und eine Nacht aufhielten, so hatten wir, wiewohl mit Widerwillen, das Gefindel der Arndauten oder moldauischen Freywilligen kennen gelernt. Dieser Ort war gleich einem Bienenschwarm damit angefüllt, indem die Feinde sich nicht weit davon befanden. Wir mußten dieser Kerls wegen, von welchen ein Reisender nicht weniger als vom Feinde selbst zu besorgen hat, statts, und in der Nacht noch mehr als bey Tage, auf der Hut sehn. Sie sind meistens beritten, und der Ausdurf des moldauischen Volks. Ihre Kleidung ist ganz türkisch, der Kopf ist geschoren, und mit einer Art polnischer Mütze bedeckt, der Ueberrock aber etwas unförmlich, und durchgehends Braun und Gelb aufgeschlagen, überdiß haben ihre Pferde kein gewöhnliches Sattelwerk. Ein solcher Kerl hat zu seiner Rüstung, eine Flince oder gezogenes Rohr, auf dem Rücken eine Kartusch oder halbe Patronentasche, in seinem Leibgürtel zwey bis drey Pistolen, ein großes Messer

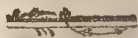


oder Handschar, einen halbmondförmigen Säbel, eine Schies- und eine kleine Spießhacke, (Czakan) mit einem langen Stiel; und zu allen diesen Waffen doch nur zwey Hände. Es ist ihm die Hälfte von allen diesem Gewehren zur Last, und mehr hinderlich als nützlich. An sich ist dieses Gesindel auch gegen den Feind, von eben so unbedeutenden Werth, aber eine desto größere Plage, wegen der vielen Räubereyen, die selten ohne Mordthaten ablaufen. Da diese Leute durch allerlei Ränke sich auszeichnen; so fiel es ihnen auch öfters bey, sich in Scharmüßeln des Turbans zu bedienen, das ist, ein weißes oder grünes Tuch um ihre Kappe zu binden. Doch diese Verkleidung lief in dem Handgemenge meistens sehr übel ab. Bey der letzten Einnahme von Jassi that dieß der Befehlshaber dieser Arnauten, der Major Genislorj, ein sehr beherzter und starker Mann. Allein da er in das Gedränge der Türken, Tataren, und kaiserlichen Husaren kam, so wurde er von letztern erkannt, und niedergehauen. Ohngeachtet er gleich vom Pferde zu Boden geworfen worden, so hatte er doch noch so viele Gegenwart des Geistes, das eingesteckte kaiserliche Portepée aus der Tasche hervorzuziehen und in die Höhe zu halten, wodurch er erkannt wurde, und seinem gänzlichen Untergang entkam. So sehr er im Gesicht durch Säbelschläge verstellt war, und auch seine Pension in Ruhe hätte genießen können, so gieng er doch wieder zu Felde.

Von

Von Ofna nahmen wir unsern Weg gegen Nord-
ost nach Taraony, wo wir auf der Strasse schon die
Spuren der durchziehenden Armee fanden, nemlich
einen aufgehängenen Moldauer aus oben erwähntem
Ort, der sich mehrmalen von den Türken als einen
Spion hatte brauchen lassen. Für diß ganze so gefähr-
liche Handwerk, welches er in diesem und schon in
dem vorigen Feldzug ausgeübt hatte, bekam er seinem
Geständniß nach, nicht mehr als 12 Piafter, die er
von ihnen empfangen hatte, und es verdroß ihn desto
mehr, für ein so geringes Geld sich den Galgen er-
worben zu haben. Der gute Kerl muß von dem civi-
lisirten Elb nichts gewußt haben, da nur jederzeit
dieses Schicksal die Kleinen und niemals die Großen
trifft, sonst würde er sich freudiger in sein Verhäng-
nis gefunden haben. Man kan daraus die schlechte
Politik der Osmanen erkennen, da sie selbst durch
den ihnen eigenen Geiz die besten Sachen vereiteln.

Bei den weitem Untersuchungen dieser kleinen
Vorgebirge, die aus bloßem Kalksedimentstein und
Schiefer bestunden, fanden wir hin und wieder Spu-
ren von Salzquellen, so wie auch etwas Bergöl; al-
lein von allen diesen, wird wenig Nutzen geschöpft.
Unter den vielen Karten, die man von der Moldau
hat, ist keine zur Zeit so zuverlässlich, als die verbesserte
des General Bauer, die dem ersten Theil von Sul-
zers Geschichte der Moldau beygefügt ist. Demohn-



geachtet haben wir sie hier, nemlich von der Gebirgs-
gegend, wie auch von der Cotyner Raja sehr fehler-
haft gefunden, weil alle Ortschaften, als Faraony, Dfna
u. s. w. um eine ganze Meile tiefer, nemlich mehr ge-
gen den 45 Grad der Breite, stehen. Da die Armee
des Prinzen von Coburg ein paar Jahr in diesen Gegen-
den gestanden war, und auch dieser Feldherr alle Feh-
ler eingesehen und zu verbessern befohlen hatte; so ist
einmal eine vollkommnere und genauere Karte davon
zu hoffen, wenn man nicht wiederum, wie oft zu ge-
schehen pflegt, ein unnützes Geheimniß daraus ma-
chen sollte.

Der fruchtbare Boden, bringt hier schon aller
Orten vielen Spargel (*Asparagus offic. L.*) hervor.
Bakou (Sulzer a. a. D.) ein elendes verwüstetes Dorf
mit einer kleinen steinernen Kirche, liegt schon ganz auf
der großen Ebene, nahe an den Bistritz-Fluß. Der
Boden führt meistens einen sandigten, oder kalkichten
Sandstein mit Versteinerungen, und hat einen schie-
ferichten Grund, der mit einer Thonerde bedeckt ist.
Er scheint ziemlich unfruchtbar zu seyn, und wir sahen
ihn meilenweit mit der Königsferze, (*Verbascum*
Thapsus L.) bedeckt. Damals, als wir diese Gegend
bereisten, und alles in der Blüte stand, war der gan-
ze weitausgehene Boden mit dieser einzigen gelben
Farbe bedeckt. Nicht weit von diesem Ort, setzten
wir über den Bistritzfluß, und stellten zwischen dem-
selben

selben und dem Sireth gegen Norden unsere weitem Untersuchungen an. Anfangs hatten wir sehr fetten Boden, und alles war mit den herrlichsten Wiesen bedeckt. Da der erst erwähnte Fluß sehr reißend ist, und weit aus seinem Bette tritt, so hat die ganz flache Gegend keinen Mangel an Wässerung. Weiter über diesen Fluß aufwärts, erhöhte sich der Boden ein wenig auf unsrer linken Seite, und wir sahen eine Menge der herrlichsten Quellen, welche die Moldauer sämtlich mit einem hohlen Stamm einer Linde oder Eiche eingefaßt hatten. Hier begegnete uns auf dem Wege ein kleiner Transport von Straßenräubern, welche nach Landesart an beyden Füßen in einem Klotz eingekellt geschlossen waren. Sie bestanden meistens aus Arnauten und Zigeunern. Es war dieß für uns eine gute Warnung, stäts auf unsrer Hut zu seyn. Auf dem halben Weg von Batou nach Roman, sahen wir schon dieß Städtchen, von dem ein paar weiß angestrichene steinerne Kirchen hervor blickten. Der ganze Strich dieses Landes zeigte uns nichts anders von Steinarten, als ein wenig Mergelstein. Nicht vor Roman (Sulzer a. D.), kommt die Moldava mit dem Serethfluß zusammen. Letzterer hat in dem weichen Boden schon so tief eingeschnitten, daß das Ufer dieses Städtchens oder Marktfleekens, gegen 8 bis 10 Fächer hoch liegt. Gewis ist der Ort anfangs an dem Ufer gebaut worden, indert er auf eben dem sumpfig-

ten Schöder steht, den der Fluß noch ist mit sich führt. Vor dem Ort, bevor wir über ersteren Fluß setzten, begegneten uns zween bewafnete Moldauer zu Pferde, und hinter ihnen ein kleiner Wagen mit einem blauen Tuch bedeckt, das mit einem weissen Kreuz besetzt war. Das Ganze schien einem grossen Kreuz ähnlich zu seyn. Als wir aber näher kamen, sahen wir einen sehr alten Greis darinnen, der ein Archidiacon war. Man kan aus dieser apostolischen Armuth ersehen, in welchem Stande die Geistlichkeit in diesen Ländern sich befindet. Wie sehr wäre es nicht für die katholischen Monarchien zu wünschen, daß die oft so übermüthig aufbrausende Erz- und andere Bischöfe in den ersten Stand der Kirche zurück gesetzt würden, was für ein Beyspiel könnte dieß für ihre Gemeinde seyn, und so würde Hab- und Zanksucht wie auch Aufruhr, unter den Völkern weniger entstehen, wovon die Annalen der ältern und neuern Zeiten die verachtungswürdigsten Beyspiele aufweisen. Diese Periode wird einstens kommen, und es wird schwerlich mehr einen Hildebrand und seinesgleichen das Loß treffen.

Roman, ein Städtchen, welches aus einigen hundert hölzernen Häusern besteht, ist höchst ungesund wegen der grossen Unreinigkeit und Pfützen, die mitten im Orte stehen. Griechen und Armenier sind die vorzügichsten Einwohner. Bey unserm Daseyn, fanden wir

wir da, das Hauptmagazin der kaiserlichen Armee. Hier lernte ich eine geschwinde Kurart für erhitze Pferde. Bey dem heissem Tag, in welchem wir stark gefahren waren, fiel uns unser bestes Pferd, und wir hielten es für verlohren, indem wir nicht Zeit hatten das Weitere abzuwarten. Der Schmid, der so wie aller Orten in der Moldau, und so auch hier ein Ziegeuner war, gab uns den Trost, dem Pferd in einer Viertelstund zu helfen, welches er auch wirklich bewerkstelligt hatte. Er schelte dem Thier von den obern Augendeckeln auf einer jeden Seite eine Haselnuß große Drüse aus. Weder eine Aderläße noch sonst ein anderes Mittel wurde dabey angewendet, als wodurch diese Verfahrungsart könnte in Zweifel gezogen werden. Indessen wird doch einem jeden Arzt diese Kur nicht zulänglich vorkommen, und es ist auch nicht einzusehen, wie so etwas ein Kühlmittel, welches doch in diesem Falle nothwendig ist, abgeben kann. Von diesem Orte aus, gegen Nordost, hatten wir bis an die Grenzen der untern Moldau, stets den nehmlichen Boden. Bey der Ueberfahrt des Serethflusses unweit Turgul Fromos, verliessen wir das Gebieth der obern Moldau, um in die untere zu kommen.

Die ganze obere Moldau, und zwar jener Strich, der über dem Fluß Sereth liegt, ist der angenehmste, beste, gesündeste, auch am meisten bevölkerte Theil des ganzen Landes, und zwar aus folgenden



genden Ursachen. Einmahl, da der erstere etwas gebirgigte Theil gegen die Karpathen ansteigt, so fehlt es ihm weder an gesunden Wassern, noch an guter Luft; zweitens ist kein Mangel an Waldungen, als in welchen die Unterthanen bey Kriegsvorfällen mehrere Sicherheit finden, um der Rache der Türken und Tartarn, mit Hab und Gut, so viel möglich entgehen zu können. Drittens, da die Viehzucht das eigentliche Gut ausmache, so ist solches bey den Molbauern stets in besserer Verwahrung als bey den Bewohnern des flachen Landes. Wir fanden auch in allen diesen gebirgigten Gegenden, die Ortschaften noch meistens unverheert, die Häuser besser und anmuthiger, auch die Felder mit dem türkischen Waizen, Kukuruz, (*Zea Mays* Linn.) bepflanzt, so, wie auch die Weinberge gut bestellt.



Fig. 5.



ste Vign.

Sechstes Kapitel.

Von dem untern Theil der Moldau, Zara do Soß
(Schoß), von der Hauptstadt Jass, deren
Gennt u. s. w.

Trigul Fromos (das schöne Trigul S. Sulzer);
war auf unserer Reise der erste Ort von der un-
tern Moldau. Er liegt zwischen Thonhügeln in einem
Thale und ist weder schön, noch von einer angenehmen
Lage. Er besteht, so wie beynähe alle Dörfer und
Städte dieser Länder, welche unter der türkischen Bot-
mäßigkeit stehen, aus 200 zusammen gehäuften hölzer-
nen

nen elenden Baracken. Eiliche Griechen machen hier mit einem elenden Handel das vorzüglichste aus. Da wir nun schon einmal unsern Weg den Pruth zu, verfehlt hatten; so wandten wir uns wieder nach Osten. Hier kamen wir ins Karligaturer Gebieth, welches aber nicht das beste von der Moldau ist, wegen des vielen morastigen Bodens, der sich über Jaß erstreckt. Da wir stets dem Bach Bachlui, über Tararchkane folgten; so hatten wir den großen Morast von Jaß stets rechts, der sich mit dem kleinen Gebirge auf der andern Seite, welches bei der Hauptstadt vorbeizieht, begrenzt. Auf diesem, in den heißen Sommermonaten meistens ausgetrockneten Morast, sieht man sehr viele Reigerarten; als *Ardea alba*, *cinerea*, *nigra*, *castanea*, oder *ralloides* des Scopoli. Letztere Art ist nicht ganz übereinstimmend mit der im Linne'schen Natursystem *) beschriebenen angegeben, und ich werde daher anderwärts davon genauere Nachricht ertheilen. Einige Stunden, bevor wir die Hauptstadt und deren Zenu oder Gebieth erreichten, sahen wir sie schon in einer sehr angenehmen Lage vor uns. Die vielen Gebäude, welche mit

*) Linne Syst. naturae, cura L. F. Gmelin Lipsiae 1788. Die jezige große Brauchbarkeit dieses so schätzbaren Werks, macht eine Menge anderer Bücher unnütz, die man wegen der Dunkelheit die im System herrschte, nachsuchen mußte.

mit rothen Ziegeln gedeckt waren, versprochen in der Ferne weit mehr, als wirklich daran ist. Indessen ist es auch gewis, daß dieser Ort von keiner Seite, man mag herkommen wo man will, sich besser auszeichnen als bey dieser von Trigul Fromos. Nun also, noch einige Worte von dieser Stadt.

Jasch (Jasch) oder Jassi (Sulzer a. a. D.), wo in der Gegend vor Zeiten die Stadt Augusta gestanden haben soll, war schon seit Stephan dem Großen, die Hauptstadt der Moldau, wie ich bereits bey der Beschreibung von Sutzawa im Iten Theil erwähnt habe. Sie liegt an dem oben angeführten kleinen Flusse oder Bach, Bachlui, der den ganzen Morast oben und unten durchschneidet. Seit 25 Jahren, als ich diesen Ort nicht mehr gesehen, hatte ich weiter keine Veränderung wahrgenommen, als einige neue gemauerte Boiardhäuser, die man allda Palläste nennt. Ein solches Gebäude, besteht meistens aus einem Vier- oder Achteck, wo zur Ebnsole, die Wohnungen des Gefinndes und die Kirche ist. Der darauf gebaute Stock, hat jederzeit einen großen Vorsprung, bey dem von dem Hofe aus, eine doppelte Stiege hingehet, und also mit dem großen Vorschuß des Ziegeldachs eine Altan bildet, auf welcher im Sommer, Männer und Weiber auf Divan oder Sophas, den Tag in Müßiggang zubringen. Alles hat nicht den geringsten Geschmack. Man könnte füglich diese Stadt ein gro-

ses Dorf, als etwas anders nennen, indem die übrigen hölzernen Baraken, so wie die Bojarshäuser in großen Höfen liegen, und noch größere Gärten um sich haben, wo selten etwas anders, als Gras, Kirschens-Äpfel- und Zwetschgenbäume stehen. Die Einrichtung der Zimmer ist auf türkische Art, und bestehet aus einem Divanbette, einem Kasten, und einigen Stühlen, die aber bey den Türken nicht üblich sind, im übrigen aber ohne alle Meublirung und Keinlichkeit. Man kann daraus sehen, wie wenig die Weiber in diesen Ländern zu thun haben, da sie so geringer Hausbedürfnisse benöthiget sind. Reis und Fleisch ist bald gekocht, und die ganze Wäsche besteht in einem simpeln Hemdde und Beinkleidern. Die sehr zahlreichen Kirchen, sind alle so, wie ich im vorigen Theil erwähnt habe, finster und meistens unrein. Es sind darinnen viele Porträte der Fürsten, in einer Pracht vorgestellt, derer sie sich seit Nicolo Maurocordato nicht mehr anmassen dürfen, z. B. ihre Mütze mit Schmuck zu besetzen, Pelze von schwarzem Fuchs, (Canis Lycaon L.) zu tragen u. s. w. Von diesem Zustand der Hauptstadt, kann man auf das Elend der Dörfer schließen, und in welchen kümmerlichen Umständen sie sich befinden müssen. Die Einwohner der erstern, sind meistens von Nation, Griechen, Armenier und Juden, manchmal wohl auch einige Hungarn, Slaven und Zigeuner.

Man

Man sehe, was Sulzer von dieser Stadt mit aller möglichen Wahrheit sagt. Er wundert sich, wie man so viele Lügen von diesem ganz offenen Ort, der niemals eingeschränkt war, vor Zeiten hatte schreiben können. Allein, was wird er erst heut zu Tage dazu sagen, wenn er Kupferstiche und Nachrichten davon sehen und lesen würde, daß diese Residenz als eine regulaire Festung vorgestellt wird. An sich wäre es auch gerade eine Unmöglichkeit, aus diesem Orte, der an einer fahlen abhängenden Fläche gegen Norden liegt, und gegen über wiederum Anhöhen hat, die die ganze Gegend bestreichen können, eine Festung zu machen. Bey Sulzer ist ein sehr getreuer Grundriß davon zu sehen, wo man alles bis auf die lange Gasse, welche mit Holz belegt ist, genau angezeigt findet. Das Oberhaupt der gesammten Geistlichkeit dieses Landes, ist der Patriarch von Constantinopel und der unter ihm stehende von Jerusalem, welcher immer nach Verlauf einiger Jahre die vielen Basilianerklöster, die hier im Lande sind, besichtigt, davon er auch seine Einkünfte zieht. Das Einkommen vieler dieser Klöster gehört dem Heiligen Grab zu Jerusalem, dem Berg Sinai u. s. w. Die Unwissenheit, ist vom ersten bis zum letzten des griechischen Seelenkorps, allgemein groß, und die ersten, welche durch ihr Ansehen alle Härte der Sklaverey gegen das Volk ausüben, suchen es so sehr zu schröpfen als möglich. Die vielen heiligen



ligen Kniffe, die sie dazu brauchen, sind ohne Zahl und oft sehr beleidigend.

Jassi, haben die Türken bis auf die Plünderungen, unbeschädigt gelassen, nachdem ihnen auch hier der benötigte geschwinde Abzug, keine Zeit dazu gelassen hatte. Als wir im Jun. 1789 da waren, stundte das Hauptquartier der russischen Armee unter dem General Romanzow allhier. Er hatte eben damals das Kommando darüber verloren, und sich 3 Stunden vor der Stadt, auf dem Landgut eines Bojaren aufgehalten, wo er so vergnügt als möglich, mit allen Fremden die ihn besuchten, sich unterhielt. Man konnte an ihm nicht den geringsten Kummer, über den Verlust seiner so ansehnlichen Chargen bemerken, in Gegentheil sah er dieses vielmehr, als das gewöhnliche Schicksal aller grossen Ehrenstellen an.

Vor der Hauptstadt waren einige hundert Mann, ohne die ziemlich starke Garnison des Orts, gelagert. Die Hauptarmee aber, worüber aber nun der Swietlichszyn Kniaz oder Fürst Potemkin, zu befehlen hatte, stand 14 Meilen mehr gegen den schwarzen Meer zu, zwischen dem Burlab und Pruthfluß, über Falschy. Die Stadt ist dermalen so wie das ganze Land ziemlich entvölkert, nachdem eine Menge Edle, es versteht sich nur Griechen, dieses, wegen seiner Ränke und stäter Untreue verachtungswürdigste Volk, die Mosdauern, als rechtmässige Landesbesitzer ganz unterdrückt, und sich

sich durch ihr Erschleichen oder Erkaufen bey der Pforte, alle Chargen und Güter angemast, und ihren Platz eingenommen hat, da jene aus dem Lande mit Hab und Gut wandern musten. Wenn man sich einen Begriff von der edeln Denkungsart der Griechen, oder der Fürsten dieser Länder machen wolle; so dürften nur einige edle Brüder dieses hohen Ordens an ihren Gefellen Alexander Maucuzi, Bruder des gewesenen Fürsten der Moldau, zurück denken, um zu ermessen wie viele durch ganz Deutschland, Ungarn, Siebenbürgen, und zuletzt auch in Gallizien, von diesem Schwärmer sind geprellt worden, und so wie dieser war, so sind ihm mehr oder weniger alle gleich.

Da seit zwey Jahren, dieses Land das Kriegstheater geworden, wo Türken und Tataren stets Einfälle gemacht; die sich nicht mit dem Verheeren des Landes alleine begnügten, sondern auch noch alle, die sie von den Unglücklichen habhaft werden konnten, mit in die elendeste Sclaverey gezogen hatten, und man dormalen ganze, ja wohl mehrere Tagreisen macht, in welchen man nichts als den bloßen Boden, und die Brandstätte noch gewahr wird; wo vorhin Dörfer und Städte gestanden sind; so ist nicht nur dasselbe von ihren ehemaligen Beherrschern allein so sehr verwüstet worden, sondern der lieberliche oder arm gewordene Theil, hat sich nun des Nothrechts durch Plündern und Morden bedient, und es musten sich die meisten dieser Einwohner, in den

Walbun.



Waldungen aufhalten, um mehrere Sicherheit als auf dem flachen Lande, als unter den Feinden zu haben.

Bei unserm Dafeyn in Jassi, war auch ein grosser Markt oder Messe, der jene von Botuschan, wovon im vorigen Kapitel Meldung geschehen, weit übertraf. Allein es ist kein Vergleich gegen vorige Zeiten, nachdem sich die Edeln in der Moldau und Wallachei, besonders die Damen, alle Ausschweifungen des Luxus erlauben, eben so wie bey uns, wenn zwar kein Christ in Constantinopel noch anderwärts im türkischen Reich, sich desselben erkönnen darf. Es kommen alle mögliche Waaren um sie zu befriedigen dahin. Die Griechen, welche immer die ersten sind; bringen von Stambol, aus Indien, Aleppo und Scio; Stoffe, Musseline, Goldgewebe, worunter die herrlichsten Kopf- und Gürteltücher gehören, die manchmal 200 und mehr Piafter kosten, ohne jener zu gedenken, welche mit Edelsteinen und Perlen besetzt sind, die dann in die Tausende laufen, ferner aus den kaiserlichen Städten, von Deutschland, Frankreich und England, allerhand Waaren, feine Tücher, Seidenstoffe, Sammt, Leinwand, Strickerey, Metallwaaren, Tressen und dergleichen; aus Italien, Gewürze, dann Edelsteine, Perlen, so wie aus den vorhergehenden Ländern alle mögliche Galanteriewaaren u. s. w. Die Russen schaffen im Frühling ihre kostbaren Pelzwaaren herbey. Für alle diese Sachen aber, wird wenig Geld gegeben, sondern

sondern meistens durch Tausch für die rohen Produkte des Landes, indem das baar einkommende Geld, so wie auch noch von den Produkten selbst, meistens nach Constantinopel geht.

Die Einkünfte dieses Fürstenthums, waren im 1785ten Jahr, 2,840,000 Piafter; allein dermalen ist das Land nicht im Stande das Drittel zu geben, nachdem die übergebliebenen Einwohner mit Fuhrwerken und beständigen Fouragelieferungen von beyden kaiserlichen Armeen so mitgenommen worden, daß ihnen selten Zeit und Kräfte mehr übrig geblieben, den Grund und Boden zu bestellen, und da die Bevölkerung seit ein paar Jahren in diesem Lande ganz unbeträchtlich geworden, indem es wahrscheinlich kaum eine halbe Million Menschen enthält: so kann man sich leicht vorstellen, da gewiß mehr als die Hälfte davon gelaufen und zu Grunde gegangen, wie wenig der Ueberrest zu leisten im Stande ist. Ausser dem einzigen Salzwerk bey Ofna, wovon oben Meldung geschehen ist, weis man dermalen von keiner sichern Abgabe im Lande. Welche geringe Bevölkerung für ein so grosses, und in allen Stücken fruchtbares Land! Die Güte desselben, ist mit einem fetten und wohl bepflanzten Garten zu vergleichen, der aber voller Scheermäuse und Heuschrecken ist, welche eine jede aufkeimende Pflanze, wo nicht ganz, doch zum Theil verzehren. Es ist überall Mangel an Freyheit und Sicherheit.

cherheit, und noch überdiß werden die verschiedenen Auflagen, auf Vieh, Bienen, Wein u. s. w., jährlich verpachtet und den Meistbiethenden überlassen. Da aber die ganze Last auf das Landvolk, fremde Einwanderer oder auch Moldauer, obwohl zum Theil ausgenommen, und nicht auf den habichtigen Griechen, der sein Beherrscher und Blutsauger ist, fällt, ausser wenn die Pforte eine ausserordentliche Auflage macht, wo weder Edelmann noch Pfaffe frey ist; so steht dem Pächter alle Freyheit offen, zu drucken, zu hintergehen und auszusaugen, so viel nur möglich ist, wie zwar aller Orten, wo man das Pachtungssystem eingeführt hat, bey welchem diese Herren meistens in der größten Verschwendung und Müßiggang, den Blutschweis der armen Unterthanen verzehren. Allein wir sind einmal in der besten Welt; je weniger das Geschöpfe, aus was für einer Klasse es immer ist, verdienet, oder arbeitet, desto reichlicher und desto mehr bekömmt es von allem Zufluß. Dieß geht oft vom ersten Ordensband, bis zum Schoßhund, so wie im Gegentheil vom armen Landmann oder altgewordenen Diener, bis zum Jagdhund eines armen Jägers herunter.

Da ich hier erwähnt habe, daß die übermäßige Schneiderey des Pachtvölkchens, Schuld an der geringen Population des Landes ist, so muß ich auch dieses beweisen. Wir wollen also nur die einzige Kopfsteuer zum Beyspiel nehmen. Diese wird in der Mol-

dau



dau alle Monate eingetrieben. Wenn ein Dorf auf 100 Häuser geschätzt wird; so wird von solchen, 400 Pfaster eingetrieben, indem auf einen Mannstopf, des Tags oft 10 Para kommt. Der Ispraunik oder Vorsteher des Distrikts, macht mit seinen Leuten die Eintreibung. Manchmal hat das Dorf weniger als 100 Häuser, und da ergeht dann das Jammern und Wehklagen an ihren Vorsteher des Orts, den sie Porcalabus nennen. Dieser muß hierauf an die Zöllner oder weiters, Vorstellungen machen. Werden sie nun, wie es meistens geschieht, nicht angehört, so geht das Dorf auseinander, ein Theil wandert aus dem Lande, ein anderer gesellt sich zu andern Dörfern, die größer sind und in einem weitentferntern Kreise liegen. Wie ist es nun möglich, daß jemals ein solches Land zu einer ansehnlichen Bevölkerung kommen kann? Ob zwar die größere Bevölkerung für einen einzelnen Menschen keinen bessern Zustand verschafft, wenn auch die überhäufte Plage der Abgaben gleich vieles beträgt, so vermehrt es doch das Einkommen des Landesfürsten, um bey der Pforte in allen Fällen mit einem Vorrath von einigen hundert Beuteln, sich mehrere Sicherheit für seinen Plaz oder für sein Leben zu verschaffen. Geld regiert die Welt, und am wirksamsten von dem Ursprung der Weichsel an, bis ins schwarze und mitteländische Meer, da man Reiche, Städte, Schlachten, und was man nur will, damit gewinnen kann.



Die Beispiele sind bekannt genug, man darf sie nicht anführen.

Der jezige Sultan Selim macht es mit seinem Münzfuß noch schlechter, denn ein neuer türkischer Thaler Jenny Ghurusch genannt, Hâgiera 1203 oder von 1790 nach christlicher Zeitrechnung, mit der Aufschrift geprägt: Sultan Selim, Sultan Mustapha Sohn, Herr zweyer Reiche und zweyer Meere — wiegt 1 Loth 3 Quint nebst $\frac{2}{3}\frac{2}{3}\frac{4}{8}$ Thrl., und hält in der feinen Mark 7 Loth 8 Grän. Gegen die Kais. Königl. Münze, ist ein solcher Thaler werth, 1 fl 15 fr. $2\frac{1}{2}\frac{2}{3}\frac{2}{8}$ ten coursirt aber nur zu 2 fl 30 fr. folglich ist bey einem Stück 1 fl 14 fr. $1\frac{1}{2}\frac{5}{8}\frac{3}{8}$ ten und bey 100 fl, 49 fl 37 fr. wahrer Verlust.

Da dieses neue Geld sehr weißgefotten ist, so werden dormalen viele tausend Menschen damit hintergangen. Allein der Betrug wird nicht lange dauern, und dann ist der Schade für die Pforte unerseßlich, indem der Verkäufer das Stück noch unter dem oben angezeigten Werth annehmen muß, da er es nicht mehr als Geld, sondern als eine Waare anzusehen hat, wobey noch die Münzkosten in Anschlag kommen. Es scheint, die Pforte habe den guten Rath von einem ihrer getreuen Allirten bekommen; aber es wird ihr nie so gelingen, wie es einem Friederichdem II gelungen hat, und so wird der Kredit im Handel, für allezeit verlohren seyn, da sie überdiß mit Griechen es zu thun hat.

Wort

Von den Kleidertrachten, ist im ersten Band erwähnt worden. Die Wittwen gehen ganz schwarz, mit einem Rosenkranz in der Hand, ganz demuthsvoll daher, um eben dadurch zu beweisen, daß sie keinen Mann mehr brauchen. Kommen sie aber in die Stadt, so soll es sich ganz anders verhalten, und sonach giebt es in allen Orten und Ständen, Heuchler und Charlatanen genug.

Um Jaß hat der Boden keine andere Steinart als zeitlichen Kalkstein, Schiefer, Sandstein, und hin und wieder sehr guten Thon, der dann auch zum Ziegeln brennen benutzt wird. Der Wein, der hier und in der obern Molbau erzeugt wird, ist von geringer Güte und Dauer, doch der Gesundheit nicht nachtheilig, wie Fremde oft fälschlich behaupten wollten. In vielen Klöstern und Gärten haben wir dagegen eine herrliche Gattung von Äpfeln gefunden, welche die Größe eines Kindeskopfs erreichen, und sich über Jahr lang erhalten lassen. Man heißt sie hier Dominaska, Herrnäpfel. Noch nirgends sind uns so schmackhafte vorgekommen, außer denen, die mit ihnen in nächster Verwandtschaft stehen. Die französische Rambours d'hiver [*Malus, fructu maximo compresso, hinc albidæ inde flavæ, punctis et taeniolis sanguineis distincto, brumali*, des Duhamel] *) Allein

§ 3

unsere

*) Traite des arbres fruitiers, avec figures. Paris 1768.
4. pag. 307.

unsere, haben oft 4 bis 5 Zoll im Durchschnitt, eine gute Säure und angenehmen Geruch, dabey ist das Fleisch durchsichtig und köstlich. Es scheint also, daß hier das eigenthümliche Clima für diese Obstart ist. Kirschen und Weichsel sind ebenfalls von ansehnlicher Güte, und kommen in dem wilden Zustande sehr gut fort. So gedeihen auch alle übrigen Feldfrüchte und selbst der Reis in diesem Lande. Auf dem grossen Morast vor Jass, giebt es bey dessen Ueberschwemmung im Frühjahr und Herbst, nebst den oben angeführten Reiherarten, auch sehr viele Enten, und Schnepfen-Gattungen, besonders sehr fette Moosschnepfen (*Scolopax limosa*, et *Glottio* L.) welche letztere in allen Welttheilen vorkömmt. Wasserschildkröten, (*Testudo* L.) sind hier, so wie im ganzen Lande gar nicht selten, seitdem es bey der besondern Bildung des Landes, so viele Dämme giebt.

Ich habe oben der Stadt Jass, nach ihrem gegenwärtigen Zustande erwähnt, jetzt da sie ganz in der Gewalt der Russen steht, wird sie ganz militairisch behandelt, und hat eben so wenig Zufriedenheit unter diesem, als unter dem vorigen Scepter. Das Schicksal des Krieges, die vorigen Neckereyen und Diebereyen, welche der gemeine Haufen dormalen zu dulden hat, kann freylich nichts als Mißvergnügen erwecken. Es sind zwar Ausschweifungen, bey den Russen keine tolerirte Sache, sie werden vielmehr sehr bestraft, wenn

wenn man sie entdeckt; was macht sich aber ein gemeiner Russe aus hundert Prügeln, und wie viele Geschicklichkeit erlangt er nicht durch die lange Uebung in der Dieberey, um seiner Gegenparthei zu entgehen! Hier fiel mir der verstorbene ehrliche Rabner ein, wenn er sagt, was die Nachsicht eines Friderichs an seinem Wohnungsort überließ, trugen seine seynsollende Beschützer davon.

Alterschümer hat diese Stadt nicht, noch weniger Bibliotheken, die sonst in den Basilianer oder Kaludger-Klöstern, bey den Katholischen oft in den herrlichsten Sammlungen vorhanden sind oder wenigstens waren. Diese leute, ich meine die ganze Moldauische Geistlichkeit, hat kein wahres Studium, wie ich schon gesagt habe, all ihr Wissen geht auf geistliche Charlatannerien, oder eitle Ceremonien, um einen Eindruck auf die Gemüther zu machen. Bey aufgeklärten Völkern ist dieses gewiß überflüssig, und wie ein gewisser Zip unter der katholischen Geistlichkeit herrscht, der dem blödsinnigen Theil weis machen will, wenn der Herr Erzbischof, und noch dazu Fürst ohne Land, nicht 50 oder 100000 Gulden zu verschwenden hat, die Religion von ihrem Ansehen verliere. Der verewigte Joseph der Zweite, hat diesen römischen Kniff allzuwohl eingesehen, und einen Damm dagegen gebaut; allein ein zu frühzeitiger Krieg, der ihn wegen seines schwächlichen Körpers ins Grab stürzte, hat vor der

E 4

Zeit



Zeit sein Vorhaben durchzusetzen vereitelt, welches demalen die französische Nation nach seinem Beispiel, auf eine harte Art auszuführen sucht. Kein Mensch kann indessen, ohne die Wahrheit zu verletzen, behaupten, der unermüdete Reformator habe alles so ausgeführt, ohne den vielen Mönchen und Edeln Unrecht zuzufügen. Sein Wille war es, der schätzte den geringsten Bürger, wenn er es verdiente, wie sich selbst. Allein, wer hat noch jemals in der Welt, eine zum allgemeinen Besten abzweckende Reformation unternommen, wo nicht nur allzuoft; der Unschuldige mit dem Schuldigen hatte leiden müssen? Die göttliche sowohl, als die Profangeschichte, geben uns bekannte Beispiele genug davon, ohne daß ich nöthig habe, sie anzuführen. Montesquieu hat es mit seinem Beispiel bewiesen, welche nachtheilige Sache es damit ist.

Nun wurde unsere weitere Reise gegen das schwarze Meer gerichtet. Wir wandten uns von Jaß gegen Mittag, an den Silafluß zu, und liefen das kleine Gebirg rechts, das hinter der Hauptstadt wegstreicht, und sich zwischen dem Burlad, dessen Entstehung es verschafft, und dem oben erwähnten Silafluß sich abwärts zieht. Nach einer Tagreise erreichten wir den Pruth wieder, und bis dahin war immer guter Boden, auch selbst die Hügel und kleine Berge fanden wir mit guter Erde bedekt. Die Steinart war Mergelschiefer und zeitlicher Kalkstein mit vielen Versteinungen

nerungen. In diesen Gegenden, so wie beynahe im ganzen Lande, fanden wir aufgeworfene Batterien, Verschanzungen u. s. w. die in dem vorigen Kriege dem russischen Heere gedient hatten. Nebst dem, hatten auch die Moldauer den Gebrauch, auf allen Anhöhen ihre Grenzen, mit Aufwerfungen von großen Erdbäusen zu bezeichnen, die von weitem zerfallenen Redouten gleich sahen. Rechts, in dem kleinen Gebirg, welches noch Waldungen hat, ist die Bienenzucht, so wie im ganzen Lande nicht unbeträchtlich, wenn man bedenkt, daß sie in Friedenszeiten, dem Fürsten über 72000 Pfaster einträgt, da sie hingegen in der Wallachey kaum zwei Drittel ausmacht. Der Boden, der mit herrlichen blumenreichen Wiesen, und vielen Lindenwäldern bedeckt ist, scheint ganz für dieses so nuzbare Insekt gemacht zu seyn, und wo Nahrung und Ueberfluß vorhanden ist, fehlt es auch nicht an der Vermehrung. Es ist in der Moldau nicht ungewöhnlich, einen Bienenschwarm, 10 bis 15 andere hervorbringen zu sehen, ob man gleich auch von noch einmal so viel behaupten will; es sind wenigstens 8 bis 10 am gewöhnlichsten. Hier braucht es keine gelehrten Societäten, noch Zwangsmittel um sie hervorzubringen; es geht alles von sich selbst. Sollte die Zeit der Künstleren in die Moldau kommen, so wird es auch nicht mehr soviel Honig geben, und die natürliche Ursache ergiebt sich aus folgenden. Die Zahl der Menschen vermehrt sich, und um



diesen Nahrung zu geben, haben die Bienen ihnen Platz zu machen, man wird die Lindenwälder aushauen, die schönen und fruchtbaren Wiesen in Aecker verwandeln u. s. w. Wie sollen sich nun diese so nützlichen Thiere, in eben der Menge erhalten können, wenn ihnen von allen Seiten das Einkommen geschmälert wird? Ich muß immer mit Hohn zurück denken, als ich noch Sekretair bey der ökonomischen Gesellschaft in Herzogthum Krain war, und der sehr übel zu verdauende Befehl von Wien kam; man sollte dahin trachten, die Bienen stärker zu vermehren als bisher geschehen war, da doch dieses kleine Ländchen die Bienenzucht auf den höchsten Grad in der ganzen Monarchie gebracht hatte. Als dieses in der Session vorgelesen wurde; so war mein Vorschlag: „man möchte uns von Wien aus unterrichten, wie man die Nahrungsmittel für diese Thiere vermehren könnte, die wie der Unterthan in dem mittägigen unfruchtbaren Theil, aus Mangel derselben, so oft für Hunger sterben.“ Der Krainer spart weder Mühe noch Industrie seine Bienen zu ernähren, er hat sich sogar ein eigenes Fuhrwerk erfunden, um solche viele Meilen weit zu führen, wenn sie so vieles eingeerntet haben, daß es ihnen nicht an Nahrung im Winter gebricht. Der Bauer dieses Landes war doch der erste, der dem Wiener die Bienenkultur gelehrt, wie man das Beyspiel von einem gewissen Bauern Janscha hat, der als ordentlich-

öffentlicher Lehrer unter der Regierung Marien Theresiens, in ihre Residenzstadt berufen wurde. Allein so ungereimte Befehle müssen jederzeit entstehen, wenn sie von Männern, die von so weit entfernten Provinzen gar keine Kenntniß haben, gegeben werden.

Die Behandlungsart in der Molbau, ist die einfachste, so wie in Pohlen und Rußland. Entweder werden die Bienen im Walde gelassen, oder man hält sie in Stöcken in den Dörfern. Ein dergleichen Stock besteht aus einem Baumflog drey Schuh lang, der ausgefault oder ausgehöhlet worden, wo an dessen Ende ein Seitenloch zum Ein und Ausgang der Bienen gelassen wird, oben und unten aber, oder an den beyden Enden wird er vermachet. Das grüne Wachs oder eigentlich Harz, welches die Bienen von den Linden und andern Bäumen sammeln, ist wegen seines angenehmen Geruchs sehr merkwürdig. Diese Thiere wanden solches an, um den Eingang ihrer Behausung damit zu verkleistern, und daher trifft man so wenig an. Ich kann wohl behaupten: daß der Honig dieser Provinzen, besonders gegen das schwarze Meer, dem von Narbonne aus Frankreich, an Güte und Geschmack nichts nachgiebt. Ich habe solchen, als großer Liebhaber, von beyden Ländern in meiner Jugend genugsam genossen, um davon urtheilen zu können. An Pflanzen fanden wir hier sehr häufig die türkische Melisse

lisse (*Dracocephalum moldavicum* L.). Die Blüthe dieser Art war weiß und blaßroth.

Der Falschyer District, ist gleich fruchtbar. Hier begegneten uns verschiedene Emigranten, welche der Grausamkeit der Türken, die am schwarzen Meere noch herum wütheten, entgangen waren. Es waren Tataren, Zigeuner, Bulgarien, einige Karämi und Filipovanj, deren ich im ersten Theil dieser Reisen erwähnt habe. Die zwey letzten, waren sehr schön gewachsene Menschen, und hatten viel Vieh bey sich. Unter allen, die in dergleichen elenden Orten herumwanderten, waren die Filipovaner die einzigen, die ihr Schicksal am gedultigsten ertrugen. In dem ersten Theil meiner Reisen habe ich von den Karämi oder Karaiten gemeldet, daß sie unter dem ganzen Israelitischen Volk die besten und nützlichsten Menschen sind. Ihre Religion ist eine der einfachsten, da sie in nichts andern besteht, als daß sie sich ganz alleine nach den Büchern Moysis richten, die sie Kara nennen, und davon sie selbst den Namen erhalten haben. Sie kennen keine Talmudisten oder Kirchenlehrer, keinen Aberglauben, als wie z. B. das Gebet beym Mondschein, zu verrichten, noch Skapulire oder die zehn Gebote in Form einiger Fesseln am Leibe zu tragen, um als wahre Juden zu erscheinen, und weit weniger die übrigen Possen welche sonst die Juden bey den Gebeten beobachten. Kurz ihre Religion hat wegen der Einfachheit viel Philosophie,

Iosophie, und verdient vor vielen andern, den Vorzug. Sollte es wohl wirklich Völker auf den beyden Hälften 'unserer Erdfugel geben', die keine Religion kennen, dergleichen die Apiponier nach Dobrizhoffer in Amerika, die Caffern und Hottentoten in Afrika, nach dem Bericht des Herrn Le Vaillant *) seyn sollen, und welche dennoch aus guten und von aller Tyranney befreuten Menschen bestehen? Es sagt dieser Verfasser von ihnen folgendes; — je n'y ai vu aucune trace de Religion, rien qui approche même de l'idée d'un être vengeur et remunerateur. J'ai vécu assez long temps avec eux, chés eux, au sein de leurs deserts paisibles; j'ai fait, avec ces braves Humaius, des Voyages dans des Regions fort éloignées; nulle part je n'ai rencontré rien qui ressemble a de la Religion; rien de ce qu'il dit de leur législation, de leurs enterrements; rien de ce qu'il pratiquant a la naissance de leurs enfans mâles; rien enfin et sur tout de ce qu'il se plait à détailler, de la ridicule et degoutante cérémonie de leurs mariages.

Die Gegenden die wir nun bereisten, und je näher wir gegen die feindlichen Kamen, fanden wir desto mehr

*) Voyage de Mr. le Vaillant dans l'intérieur de l'Afrique par la Cap de bonne Espérance dans les années 1780—88. 2 Vol. à Paris 1790.



mehr verheert und abgebrannt. Da aber die kaiserlichen Armeen immer weiter hervorrückten; so kamen auch viele Mosdauer und nogaische Tataren wieder in ihre verlassene Dörfer zurück. Der Boden von Falschy ist meistens ganz eben und gut, er ist zwar lehmartig, doch mit den besten Futterkräutern besetzt. Der gemeine Wiesen- und andere Kleearten (*Trifolium pratense*), wachsen zu einer erstaunlichen Höhe. Kommt man weiter gegen Süden in das kochurluische Gebieth, so findet man mehrere kleine Gebirge, die aus Sedi- ment und andern schlechten Kalksteinarten bestehen, dergleichen hin und wieder, weißen und blauen Gips, so wie auch einige Wassen- und Schieferarten.

Falschi, wo vor Zeiten die Stadt Taiphalia nach Herodots Zeugnisse soll gestanden haben, ist ein elendes zernichtetes Dorf, wo man nirgends die geringste Spur von einer vorhin gewesenen Stadt finden kann. Die Lage wäre freylich für eine Stadt herrlich genug, da der Pruth gegen Osten vorbeyströmt. Bey unserm weitem Vorrücken, trafen wir auf das Heer der Russen, welches eben nicht sehr beträchtlich war. Der berühmte General Suwarow hatte das Commando darüber. Da unser Vorsatz war, an das schwarze Meer zu kommen, um dessen Höhe zu erforschen, indem nach aller Wahrscheinlichkeit solches gewis um ein oder mehr Klafter höher ist, als das Mittelländische, und dieses ebenfalls um so viel höher als der Ocean; so

so wurde doch unser ganzes Vorhaben vereitelt, nachdem die Russen Galatz wieder verlassen und sich vor Tefutsch oder Tefutsch mit ihren Vorposten zurückgezogen hatten. Da ich erwähnt habe, das schwarze Meer stünde höher als das mittelländische, so beruht der Erweis auf dem Einfluß der vielen grossen Flüsse in dasselbe, als wodurch die Oberfläche im Verhältnisse zu klein wird, um durch die Ausdünstung eben so viel Wasser wieder zu verlieren, wie es dann auch schon bey dem Bosphor, wo stets der Ausfluß gegen das mittelländische Meer hinhält, genugsam erhellet. Auf den hier in dieser Gegend befindlichen Anhöhen, konnte man den Ausfluß der Donau ins schwarze Meer, sehen. Wern wären wir bis Mine unweit Giursheny gegangen, um zu einem Mursak (Seitenkind eines Chans) zu kommen, der ein Mann von vielen Geisteskräften gewesen seyn sollte, und Fremde sehr in Werth gehalten hatte; allein da sein Wohnort schon in Bessarabien war, und wir nicht sicher seyn konnten, den Türken in die Hände zu fallen; so mußten wir davon abstehen. Wir verliessen also die Grenzen von Bessarabien, und wandten uns gegen Osten, dem Burlatfluß zu, wo wir wiederum aus letztbenannten Lande Emigranten antrafen, die ziemlich viel Vieh mit sich hatten, um sich hinter beyde kaiserliche Armeen, welche vom Kohurlin an dem Druth, über den Burlat und dem Sirethfluß, zwischen Adschut und Fosschany im

Allieur.



Alligement standen,' zu begeben. Dieser ganze Strich Landes ist, ob gleich viele Sümpfe darinnen sind, doch gleich gut und fruchtbar, wiewohl Menschen und Vieh, im Sommer von den Schnacken (*Culex* L.) so erschrecklich geplagt werden, als es immer in den sumpfigten ungarischen Gegenden geschehen kann. Ich habe diese Beschwernisse in beyden Ländern genugsam empfunden, und verlange sie nicht mehr.

Unweit dem zernichteten Dorf Dragunesch, so wie sie beynah alle in dieser Gegend sind, festen wir über den Burlab, darauf wir dann gegen Abschut, an der Ostseite des Sireth in ein sanftes Gebirge kamen. In allen diesen Gegenden wächst häufig Hasdorn, Weidendorn oder Seedorn (*Hippophae rhamnoides*), der manchmal im sandigten Boden 2 Klafter hoch sich erhebt, und oft so dicht beisammen steht, daß man nur mit großer Mühe durchkommen kann. Eben dieses Gewächs war dem Militair, als eine unbekante Pflanze so beschwerlich, daß bey dem nächtlichen Marsch vor der Batallie von Fokzchani die Truppen außerordentlich dadurch gelitten hatten, und bis zum Unwillen darüber aufgebracht wurden, indem die meisten mit blutigen Füßen ins Treffen mußten. Sie nannten dieses Gesträuch den stachelichten Rosmarin oder Weiden, wegen der Aehnlichkeit der Blätter die es damit hatte. Die Moldauer heißen sie *Skin*, und die mit ihr so häufig wachsende Zwergeiche *Czeretis*. Das
erstere

erstere Wort bedeutet nur einen Dorn, denn da die Sprache dieser Nation außerordentlich arm ist; so hat sie für Pflanzen noch beynahe keine Wörter. Dieser Strauch, der aller Orten in den gelinden Himmelsstrichen von Europa vorkömmt, hat noch keinen andern wahren Nutzen, als zu Hecken. Die gelbe oder rothe Beeren, welche ein färbendes Mittel sind, gebrauchen einige Einwohner der Moldau und die Tataren zu einem sauren Trank in hitzigen Krankheiten. Die Zigai-Scharfe, deren ich im ersten Theil erwähnt habe, fressen das Laub, so wie die Ziegen mit Begierde, das Fleisch aber von diesen Thieren, soll eines etwas unangenehmen Geschmacks davon bekommen, wenn sie es sehr häufig genießen. Die Wälder hatten hier viele Pappeln, Ulmen und Linden. Aus der Rinde und dem Splint dieser Bäume, werden Schachteln und allerley kleine Sachen, als Stöpseln u. d. m. gemacht. In trocknen Gegenden, sind die Eichen und Buchen am häufigsten, die den Schweinen eine hinlängliche Nahrung verschaffen. Hier fanden wir einigemal die Nester der narbonischen Meise, (*Parus narbonensis*) die sehr künstlich von der Pappelwolle verfertigt waren. Da in einem sich noch die Jungen befanden; so konnten wir, ohne zu irren, sie vollkommen erkennen. Die Nester sehen von weiten wie Krokodileyer aus, die an sadendünnen Baumästen hängen.



Bevor wir über den Sirethfluß setzten, stießen wir abermals auf eine Parthie Emigranten, die sich dann mit uns höher ins Land zogen. Sie hatten viele Schafe, Schweine und Rindvieh mit sich. Dieß war auch meistens alles, was wir von Hornthieren in der untern Moldau von der Hauptstadt an, zu sehen bekamen, da sonst in Friedenszeit, dieses wahre Viehland in allen Verstande, so angefüllt damit war, daß man nur, nach dem Contributionsfluß zu urtheilen, mehr als 4 Millionen Ziegen darinnen rechnen konnte, und welche Menge von Pferden, Ochsen, Schweinen, Flügelwerk u. s. w. sind nicht noch nebst diesen darinnen gezogen worden, wo man dormalen, als wie nach einer Pest alles leer fand. Man denke sich nur den einzigen Artikel, an Rindvieh; von welchen jährlich 40000 Stücke, nur um das Fett zu erhalten, ausgekocht werden. Das Fleisch davon wird weggeworfen, der Talg in Häute eingepackt, und nach Constantinopel geschickt. Von den Schaafarten, wie ich weiter erwähnen werde, hat das Land nur eine einzige Art oder Species, *Ovis Aries*. Davon giebt es aber hier drey Abarten. Die ersten sind die Zigen, (*Ovis hispanica* L.) welches eigentlich das gemeine Schaaf mit kurzer und sehr feiner Wolle ist. Doch dieses Thier ist nicht so dauerhaft, wie das folgende. Der Centner von dergleichen Wolle, kommt auf 50, ja dormalen von der reinen, bis auf 65 Gulden, da hingegen die grobe nicht halb

so viel an Werth hat. Das Fleisch ist wegen des vielen Vermuths, der im Lande wächst, und von diesen Thieren verzehret wird, sehr köstlich. Die zweyte Abart, ist (*Ovis longicauda* L.) das ungarische Schaf nach dem Grafen von Buffon, welches in der Moldau, Zurfan oder Barsan, genant wird: Diese Schaaf haben eine sehr rauhe und starke Wolle, und widerstehen allen Witterungen. Die dritte Abart ist (*Ovis laticauda* L.), es ist das Tatarische, der Breitschwanz, oder Fettschwanz; dessen ich schon im ersten Theil erwähnet habe.

Der beträchtlichste Nutzen der Schaaf dieses Landes, ist nicht allein die Wolle die man von ihnen erhält, sondern auch der so vielfältig gute und mittelmäßige Käse, der aus ihrer Milch zubereitet wird, wovon ich des weitern ein mehreres zu berichten habe, hiernächst auch die Häute, sowohl der Jungen als der Alten, welche zu Pelzwerke dienen. Diejenigen, die man zu den tatarischen und pohlischen Mützen braucht, und von ansehnlichem Werthe sind, werden den trächtigen Schaafen, in der Zeit wenn sie schütten oder werfen, aus dem Leibe geschnitten, und sind die kostbaresten. An einer dergleichen ungebohrnen Frucht bemerkt man öfters allerley Nüancen von Farben, die ins blaßrothe oder rosenfärbige schlagen. Die reichen Pohlen, wie überhaupt oft ihre Kaprizen auf nichts bedeutende Sachen gehen, zahlen 20 und mehr Dukaten für ein so klei-



nes Fell. Doch werden die meisten nach Astrakan, in die Buccarey, in die Törken und nach Persien verkauft. Die gewöhnlichsten sind schwarz und aschgrau. So viel ist gewis, daß die Tatarische und Moldauische vor der Zeitigung heraus genommenen Lämmer, die schönsten Pelzwerke zum Futter und Aufschlägen der Kleider geben. Dergleichen Felle sind nicht allein wegen ihrer leichten, feinen und kurz gekrausten Haare sehr angenehm, sondern auch wegen des Glanzes, darunter sich die Tatarischen oder Krimischen sehr ausnehmen, äußerst beliebt. Dieses Pelzwerk führt überhaupt den Namen, Baranki, nach dem polnischen, Schaaffelle. Warum bleiben doch die haarigte Theile der Thiere in stärkeren Glanz und Schönheit, wenn sie in dem Leben als nach ihrer Erlegung, abgenommen werden, wie hier der Fall ist. So wird z. B. der dem Elephanten bey seinem Leben abgenommene haarigte Theil des Schweifes, bey den Großen von Indien, wo er zur Abwehrung der Insekten gebraucht wird, im größten Werth gehalten.

Die Moldauer und Wallachen *), ziehen nicht allein ihren Vortheil aus dem Fleisch und den Häuten dieser

*) Diese Benennung gilt nur in Anbetrif des Landes, wo sie wohnen, aber nicht der Nation nach, indem sie in beyden Landen eben dieselbe ist, die darunter gemischten Fremden, ausgenommen.

dieser so nughbaren Thiere, sondern auch von der Milch, davon man meistens in diesen Ländern leben muß. Der Kaschkawal de muntie oder Schaafkäse des Gebirgs, ist der beste und nahrhafteste, der sich in seinen geformten Laiben am längsten aufhalten läßt. Dieser Käse kann einen Menschen lange Zeit hin, ohne Brod ernähren, wie wir es selbstn manchmal ausgehalten haben. Der sogenannte Brimse, als der gemeinste wird, von etwas weniger fetten gesäuerten Milch gemacht, er ist weiß und nicht zusammenhängend, und wenn er nicht sehr alt ist, so ziemlich wohlschmeckend. Der oben erwähnte Schaaf- und Geiskäse wird wegen der Güte, auf zweyerley Art gemacht. Ist einmahl die Milch zum Theil abgerammen worden, so wird er magerer Käse genannt, und dann, wo solches nicht geschehen, ist er unter dem Namen, guter Käse, bekannt.

Die Früh und Abend Milch, wird in einem kupfernen Kessel über das Feuer gesetzt. Erreicht sie einmal den 40sten oder 50sten Grad des Reaumurischen Wärmemessers, so wird sie stets umgerührt, wo darn von dem jungen Lamm, in den Alpen, Balz, genannt, einer Haselnuß groß im Wasser aufgelöst und hinein geschüttet wird, worauf man dann die Milch wieder so lang unrührt, bis sie gerinnt, dann wird sie vom Feuer gesetzt und mit einem Bret zugedeckt, um sie langsam abkühlen zu lassen.

Das Junge vom Lamm, ist hier zu Lande der Magen von jungen Lämmern, als welche, wenn sie geschlachtet werden, den Magen noch voll Milch haben. Dieser wird etwas gesalzen, dann getrocknet, und so ist die ganze Gerinnmachende Materie fertig.

Wenn sich durch das Umrühren der Topfen gehörig gemacht, und auf den Boden gesunken ist; so wird er dann aus den Molken herausgenommen und auf Rohr gelegt, damit er abtrocknen kann. Nach diesem, wird er gesalzen und so lange mit den Händen geknetet, bis kein Wasser mehr von ihm heraus kommt, dann wird er wieder in fette Molken oder Käswasser etwas gekocht, und nachgehends in runde hölzerne Formen geschlagen, worinnen Zeigen angebracht sind, und stark beschwert, damit er eine beträchtliche Feste bekommt. Ein solcher Käß wiegt von 4 bis 12 und mehrere Pfunde. Dies ist dann der Kaschkawal der Moldauer und Gikari der Pokutier. Dieser in der That gute Käß ist natürlicherweise, je fetter er ist, desto besser an seiner Güte. Die Schaafse die den Menschen so sehr nützlich sind, sind zum Unglück allzuvielen Krankheiten unterworfen, besonders aber in der Moldau, wo sie auf feuchten Gegenden so häufig mit dem Leberwurm (*Fasciola hepatica* L.) geplagt sind. Nebst allen bekannten Krankheiten dieser Thiere, werden sie auch oft hier im Lande, noch mit einer tödlichen Gelbsucht befallen, welche sie nach Aussage
der

der Einwohner, von dem Genuß der Dotterblume (*Caltha palustris* L.), worauf sie sehr begierig sind, bekommen sollen. Der Genuß dieser Pflanze mag zwar vielleicht etwas nachtheilig seyn, aber es ist ehender zu vermuthen, daß durch diese Pflanze der oben erwähnte Leberwurm oder eine andere unbekannte Art häufig mit genossen wird, der dann durch das Einschlurzen, in dem gemeinschaftlichen und dem Lebergallengang manchmal stecken bleibt, wodurch dann die Galle nicht mehr in die Gedärme abgeführt werden kann, sondern in das Geblüte zurücktritt und dann natürlicher Weise, die Gelbsucht verursachen muß.

Bey den oben angeführten Flüchtlingen, befanden sich auch einige sehr merkwürdige Ferkels oder junge Schweine, die an ihrem Körper nach den Farben, den halb wilden und halb zahmen Zustand zeigten. Es war nemlich der vordere Theil weisgelb, und ganz einfärbig, der hintere Leib hingegen, hatte die ordentliche Liveren eines Frischlings, nemlich schwarz und braun gestreift. So war auch manchmal, die Hälfte des Körpers auf einer Seite gestreift, auf der gegenüberstehenden aber ganz einfärbig. Man sehe was davon schon anderwärts gesagt worden, besonders auch in dem physikalischen Magazin *), wo Herr Pr. Blumenbach eben-

§ 4

falls

*) Boigt physikalisches Magazin 6 Band, erstes Stück Gotha 1789 und von mir in einem der folgenden Stücke über eben diesen Gegenstand.



falls erwähnt, daß es in Europa nur eine einzige Schweinsgattung (Species) giebt. Erstgedachte Truppe, hatte auch einige Hammel mit breiten Schweifsen. Zur Bewunderung war an ihnen zu sehen, wie fett sie noch waren, obgleich diese Thiere schon eine Zeit lang mitgelassen sind, und dennoch ganz gewis, eine Fette von 20 Pfunden an ihrem Schweif hatten. Einige einzelne Partheyen dieser Leute, bestanden aus Tartarn, die ohne Zweifel, so wie alle bey der Einnahme der Crim, für den Russen sich geflüchtet und in die Moldau gezogen hatten. Die übrigen bestanden aus Juden. Die letztern redeten unter sich nichts, als ihren durch ganz Europa gewöhnlichen Jargon. Das erstemal, als ich in diesen Ländern war, hielt ich sie so wie viele andere für Bulgarien, indem ihre Kleidung und ihr oft nomadisches Leben, sie mit jenem ganz dem äußerlichen Scheine nach, ähnlich macht. Es ist zu bewundern, daß seit dem 14. Jahrhundert, als König Ludwig sie aus Hungarn jagte, und sie sich durch ganz Moldau, Wallachey und Bessarabien ausbreiteten, nicht das geringste von ihrem Dialect verloren hatten. Nur die einzige Kleidung hat bey ihnen eine Aenderung gelitten, aber was für ein himmelweiter Unterschied ist nicht von einem moldauischen, gegen einen polnischen Juden. Ersterer ist reichlich, macht in seiner Kleidung und Bart beynähe keinen Unterschied gegen einen Bojar Divan, ist seinem Nebenmenschen nicht

nicht überlästigt u. s. w. dagegen der polnische gewis das niederträchtigste und säuischste Geschöpf ist, das mit aller Falschheit und National Ränken angefüllt, nur seinen Nebenmenschen, es sey auch um noch so wenig als es wolle, zu betrügen sucht. Ich habe mit solchen mehrmalen den Versuch gemacht, sie mit einer geringen Arbeit, gegen eine gute Belohnung zu beschäftigen; allein es gieng keineswegs an. Es war ihm lieber zu darben, wenn er nur von einem Christen die Wochen durch, 20 Kreuzer mit betrügerischen Ränken, als mit viel weniger Mühe, 2 oder 3 Gulden auf redliche Weise gewinnen konnte. Ihm ist es nicht zu viel, eine ganze Woche hindurch und noch länger, in ein Haus zu laufen. Wenn er auch nichts gewinnt; so lebt er dennoch stets in Hoffnung, er werde doch einmal den Gauner, ein gewöhnliches Schimpfwort gegen einen Christen, erwischen. Hat er seinen Endzweck erreicht, so ist er in seinem Vergnügen. So scheußlich ist diese Rasse von Menschen, in ihrem moralischen Karakter herunter gekommen! Sollten die von Joseph dem Zweyten, so preiswürdig eingeführten Schulanstalten, unter ihnen nicht fortgesetzt werden; so wird ewig nichts aus diesem Volke. Von diesen Anstalten habe ich schon sehr guten Fortgang gefunden, nur sind sie so wie die dabey stehenden Lehrer, meistens, dem ganzen dummen Volke und ihren schurkischen Rabinern verhaßt. Der Strich des Gebirgs,

E 5 welcher

welcher sich zwischen dem Burlad und dem Sirethfluß gegen Galaty hinunter zieht, besteht meistens aus einem sandigten Mergelstein, mit Ueberresten von Meeresprodukten angefüllt. In diesem kleinen Gebirge, hatten sich schon seit vielen Jahren einige Serbische und Tatarische Familien niedergelassen, allein dermalen fanden wir von letztern, nur eine einzige auf unserm Wege. So arm diese Leute auch waren, so strengigig waren sie doch mit allem was sie hatten. Allein wir bezahlten sie nur mit so viel Paras als ihre Waare werth war, um sie nicht auf uns lüßtern zu machen, indem wir aus Sulzers und andern Berichten wußten, daß das Todschlagen bey ihnen kein Verbrechen ist, und so wie man abnehmen konnte, waren sie eben nur zufällig hier, um nach ein paar Tagen wieder weiter zu ziehen. Sie hatten vieles Vieh bey sich, aber da es sehr mager ausah, so war nicht zu zweifeln, daß es von den langen Märschen oder durch das Herumirren in den Wäldern, abgezehrt worden, denn hier fehlte es nicht an guter Weide. Als wir sie nach ihrer Tracht und Miene, zum Theil für Tatarn hielten; gieng die Frage auf Wallachisch und Slavisch an sie; wer sie seyen? sie antworteten uns; Nohaj Tatar, folglich waren sie Besarabische Tatarn, wovon Sulzer im zweyten Theil seiner Geschichte ausführliche Erwähnung macht. Die Tracht dieser Leute war für uns neu. Die Männer, von denen einige mit etwas Waffen verse-

versehen waren, hatten den Kopf bis auf einen haarbush geschoren, der dann mit einer gefleckten Kappe von Pelz bedekt war. Auf dem Leib hatten sie in Hemd mit Halbärmeln von Kalbsfell, die Haare auswendig ganz so wie ein polnischer Zupan, der aber in die Hosen gieng, geformt. Auf dieses folgte nun von braunen Tuch auch oft von Pferdehaut gemachter Ueberrock oder polnischen Kontuß, der meistens bis an die Knie reichte. Die davon aufgeschlizten weiten Ärmeln, lagen auf dem Rücken. Um den Leib hatten sie einen ledernen Paß oder Binde mit gelben Nägeln beschlagen, daran hieng ein eben so beschlagenes Pulverhorn und lederne Tasche, worinnen sie ihr Feuerzeug, das Geld und andere Bedürfnisse aufbewahrt hatten. Ihre lange, von unten sehr weite Beinkleider, waren von schwarzem Tuch, und ihre Schuhe von Bast.

Die Weiber hatten nach türkischer Art, ein großes weißes Tuch von Baumwolle, um den Kopf geschlagen, welches in der Höhe zugespitzt und über die Stirne mit Franzen besetzt oder ausgezakt war. Um dem Hals trugen sie manchmal Gehänge von etwas Geld, gelbe Knöpfe, Muscheln, (*Cypraea Moneta* L.) und andern dergleichen Schmuck. Ueber dem baumwollenen Hemd und den Beinkleidern, hatten sie einen langen Leibrock, der meistens gestreift mit ganzen Ärmeln besetzt war, und einen blauen oder braunen Cirkas oder Ueber-

Ueberrock mit Halbärmeln, darüber der am untern Ende, auf drey Seiten aufgeschnitten und mit bunter Wolle gestift war. Um den Leib trugen sie eine vielfarbige wollene oder lederne Binde, und an den Füßen Sandalen oder Schliesschuhe. Man sehe die erste und zweyte Tafel, wo Mann und Weib natürlich abgebildet sind.

Moldauer, die wir noch manchmal in dieser Gegend zu Gesicht bekommen, haben uns einstimmig versichert, die Tataren wären viel besser und friedfertiger Leute als die Seebier oder Raizen. Kurz gesagt, Slaven sind Slaven, und verdienen, wenn es möglich wäre, eine vollkommene Umbildung. Die Tataren sind doch, wenn sie nicht die Noth drückt, überhaupt gute Leute und haben den unerträglichen mahometanischen Stolz nicht, und sind dabey weit arbeitsamer als diese.

Zwischen Abschut und Bojana, setzten wir über den Sirethfluß. Der Boden war sehr sumpfigt und sandig. Die ganze Gegend bestunde aus einer Ebene bis zu dem Butnahfluß, welcher durch Fokschany, (Eulzer a. a. D.) fließt. Vor uns gegen Westen, lag das niedere Gebirg von Odobesti, welches einen sehr trefflichen Wein giebt, der dem Champagner gleich kommen soll, wie viele versicherten. Ob ich zwar kein Weintrinker bin, so konnte ich doch nicht damit einstimmen, wenn anderst jener ein ächter war, den ich in Jasz versucht hatte, und der von eben dem Gewächse

nächste gewesen seyn soll. Hinter diesem Weingebirge, steigt der westliche Winkel der transalpinischen Alpen in die Höhe, der dem Namen Magura de- la Odo- besti hat. (Man sehe die Vignette zum 6. Capitel). Dieser macht die dreysache Grenze von der Wallachen gegen Süden, von der Westen Moldau gegen Osten, und von Siebenbürgen gegen Westen und Norden, aus. (Man sehe die Vorstellung davon auf der 2ten Vignette zu der Vorrede). Dieses Gebirg ist der Standpunkt, wo die Europäische Alpette, welche von dem Hemus von Westen nach Osten zur Donau hinläuft, die Wallachen vom Bannat und Siebenbürgen scheidet, hier am Gebirg Magura auf einmal einen scharfen Winkel macht, und sich von Süden nach Osten wendet, wo es dann gegen letzte Gegend eine beständige wellenförmige Fläche vor sich hat, welche die Moldau, Pohlen oder Gallizien ausmacht, bis zu dem Gebirg in der Jablunka, wo Schlesien mit Pohlen, Hungarn und Mähren zusammen kommen. Hier hört das Gebirg, wie im ersten Theil erwähnt worden, in einer kurzen Strecke mit einer Einsenkung auf, dann fängt das böhmische Riesengebirg an, worauf sich solches dann endlich in ein Mittelgebirg endiget, welches von Osten nach Westen läuft und Sachsen von Böhmen theilt, wie schon mehrmalen erinnert worden.

Da bey unserm Dafeyn die Türken noch immer die Grenzen von Siebenbürgen bestürmten, in der Hoffnung,

nung, die ihnen der Fürst der Wallachen, nemlich der dormalige Seraskier Maurojeni gab, Kronstadt zu plündern, blieb es uns unmöglich, dieses Gebirg zu besuchen, da sie selbiges noch, so wie die ganze Wallachen, in Besiz hatten. An dem Ausfluß des Tatarus (Tatarusch) in den Sirethfluß, fanden wir das kaiserliche Heer des Prinzen von Coburg, welches immer mit großen Schritten dem Großvezier entgegen gieng, sein erstes Korps bey Fokschan über den Haufen warf, und ihn selbst mit weitem Vorrücken an dem Kinnikfluß auf das Haupt schlug, da doch seine Macht gegen 90000 Mann ausmachte, die des Prinzen hingegen, mit dem zu ihm gestossenen vortreflichen General Suwarow, nicht über 24000 Mann stark war, auch bey beyden Treffen kaum mehr als 1500 Mann verlohren giengen, da hingegen der Großvezier Gazi Hassan sechsmal mehr und nebstdem noch sein ganzes Lager und schwere Artillerie, wo vor manchem Stücke zehn Paar Büffelochsen gespannt waren, einbüßte. Da kann man sehen, was eine wohldisciplinirter Trupp gegen einen undisciplinirten ausrichten kann, wenn auch zehnmal mehr persönliche Bravour bey letztrer als bey der erstern wäre, und zumal, wenn man einmal weiß, daß man seinen Feind nicht erwarten, sondern selbst angreifen müsse, als wodurch den Türken jederzeit der halbe Muth benommen wird. Eine aufgeheiterte Nation in Europa, hat es wohl eingesehen, wenn

wenn sie sagte: ne faites pas faire la guerre aux
turs, car on verra leurs foiblesse, und in der
That hat es mehr als zu wahr eingetroffen.

Hier ist abermals gegen die oben erwähnte Karte,
anzumerken, daß an dem Sirethfluß gegen Osten her-
unter, nemlich weit über Abichut angefangen, bis
zum Ausfluß des Burlabs, kein Gebirg angezeigt wor-
den, ferner liegt Fokschany von Sireth an, mehr ge-
gen Mittag und das Städtchen Abichut (Sulzer o. a. D.)
welches ganz und gar nicht mehr existirt, ist dicht an
den Sireth, und nicht am Tatarusch gelegen. So liegt
auch Odobesti von der Vereinigung beyder Flüsse an,
mehr gegen Südost, dergleichen auch der Paß Bojza
vom letzten Orte mehr gegen Norden.

Als wir bey dem österreichischen Heer eintrafen, sa-
hen wir ganz Fokschany von den Türken in Brand ge-
setzt, so wie überhaupt ihre Gewohnheit ist, bey einem
Rückzug alles zu verheeren. Sollte sich einmal eine
russische Flotte vor dem Bosphor zeigen, oder gar ei-
nige Schiffe sich dahin durchschleichen können; so wer-
den die Türken die ersten seyn, die Constantinopel in
Brand stecken, um sich nach Asien zu flüchten. Nach-
dem wir bey unsern guten Freunden uns einige Tage
im Lager aufgehalten hatten, um uns mit allem Noth-
wendigen wieder zu versehen; so nahmen wir uns vor,
auf der linken Seite des Tatarusch zu bleiben, um über
das hohe Gebirg, in Siebenbürgen einzudringen. Wir
richte-



richteten also unsern Weg gegen Westen, dem Bojza oder Buschan-Passe zu. Allein die Türken, ob sie gleich kurz vorher, mit beträchtlichem Verlust von diesem und dem Lömös, oder Lömöscher Passe, um nach Kronstadt zu kommen, zurückgetrieben worden, gaben doch ihr Vorhaben noch nicht auf, in Siebenbürgen einzudringen. Wir wandten uns also mehr aufwärts, wo uns Petrosfani und der Fluß Tatrusch rechts blieb, bis zu dem Ort Grozeß, wo wir den Weg durch das Gebirg, zu dem Paß Ditos erreichten. Bey diesem Orte, fanden wir abermals ganze Vorberge mit Salz angefüllt. Diese Gruben suchten zwar die Russen vor einigen Jahren, so wie es die Türken zu Ofna gemacht, zu Grund zu richten; sie konnten aber eben so wenig ihren Endzweck erreichen, als man einstmalen von österreichischer Seite ihn auszuführen gesint war. Von diesen Salzstöcken an, kamen wir stärs an dem von Gebirg herabkommenden Wildbach Ditos, aufwärts ins Innere der Gebirgskette. Bis zu den letzten Häusern oder dem Dörfchen Hersan, blieben wir noch immer unangefochten, allein hier und fernerhin wurde uns angedeutet, daß wir den Maurojenj, der mit seinen Leuten im Gebirge herumstreifte, gewis in die Hände oder sonst in Sklavereyen fallen würden. Wir hielten daher eine kurze Zeit stille, um unsern Pferden durch frisches Futter neue Kräfte zu geben, doch während unseres Aufenthalts fiel ein starkes Gewitter ein. Mein Vor-

schlag

schlag war, daß bey diesem zwar höchst beschwerlichen Fall dennoch durchzukommen wäre, indem die Feinde sich in entferntere Anhöhen zurück ziehen würden, und wir ohnehin nur 2 bis 3 Meilen, noch zu dem Siebenbürger Pässe hätten. Meine Gesellschaft faßte Muth, da sie wußte daß ich keine Einwendung in dergleichen Fällen jemals annahm, und wir setzten unsern Weg mit vielen Beschwerden, wegen der Stärke des Wildbaches, der durch den stäten Regen anwuchs, fort. Allein, kaum waren wir eine kleine Meile weit gekommen, als rückwärts die Brücken, durch das immer mehr anschwellende Wasser weggerissen wurden, und vorwärts uns Flüchtlinge entgegen kamen, die eben von einer kleinen Karavane, die durch den Paß wollte, und auf dem Wege vor einigen Stunden überfallen worden, mit vielem Wehklagen auf uns zuellten. Nach ihrer Aussage, waren einige von ihnen erlegt worden, die sie vermißten, und da sie ohnehin alles in Stich gelassen, so hätten sie gesehen, daß die Feinde mit ihrer Beute entwichen waren. Allein, da sie uns nicht sagen konnten, ob sie wirklich Türken oder Arnauten gewesen; so wollten wir von unserm Vorsatz nicht abweichen, so sehr wir auch ins Gedränge gerathen waren, bey diesen großen Stürmen uns durchzureißen, indem wir den Feind sowohl hinter als vor uns hatten, und uns auch das Wasser, die Brücke gegen Grozest weggenommen hatte. Wir giengen mit unsern Waffen, so

viele wir deren hatten, vor unsern Pferden im grossen Regen einher, und durch einen Weg, den das Wasser von allen Seiten zernichtet hatte. Mit vieler Mühseligkeit gelang es uns zum größten Glück ohne angefochten zu werden, in der Dämmerung den Paß zu erreichen. Allein hier war es beynähe das non plus ultra für uns, indem der enge Paß verrammelt war, und man die Türken stets erwartet hatte. Die Vorposten hielten uns an, und foderten uns gleich auf, zu sagen wer wir sind, und ob wir Beglaubigungsscheine hätten. Als wir solche aufzeigten, wies man uns dennoch gleich wieder ab. Allein ich bath nur um das einzige, man möchte mich vor den Commandanten des Passes bringen, welches endlich mit vieler Mühe gesah. Nachdem ich nun diesem Offizier, der mit 500 Mann den Paß besetzt hielt, unsern gewissen Untergang vorstellte, wenn wir zurück müßten, so wurden wir erhört und der Paß wurde aufgemacht. Dieser war vor Zeiten von einem Berg zum andern, mit sehr starken Mauern und Thürmen geschlossen, welche aber nun meistens im Schutte liegen, und statt derselben ist er nun mit Pallisaden vermauert. An dem Eingang des nur einige Klafter breiten Passes, den der Wildbach von Tag zu Tag in der sandigten Steinart immer tiefer gräbt, war eine Batterie mit Kanonen angebracht, die das Ganze beschützen konnte, und so waren auch noch auf beyden Seiten des Baches, auf den Anhöhen noch andere angebracht,

gebracht, wobey die ganze Mannschafft unter Zelten stand. Es ist auf der Bignette zum 5 Kapitel die Abbildung davon zu sehen.

Nun waren wir in Siebenbürgen, und ganz außer der Klemme der Türken. Wir mußten aber noch eine halbe Stunde weiter den Weg machen, um nach Ojtos, (lese Ojtosch) welches bloß aus dem Contumazhaus und ein paar Häusern für das Militair und dem Zöllner besteht, zu kommen. Hier sind wir von dem Contumaz-Direktor, Herrn Quarini, einem sehr geschickten und beherzten Manne, der sich bey der, drey Monat vorher von den Türken gemachten Bestürmung des Pases, sehr klug und tapfer verhalten hatte, auf das freundlichste aufgenommen worden. Wenn uns jemals Dach und Fach zu statten kam, so war es hier, und wir hatten uns auch da von unserer mühseligen Reise, zum Theile erhohlet. Hiebey vergaß man nicht, auf den Artikel von der Pest zu kommen. Da Herr Quarini schon eine lange Zeit, hier und bey andern Pässen gestanden war, wo diese tödliche Krankheit sich mehrmalen geäußert hatte, so hatte er darinnen auch viele Erfahrungen gesammelt. Er hatte zum Beyspiel bemerkt, daß die zur rechter Zeit genommenen Brechmittel, sehr gute Dienste leisteten, aber sie durften nicht aus dem Mineral, sondern aus dem Pflanzenreich bestehen, um nicht nachtheilig zu werden. Die besten waren von der Ipecacuanha, oder von der weiß-

sen Nieswurzel, *Veratrum album* L. welche Pflanze hier im Gebirge nicht selten, und von den Molbauern vielfältig gebraucht wird, doch müssen die Ausleerungen nicht zu heftig seyn. Der erste Anfall dieses Uebels, der nur mit wenigem Kopfsweh und Ueblichkeiten, so daß viele Menschen die Bösartigkeit davon verkennen, sich Abends einstellt, ist gefährlicher als des Morgens, ohne Zweifel wegen der genossenen Speisen, die sogleich durch die gestörte Verdauung in die Fäulung übergehen. Den zweyten Tag über erfolgt nun meistens eine vollkommene Remission, aber an dem dritten Tag, wenn der Paroxismus wieder einfällt, und mit grosser Heftigkeit kömmt, erfolgt meistens der Tod. Das Ausbrechen der Beule (*Bubones et Anthraces*), bringt nicht jederzeit die Genesung mit, sondern man kann auch ohne solche dem Tode entgehen. Je schwinder sie sich zeigen, desto mehr ist Hoffnung, je länger es aber damit ansteht, destoweniger nutzen sie; indem die Naturkräfte fehlen, das Miasma auf die Oberfläche zu bringen. Ein guter Wein, ist dienlicher als die Säure. So hat auch hiebey die Erfahrung mehr als einmal den Beweis gegen einige angesehene Wiener Aerzte gegeben; daß nicht allein das Berühren, sondern auch der nahe Dunstkreis dieses Miasma sich auf andre Menschen fortpflanzt.

Ob wir gleich von Grozeß bis anher, wenig Zeit hatten und uns nahmen, um Naturalien aufzusuchen;

so sahen wir doch bis auf den halben Weg gegen den Paß zu, das Steinsalz ausbeissen, welches in einem sandigten Quaterstein und dergleichen Schiefer enthalten war.

Nun hatten wir das seit Jahrhunderten unter türkischer Regierung zum Theil so unglücklich gewordene Land, verlassen. Keine Provinz unter dieser Vorkommässigkeit empfindet den Druck so sehr als diese, nicht deswegen weil sie Christen sind, dazu ist die Pforte viel zu tolerant, sondern wegen der beständigen Missethaten, die die Edlen des Landes unter sich haben. Der Mißbrauch des Rechts, das die Pforte ihnen verlieh, hat der Nation die Freiheit, und vielen Fürsten das Leben gekostet. Seit dem Jahr 1711, als der meineidige Fürst Cantemir nach Rußland floh, und 3 Jahre vorher, Constantin Brancovan, Fürst der Wallachen, zu Constantinopel enthauptet wurde, verloren die wallachischen und moldauischen Einwohner das Recht, sich einen Fürsten zu wählen, und die Griechen die durch ihre Ränke, bey der Pforte sich einzuschleichen wußten, bekamen wieder alle Rechte, dieses Land in Besiz. Nicola Maurocordato, der der erste griechische Fürst war, benahm beyden Fürstenthümern alle Rechte mit der größten Tyranney. Nach seinem Tode, bemächtigte sich die niedrigste Griechen-Rasse, aus der Constantinopolitanischen Vorstadt Fannale, durch Steigerung, dieser beyden Fürstenthümer,

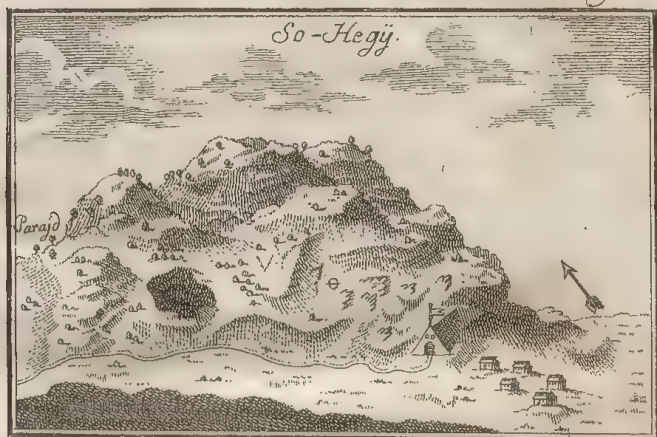


wobey die Habsucht der Großen, und die Betrügereyen des Divans Schuld waren, daß keiner lang sich auf seinem Plaze erhielt, indem die Schnur und der Dolch der Minister dieses Raths, so wie vor Zeiten die Lettres de Cachets in Frankreich, den Plaz für einen andern, immer bald genug leer machten. Aber was machen sich Leute von so niederer Klasse, wie die Griechen, aus dergleichen Wechsel, wo ein jeder sich ein Gleicher denkt, wie es einem niederträchtigen Murusi oder Mauruzzi, über den die Moldau noch Ach und Weh empfindet, geglückt hat, als der die 4 Jahre lang, in welchen er da Fürst war, so viel Blutgeld sich zu machen wußte, daß er izt als Privatmann in Constantinopel herrlich leben kan, ohngeachtet er vorhin so wie sein Bruder, dessen oben erwähnt worden, in Hungarn bey Pest, mit Speß, und er in Constantinopel mit Limonien gehandelt hatte. Man denke sich doch heut zu Tage, wer Maurojenj, Fürst der Wallachen war? Ein elender Schuhpußer des Hassan Pascha, oder ein sogenannter Kuzufalk. Von welchem Stande kommt Ypsilandi, Fürst der Moldau her? Von einem Vorsteher der Kirchnerzunft in der Hauptstadt! Wüßten doch die Fürsten der Erde, wie und auf was für eine Art dieses schwer gebeugte Volk in der grausamsten Tyranney lebt, gewis würden sie nimmermehr zugeben, daß es fernerhin auf eine so unmenschliche Art behandelt würde; es sey denn daß sie der über-

triebenste

triebenste Stolz und der schwärzeste Neid beherrscht, um dergleichen begünstigen zu können. Ich sage dieß nicht um einem Staat das Wort zu sprechen, dem ich diene, keineswegs; sondern ich wünsche nur zur allgemeinen Wohlfart einem jedem beträchtlichen Lande oder Reich, seinen eigenen Herrn. Denn ob eine Monarchie 8 oder 16000 Quadratmeilen in sich hat, ist für den Contribuenten gleich viel, aber in Rücksicht der Regierung, die darinnen geführt wird, hat es eine andere Bewandniß. Man weis, wenn ein Körper zu groß und zu fette wird, wie schwer die Funktionen darinnen vor sich gehen, und wie sehr er, einer baldigen Auflösung wegen, in Gefahr steht.





6te Vign.

Siebentes Kapitel.

Von dem obern Theil des mittelländischen Daciens, oder dem heutigen Siebenbürgen, dessen Gebirgen, Einwohnern, Salzbergwerk von Parajd u. s. w.

Der Paß Ojtos, welcher an dem abhängenden Theile der Carpatischen Gebirge, an der untern Moldau gegen Osten liegt, ist noch eine und eine halbe Stunde von dem Rücken des Gebirgs entfernt, folglich hatten wir von dort an, auch noch so viele zu ersteigen, um die äufferste Höhe zu erreichen. Von der

der größten Tiefe, nemlich von dem Steinsalzbergwerk Grozest bis zur Höhe dieses Puncts, welche ungefähr 9 Stunden im Wege macht, fanden wir keine andere Steinart, als einen sandigten Quaterstein, der mit Quarz, Glimmer, etwas Thon und manchmal mit Kalkerde gemischt war. Die Farbe ist grau ins Schwarzbraune fallend, und die Theile sind bald mehr oder weniger gleichförmig. Die Quarzkörner sind immer die größten Theile darunter. Die Bindung ist nicht jederzeit von gleicher Feste, doch geben sie meistens gute Bau- und Mühlsteine ab. Man hat ein paarmal in dieser Gegend Spuren von Bleiglanz gefunden, aber von keiner Bedeutung, und es ist auch nicht zu vermuthen, daß eine so sehr klüftige Gebirgart jemals für Metalle geschikt seyn werde, und wenn ja eines mit Vortheil zu hoffen wäre, so möchte es Eisen seyn. Steinkohlen findet man nirgends, und wir sahen auch keine Versteinerungen. Verfolgt man dieses Gebirg gegen Südwest nach Cronstadt zu (Büschings Geographie), so wechselt diese Gebirgart mit dichten grauen Kalkstein ab, stellet sich aber bald wieder ein. Die Gebirge über die wir hier nun setzten, sind unter dem Namen Optoschergebirge, worunter der Berg Lipse gegen Westen, und Syros gegen Süden, allgemein bekannt sind. Man nennt sie auch die Haromsker, weil sie dieses kleine Ländchen, als den Stuhl der hungarischen Szefler in Siebenbürgen, umringen. Die



ganze Höhe dieses Gebirgs mag über 700 Klafter Seehöhe nicht betragen. Die Szekely welche so viel als Wächter oder Gränzbewahrer bedeuten, waren die sogenannten Paginaciten, die von den Hunnen abstammen, (aus welchem Grund sie sich auch für wahre Hungaren, und die in Panonien wohnen, für unmächte halten). Sie haben sich eine lange Zeit durch in diesen Gebirgen mit vielen Freyheiten erhalten, welche sie aber meistens auf eine nicht zu lobende Art, und zum letztenmal im Jahr 1763, wo ich bey einer grausamen und höchst traurigen Scene dreyer Dörfer, als Rakos, Marton und Madefalva zugegen war, verlohren haben. Doch ich will weiter keine Erwähnung mehr davon machen, und es ist zu wünschen, daß ein ewiger Vorhang diese Begebenheit bedecke. Es war niemals der Wille einer mildthätigen Theresia, sondern eines im Zaumel lebenden damaligen militairischen Landeshefs, der auch bald seinen schwarzen rachgierigen Geist mit Verschwendung seiner Kräfte aufgab.

Unser erstes Vornehmen war, sobald wir in diesem Lande seyn würden, unsern Weg nach den Dörfern Torja zu richten um den Budös oder Stinkberg zu besuchen, den wir gegen Morgen vor uns hatten. Da wir aber ein paar Tage dabey verlieren mußten und Hr. von Nictel in seinem Anhang zur Nachricht von den Versteinerungen Siebenbürgens, so ausführlich von diesem noch rauchenden feuerspeyenden Berg
gehan-



gehandelt hatte, so hielten wir es für überflüssig, da wir ohnehin keine Zeit zu verlieren hatten, und es also besser war andere Gegenden zu besuchen, die noch nicht, oder doch weniger bekannt waren. Doch ließen wir derowegen nichts außer Augen, um bey weitem Vorrücken zu erforschen, ob sich Spuren vulkanischer Produkte finden würden, und wie man weiter sehen wird, traf unsere Vermuthung ein.

Auf der Westseite des oben erwähnten Gebirges, beym Herabsteigen gegen Batsfalva, findet man schon wieder Salzquellen. Da manche Salzspuren, eine ziemliche Höhe erreichen; so ist nach dem allgemein angenommenen System zu vermuthen, daß auch vor Zeiten die See eben so hoch gestanden sey, und dennoch findet man auf solchen Höhen keine Ueberbleibsel von Schaalenthieren, wie schon bey den Salzgruben der Moldau erwähnt worden.

Von Pflanzen und Thieren, haben wir bey der Durchsagung dieses Gebirges, nichts besonders gefunden, als die kleine niedliche (*Sibbaldia procumbens* L.) welche damals noch in der Blüte war, und auf der andern Seite in der Moldau, den Heiligenkäfer (*Scarabaeus sacer* L.). Als wir in die Tiefe kamen, fanden wir die Dörfer Martonos (Martonosch) und gegen Marisfalva aller Orten, durch die angewachsenen Gewässer, so überschwemmt, daß wir nur mit vieler Gefahr durch kamen, indem es keine Brücken gab,

und



und unser Fuhrwerk viel zu leicht war, um den reissenden Wildbächen Widerstand leisten zu können. Die Steinart ist hier in der Tiefe eben dieselbe, nur die Farbe ist nicht mehr schmutzigbraun, sondern weißgrau, also mit weniger färbenden Eisentheilen untermischt. Schiefer von sandigtem Bestande, kam hier aller Orten vor. Gegen Kézdi-Vásárhelly wurde unsre Gebirgart, nemlich das *Cos arenaceum* der Mineralogen, roth und fest, und überhaupt macht hier diese Steinart den größten Theil der Gebirgskette aus, wie man weiter sehen wird.

In der Tiefe findet sich immer sehr vieler Schiefer, so wie auch weiter gegen Norden Granit von gleicher oder minderer Höhe; so daß man nicht anders zu urtheilen befugt wird, als daß diese Gebirge von gleich alten Herkommen sind. Eine Meinung, die Herr Baron von Dietrich *) schon vor zwey Jahren von dem Elsasischen Gebirg, welches mit unsern in allen Stücken nach seiner genauen Beschreibung und nach dem wenigen, was ich bey zweyen Durchreisen in dieser Gegend gesehen habe, übereinkömmt, ja so gar auch in Anbetref der Höhe. Nichts konnte sich auch füglich zu dem so gefälligen und sinnreichen System des Grafen von Buffon, zum alten Gebirg, oder Gebirg

*) Description des Gites de Minéral — de la haute et basse Alsace 3 et 4 parties. Paris 1789. 4.

birg der ersten Entstehung, besser schicken, als der Sandstein, so wie der Granit von ihm anerkannt und der Sandstein aus solchen entstanden seyn soll, oder umgekehrt, und diß um so mehr, da man auch in den Siebenbürgischen keine Versteinerungen entdeckt hat; wenigstens gilt dieses von dem Theil, den wir zu sehen bekamen, und schwerlich wird man auch anderwärts dergleichen finden. Da aber das Wort Sandstein, so wie das Wort Schiefer von sehr weitem Umfang ist; so kann es auch Sandsteine von merglichten oder kalkichten Bestand u. s. w. geben, die alle Arten von Versteinerungen in sich schließen, wie man solche in Pohlen, in der Moldau, ja auch in Siebenbürgen und andern Orten, nicht selten findet.

In diesem sandigten Gebirge ist der Kalkstein so wie der Gips, äußerst selten, aber desto häufiger sind schöne Quarzkristallen, die aus einem Prisma mit 2 Pyramiden bestehen, welche wie gewöhnlich ihre 18 Flächen haben. Wir haben sie so rein oder von einem so klaren Wasser, als die marmatischen, oder aus der so bekannten Marmoros (Marmarosch) gefunden. Mit weiterm Vorrücken kamen wir in die schöne ganz runde Ebne der schon erwähnten Haromszek, das ist, der drey Gerichte, oder Stühle. Da wir nun hier beständig in einem militairischen Lande reisten, wie schon oben erwähnt worden, wo die Gränzen noch zu bewachen waren; so mußten wir uns auch bey jedem Kom-

Kommandoposten melden. Der erste für uns, war Rejbi-Bararhelly, wo der Herr Obristlieutenant von Martini den Posten hatte, der uns nicht allein sehr freundlich aufnahm, sondern auch mit den nöthigen Pässen versah, so daß wir nicht allein durch den ganzen Gebirgscordon frey und ungehindert fortkommen konnten, sondern im Fall der Noth auch mit Pferden und Begleitung versehen wurden. Diese Freundschaft und Güte, für welche ich hier öffentlich danke, habe ich eben in gleicher Fülle auch bey den Grenztruppen von Slavonien, Croatien, Dalmazien und so weiter empfangen, wo ich nicht allein oft die Sicherheit, sondern sogar den freyen Unterhalt erhielt, indem man in dergleichen Ländern, wo nie Fremde reisen, für Geld kein Unterkommen, noch hinreichenden Lebensunterhalt findet.

Ob wir nun gleich gesinnet waren, weiter gegen Südwest vorzurücken, um nach Cronstadt zu kommen, und uns mit dem Nöthigen zu versehen, oder was uns abgieng, da zu ersetzen; so mußten wir doch unser Vorhaben aufgeben, indem die Truppen von allen Seiten hinmarschirten, um die Feinde von den Pässen zu vertreiben und in ihr Land einzudringen. Wir wandten uns also gegen Norden, in die sehr fruchtbare Ebene. Nur Schade: daß diese Ebene von einem so kleinen Umfange war, da sie von allen Seiten mit hohen Gebirgen eingeschränkt ist! Die Fel-

der

der sollen das schönste und beste Getraid von ganz Siebenbürgen hervorbringen, welches ich nicht vermuthet hätte, da wir Roggen und Weizen sehr hoch im Stroh fanden, indem es doch sonst immer ein Zeichen von einem nicht kompakten sondern lockern Saamen ist, der also auf der Mühle wenig Mehl giebt.

Ueber Koszon und Uisalu enthielt immer der Boden in der Tiefe vielen Schoder, der vor Zeiten durch die Wildbäche, von den Gebirgen in die Ebene gebracht worden. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß einmal dieses ganze Thal geschlossen war, und eine See gebildet hatte, da die Fläche ganz ebensohlig ist, als welches nur bey einem überschwemmten und nicht in einem vorhin trocken gewesenenen Zustande statt finden kann. In der Gegend von Uisalu ist vor einigen Jahren, eine Berglähn eingegangen; so daß durch ein langsames Rollen, die Decke des Berges sich dergestalt aufeinander, als wie ein Papier gerollt hat. Ein Dorf von einigen Häusern, welches unterwegs ihm aufstieß, wurde ganz mitgenommen, und bedeckt. Der Grund dieser Erblähn, war ein eisenschüssiger Thon. Die perspektivischen Ausichten vom letztem Orte zwischen dem Gebirge, waren die schönsten, die wir auf unsrer ganzen Reise hatten. Die Einwohner waren meistens Wallachen, (Romunj) und sämlich der griechischen Kirche zugethan. Sie sprechen aber nicht wallachisch, sondern ungrisch mit etwas Hunnischem gemischt, auch hat sich

sich ihre Physiognomie so sehr geändert, so daß sie von dem Charakteristischen der Nation, beynahе nichts mehr übrig haben. Vielleicht sind sie noch ein wahrer Ueberrest der Hunnen, der sich mit dem allda schon vorgefundenen Einwohnern gemischt hatte. Sie haben von der Kleidung ihrer Nation nichts übrig, als daß sie an den Füßen, nach wallachischer Art, Bastischeuе tragen, welches aber der Hungar nicht gewohnt ist. Dieß ist auch das einzige äußerliche Merkmal, sie von jenen zu unterscheiden.

Diesem vernachlässigten und gedruckten Volk, ist auch hier, so wie im ganzen Lande, der schlechteste Boden zu Theil geworden. Nicht genug, daß man sie, der Himmel weis mit was für einem Recht, gegen die übrigen Einwohner dieses Fürstenthums, nur auf wüste und öde Plätze, verbannt hat, sondern man hat auch ihre mit vielem Schweiß zu dem benötigten Mays urbar gemachte Gegenden, sobald es nur einen Ungarn oder Sachsen einfiel, sich derselben zu bemächtigen, ihnen wieder, wiewohl nach hundertjährigen Besiz, entrißten, und die ausgetriebene Familie, nach den gebirgichten Gegenden verwiesen, wo nichts als Felsen sind, oder wurden sogar gezwungen aus dem Lande zu weichen. Gränzt ein Dorf derselben an einen hungarischen oder sächsischen Districte, an eines dieser beyden Nationen; so darf sich kein Wallach unterstehen sich demselben weiter als ein Zigeuner zu nähern, sondern



sondern er muß, wie ein Auswurf des Menschengeschlechts, sich einen halben Büchschuß weit, öfters mehr oder weniger entfernt halten, das ist, ausser den Hecken, die um die hungarischen und sächsischen Dörfer gezogen sind. Es wird auch mit ihm niemals eine Freundschaft gemacht, und so wird der Wallach zu nichts als harten, knechtischen und den niedrigsten Arbeiten, stets gebraucht. Niemals genießt er mit seinen Nebenmenschen, weder einiges Gute, noch Freudentage. Nur dann ist es ihm erlaubt sich einzumischen, wenn der Hungar oder Sachse seine Last nicht ertragen kan oder ihm zu viel wird, wo dann der Wallach wie ein Zugthier, das Meiste, wo nicht gar das Ganze für ihn zu leisten hat, und dann ist er auch willkommen, sonst nie.

Welche Ungerechtigkeiten müssen! nicht bey einer solchen Verfassung, wo nichts als Verachtung und Unterdrückung herrscht, vorkommen, und um so mehr, da der Herr des Wallachen, oder' besser, sein Tyrann, auch zugleich sein Richter ist. Hat wohl derselbe unter einer so hochmüthigen Nation, deren Randschuh ihm stäts auf der Haut liegt, ein besseres Schicksal als der Neger in Amerika, der dem weissen Henker, wie ein Zugvieh, seine Zuckerplantagen bauen und mit einem elenden Manihot seinen Hunger so lange stillen muß, bis seine Säfte ganz aufgelöst sind, und der Tod seinem Leiden ein Ende macht. Sollte ein Mensch, der in einer sol-

chen Lage sich befindet, nicht auf alle Mittel denken, sein unmöglich zu ertragendes Joch abzuschütteln? Wird er nicht Wege suchen, seine Bande zu zerreißen, um an seinem Tyrannen sich zu rächen, ihm zu entkommen, oder auf irgend eine Art, seinem Leiden ein End zu machen? Diese beyden Stücke, nemlich die erlittenen Ungerechtigkeiten zu rächen, oder ihnen zu entweichen, haben sich bey dem Wallachen, den man durch die an ihm ausgeübte verachtungswürdige Behandlung, zur Verzweiflung und Rachsucht reizet, noch jederzeit eingestellt, wie wir im frischen Andenken das Beyspiel einer Horiade haben. Wird nicht ein solcher Haß in dem Herzen eines Wallachen zur Natur gemacht, kan er sich überwinden je eine andere als feindliche Denkungsart gegen die Nebenmenschen, unter welchen er steht, zu hegen? Haben wir nicht hundert Beyspiele vor uns, daß gutherzige und wohlgesittete Europäer, die in der Barbarey in gleiche Lage gerathen waren, eben so bösherzig gegen ihren Beherrscher als der Neger gegen seinen weissen Tyrannen geworden sind? Daß der Wallach in allen Stücken Mensch ist, hatte ich mehr als einmal erfahren, als ich unter ihm wohnte. Wie gut würde sein Herz werden, wenn man ihn als einen Bruder behandelte! Seine Treue wäre jener des Hottentoten Kaulas gleich, wovon Le Vaillant so viel ruhmwürdiges erwehnt. Ich machte vor 26 Jahren die Reise mit einem solchen Menschen ganz alleine durch das
hohe



nie die Worte vergessen, die mir ein alter Greis dieser Nation, im Jahr 1763 zu Nagyschent, vor seinem Tode sagte: „Morin bucuros, nu las „nici muieri nici copii in robie: ich sterbe glücklich (oder mit Freunden) da ich kein Weib und keine „Kinder in der Sklaverei zurück lasse., So rohe als die Nation auch ist, so habe ich doch bei vielen derselben, die zwey Jahre durch, als ich unter ihnen war, Züge gesehen, die auch bei dem gesittetsten Menschen würden hervorgeleuchtet haben. Wie viel hat nicht schon der Haß und Druck gegen diese einmal so herrlich und so groß gewesene Nation, der Monarchie geschadet! Ich will hier nur eine einzige Thatsache zum Beispiel anführen, die für alles übrige sprechen mag. Aus dem Contributionsfuß der Wallachei vom Jahr 1782,

änderten. Allein der Unmensch lies ihn kaum ausreden, als er ihm mit einer Pistole, eine Kugel in die Brust jagte. Da der arme Mensch hinsank, und sich am Tische wieder aufhelfen wollte, gab ihn der Henker einen zweiten Schuß in den Hals und erlegte ihn damit. Die Wittwe schrie mit ihren Kindern um Rache, aber das ganze Vergehen wurde von dem Komitat auf eine Geldstraffe von 24 Gulden gesetzt, und diese weigerte sich der Tyran zu geben! Wann wird man doch auch einmal in diesem Lande sagen können; *Les tems de barbarie sont passés, ou la Noblesse se glorifioit de son ignorance.*

1782, kann man in Hucareſchtj erſehen, daß von den öſterreichiſchen Wallachen ſich 13000 Familien befanden, welche weniger als alle übrigen Einwohner des Landes dennoch 140,000 Piaſter, oder 112,000 Kaiſergulden Steuer zahlten. Daß dieß ſeine Richtigkeit habe, hat der Wiener Hof ſelbſt von ſeinen in erwehnten Hucareſchtj ſtehenden Kommiſſaren, in den darauf folgendem Jahr, als man die vielen Deſerteurs bei der Pforte reſlamirte, den Bericht erhalten, daß man ſchon über 11,000 Familien aus Siebenbürgen in dem Gebiete der Wallachei entdeckt habe. Nun, wie viele ſind nicht nach Servien in die Moldau, u. ſ. w. ausgewandert; und hat nicht auch der Druk von Siebenbürgen, eine Strecke Landes von den Gränzen Galliziens an, nach dem Lauf der Karpathen durch die ganze Moldau bis in die Wallachei, mit Czekler bevölkert, ſo daß, wie oben erwehnet worden, ſolche darinnen eine eigene Landſchaft ausmachen; und wie viel tauſend Familien haben nicht aus eben der Urſache, Hungarn, ihr Vaterland verlaſſen, und ſich nach Siberien begeben? Freylich haben ſich in den zwei letzten Jahrzehnten auch ſolche darunter befunden, die, nachdem ſie die Begünſtigungen des Staats verſchwendet hatten, dennoch davon gelauffen ſind, da ſie ſich an das nomadiſche Leben gewöhnt hatten, und nachgehends die verdoppelten Auflagen und grobe Behandlung nicht ertragen konnten. Gewiß iſt es, daß die Schuld von dem Ver-

lust so vieler tausend Unterthanen der österreichischen Monarchie, an der untergeordneten Regierung, und hauptsächlich an dem Adel liegt. Wollte nun sich dieser auf die Befehle der Obern berufen, so weiß die ganze Monarchie, wer die Triebfedern ausmacht. Es haben ja immer Aristokraten geherrscht, nur manchmal ließ sie der Regent nicht gelten, aber dergleichen Fälle sind selten. Warum sind nicht Ungarn, Böhmen, und Wallachen auch ebensowohl nach Pohlen, wie nach Sibirien und Preussen, gewandert? Keiner andern Ursache wegen, als daß sie die Tiranei des polnischen Adels, so wie jene ihres wahren Vaterlandes kannten, und verabscheuten. Der Oesterreicher sage ja nicht, die Religion sey jederzeit an allen dem Schuld gewesen. Gewiß nicht! denn nach der gegebenen allgemeinen Freiheit zu Denken, geschah es dennoch. Auch der Pohle kann mir nicht einwenden, bei ihm habe die Sprache Hindernisse gemacht, denn der Stokböhme, so wie der Hanak, versteht so wenig deutsch, als der Hugar russisch oder wallachisch. Allein das sind die gewöhnlichen Folgen für einen Staat, wenn er einen Stand, der dem Müßiggang unterliegt, zu mächtig werden läßt, und unter stäten Austheilungen neuer Adelsbriefe, oft ohne alle Verdienste vermehrt, wo dann noch zum größten Unglück für das Ganze, durch den zum höchsten Grad gestiegenen Luxus (oder Bankerot, beide Wörter sind synonymisch), die Bedürfnisse bei solchen

solchen immer zunahmen, und also auch, wo nicht jederzeit die Abgaben von dem Unterthan von Jahr zu Jahr erhöht, oder doch die Frohndienste vermehrt wurden, ohne daß jemals der Hof davon etwas weiß oder wissen mag *). Indessen scheint doch die Zeit gekommen zu seyn, wo der hohe Stand der Menschen in Europa seinem gänzlichen Umsturze nahe ist, da er in vielen Staaten den höchsten Gipfel erreicht hat, und es ist auch diese Folge so wie in allen Stücken, den Gesetzen der Natur gemäß, man mag sich auch dawider streuben, wie man will. Es war z. B. der Adel in der Republik Pohlen, so lange mächtig und reich, als er es nicht für nothwendig hielt eine ansehnliche Armee auf den Beinen zu halten; da er aber aus diesem begangenen Fehler, die üblen Folgen und die Zerstörung seines Reiches und Eigenthums erfahren, war er veranlaßt, es einem Nachbar gleich zu machen und so viel möglich, sich auf eben den Fuß zu setzen,

§ 4

- *) Was hier, so wie anderwärts, von dem Adel oder sonst von einem Stande oder irgend einer Nation gesagt worden, versteht sich im allgemeinen. Dann wer kann die Verdienste und Menschenliebe mancher Großen verkennen? Was für ein Mann von Kopf und Herz ist nicht ein G. Bamffj von Siebenbürgen! Möchte doch diese hier angezeigte Wahrheit sein Andenken eben so sehr ausbreiten, als seine Bescheidenheit dadurch gekränkt wird!



sehen, um nicht noch einmal eine solche Katastrophe, wie im 1772 Jahre zu erdulden, nämlich seinen Militär-Stand zu erhöhen, wodurch er aber, als in ganz natürlichen Folge, in seinen Finanzen sehr erniedriget wurde.

In dem ersten Theil habe ich, von dem gerechten Reklamiren des Hofes gegen die Ausreißer, welche von dem Staat Vorschuß, und alle Hülfe bekommen hatten, Erwähnung gemacht, und hier wird man sagen, wird eine andere Sprache geführt; allein in Siebenbürgen verhält es sich ganz anders, als in Galizien und in der österreichischen Moldau. Die im alten Mutterland, haben nie vom Hof Unterstützung erhalten, da man sie hingegen in den neu eroberten Ländern als Kolonisten behandelt, ihnen alle Freyheit läßt und Anfangs ohne Abgaben mit allen unterstützt, kurz, man hat hier eben so wenig die Mittelstraße gehalten, als in Siebenbürgen. Ein zu starker Druck macht Empörungen; durch zu viele Güte und Nachsicht aber, werden die Menschen liederlich, und beydes befördert ihren Hang zur Unarbeitsamkeit u. s. w. Ein jeder kan diß schon bey seinem eigenem Haußgesinde erfahren. Gänzliche Freyheit ist eine Chimäre, wo eine grosse Population herrscht. Mäßigkeit die Mittelstraße alles Guten, ist die wahre Freyheit.

Wir verließen hier das erwähnte Haromiszek, um bei Szent Marton in die eigentliche Esik zu kommen,

ob zwar ersteres nur ein kleiner Theil vom letztern ist. Bis an die Gränzen des erstern Ländchens, fanden wir nichts, als den Boden so wie die Vorgebirge, von Thon und dessen Steinarten; wenn man aber über die Gränzgebürge setzt; so ändert sich der Boden und die Steinarten, und es stellt sich dafür, eine aus Sand bestehende Felsenart, in Schichten ein. Mit weiterem Vorrücken gegen Norden, wird der Boden wieder eben und umschlossen, wie im vorgehenden Ländgen, und er ist stets mit schönen Fruchtfeldern besetzt bis Eszkeroda, welches eine sehr angenehme Lage hat. Zur rechten Hand gegen die hohe Kette der Karpathen, ist der Boden etwas wellenförmig und thonigt. Hier ist ein etwas befestigtes Schloß, wo abermal ein Staatsoffizier seinen Posten hat. An den Gränzgebürg Kierkes gegen Südwest, fanden wir ganz in der Ebene einen sehr herrlichen Sauerbrunnen in einem sumpfigen Boden. Sein Grund ist Gestein, der aus Quarz und Glimmer besteht. Nachdem wir einige kleine Versuche mit dem Wasser gemacht hatten, tranken wir davon in voller Maasse, weil wir eine Zeit lang großen Durst gelitten hatten. Da es mir damals nicht zum Besten war, so fielen mir Ovids Verse sehr lebhaft ein, in welchen er sagt: *potus aquae mihi nectar erit, vitamque fatebor accepisse*, indem ich nach dessen Genuß mir nicht allein den Durst gelöst hatte, sondern mich auch sehr gut darauf befand.



Wir nahmen uns auch so vieles von diesem Wasser mit, als wir für hinlängliche kleine Versuche nothwendig hatten. Der Wärme-Grad dieses Sauerbrunnens hatte gegen andere nicht weit davon fließende Quellen, welche süßes Wasser führten, nichts bevor. Gegen die Atmosphäre aber, hatte er um 8 Grade nach Reaumur's Wärmemeßer, grössere Kälte. Der Geschmack war sehr angenehm, säuerlich von der enthaltenen freien Luftsäure (oder Gaz acide carbonique des Lavoisier). Jede Bewegung verursachte Luftblasen, er mußte mit Weine vermengt, so wie es der Champagner zu thun pflegt, indem diese Pflanzensäure jene des Wassers austreibt. Geruch hat es ganz und gar keinen. Das Sediment an der Quelle war etwas gelbocherartig, im übrigen ein sehr klares und helles Wasser.

Die spezifische Schwere gegen das distillierte Wasser war beinahe gleich, nämlich nur um $\frac{1}{112}$ Grad schwerer. Die Menge der Luftsäure wurde mit frischgemachten Kalchwasser untersucht, da wir auf dem Wege keine andere Versuche mit einem dazu gehörigen Apparat machen konnten. Man nahm nemlich ein Pfund Kalchwasser, welches mit 2 Unzen des Sauerbrunnens gemischt wurde, und es fielen nach einer Zeit $8\frac{1}{2}$ Gran rohe Kalcherde zu Boden, welches nach Bergmann, die Mittelzahl nach 0,36 eines Grans ausmacht, so nach enthält ein Pfund unseres Wassers, ungefähr an Luftsäure 15—16 Kubickzoll. Keine Bitriolsäure treibt die

die Luftsäure, noch vielmehr und heftiger als die Weinsäure, ohne es zu trüben, aus, doch nach 12 Stunden, entsand eine Spur eines flockichten Sediments. Die anderen Säuren machten weniger.

Die Lakmuskinktur mit dem Wasser gemischt, wird roth, blickt auch noch nach 12 Stunden, wo sie dann wieder anfängt ins Blaue zu kommen. Das blaue Papier machte keine merkliche Aenderung, aber die Blüte des Frühlings-Enzians (*Gentiana vernalis*) welche wir noch auf dem Gebirg fanden, wurde davon roth. Eine eingetauchte Silberplatte zeigte nichts, wenigstens in der kurzen Zeit als wir da waren.

Die Auflösung des Eisenvitriols im distillirten Wasser, machte das Wasser ein wenig trübe, und nach einer Zeit gab sie einen etwas ocherartigen Bodensatz. Die Gilbwurzel (*Radix Curcumae*) zeigte in 12 Stunden keine Aenderung, und auch nicht die Zuckersäure.

Die Saise wurde nur langsam aufgelöst. Das fixe Alkali machte beinahe keine Veränderung, das phlogisticirte aber, gab einigen Schwefelgeruch von sich, und nach einigen Stunden ein Häutgen auf der Oberfläche.

Die Galläpfeltinktur machte auf der Oberfläche unseres Wassers, sehr bald eine vielfarbige Haut, wo dann das Wasser nach 12 Stunden nicht mehr so ganz helle war, die Blutlauge aber gab in etwas wenigen dunkle Streifen.

Das



Das in Salpetersäure aufgelöste Silber, gab unserm Wasser eine bläulichte Opalfarbe; trübte es aber nach 12 Stunden.

Die Auflösung des Quecksilbers in der Salpetersäure, machte eine spielende Haut, und einen zitronsfarbenen Bodensatz.

Der Salmiakgeist hat aus unserm Wasser eine Spur von Kalcherde niedergeschlagen.

Drei Wiener Pfund dieses Wassers, wurden der Abdunstung ausgesetzt, und als mir ein Drittel überblieb, wurde solches durch Druckpapier gelassen; worauf wir 9 Gran Erde erhielten, welche aus $1\frac{1}{2}$ Kalk = 2 Kiesel und $2\frac{1}{2}$ Alaunerde bestunde, da im übrigen das Eisen kaum $\frac{1}{4}$ Gran ausmachte.

Das übriggebliebene Wasser wurde ferner der Abdunstung, bis es ein Häutchen bekam, ausgesetzt, wo dann durch das Kühlen werden $3\frac{1}{2}$ Gran gemischtes Salz erhalten wurde, welches mit Vitriolsäure gesättigtes mineralisches Alkali 2 Gran und mit Salzsäure $1\frac{1}{2}$ Gr. verbundenes Mittelsalz gab. Folglich sind die Bestandtheile des Ganzen an flüchtigen Theilen in 4 Pfund unseres Wassers, 60 bis 64 Kubitzoll Luftsäure; an fixen Bestandtheilen aber als;

Glaubersalz	2 Gran
Ruchensalz	$1\frac{1}{2}$ —
Kalcherde.	$1\frac{1}{2}$ —

Kiesel-

Kieselerde	2 Gran
Alaunerde	1 $\frac{1}{2}$ —
Eisen	$\frac{1}{4}$ —

Der Hauptbestandtheil dieses Wassers ist die fixe Luft, denn die übrigen Bestandtheile sind viel zu gering, als daß sie auf den menschlichen Körper eine merkliche Wirkung äussern könnten. Nach einem Jahr erhielt ich abermal ein paar Flaschen von diesem Wasser, welches ich noch einmal untersuchte. Ob es gleichwohl vermacht war, so war doch die Luftsäure beinahe ganz verschwunden, welches bei vielen Sauerbrunnen nicht ungewöhnlich ist, indem, je weniger Sauererde sie besitzen, desto weniger Anhänglichkeit oder Verbindung hat diese Säure mit dem Wasser. Bei dem weiteren Versuchen mit unserm Wasser, erhielt ich weniger Kalch, aber mehr Kieselerde, und kaum eine Spur von Kochsalz. Diese Verschiedenheit der fixen Bestandtheile sind wohl keiner andern Ursache zuzuschreiben, als den veränderten Schichtenlaagen der Erde, worüber das Wasser seinen Lauf nimmt.

Die Menge der Sauerbrunnen, welche in Siebenbürgen vorkommen, übertreffen in Betref des Umfangs, alle Länder von Europa. Man sehe, was Herr Wagner von Kronstadt, hievon erwehnt hat *), und dennoch

*) L. Wagner Dissertatio medico - chemica de aquis medicatis Magni principatus Transylvaniae. Viennae 1773. 8.



dennoch hat er noch lange nicht von allen Erwähnung gemacht, wie man diß bey dem erstgedachten Sauerbrunnen ermessen kann; der in seiner Beschreibung nicht vorfindig ist, denn was er von dem zu Hargitta sagt, gehört nicht hieher, weil dieser von dem unsrigen eine Meile mehr gegen Süden liegt. Der Boden vor dem hohen Gebürge, ist hier noch ganz gut, da wir uns aber immer nahe an den Gränzen der Moldau hielten; wurde er auch schlechter. Wo es nur möglich war, hier über das Gebürg zu kommen, fanden wir alles im Verhau und mit kleinen Redouten und Batterien versehen, von den Gränztruppen aber beinahe nicht mehr besetzt, nachdem der Feind, der Wallachei zugejagt war. Gewiß ist es, daß Siebenbürgen, welches durch seine vortheilhafte Lage, mit hohen Gebürgen ganz eingeschlossen ist, wenn es mit gehöriger Mannschaft kan versehen werden, allen Einfällen der Feinde Trotz bietet, wie es sich auch mit einem so kleinem Korps zwei ganze Jahre, wo es der so mächtige Feind von allen Seiten bestürmte, erwiesen hat. Die Gebürgarten in diesen Gegenden waren immer dieselben, wie wir sie in ojtroschen Gebürge fanden, welche aber gegen Szent Marton in Nordost, sich in einem rothen Mühlenstein (Saxum molare) umänderten. Er bestunde aus Quarz, etwas Thon und Glimmer, doch manchmal fehlte letzterer auch ganz. Hier mußten wir verschiedene Male über den Altfluß (Aluta) der hier nur erst eihen

nen, starken Bach macht, nachdem wir ihn gegen seinen Ursprung verfolgten, sehen. Allein, ob wir gleich über das Gebürge Sipos aufwärts unseren Weg fortsetzten, so erreichten wir doch dessen Ursprung nicht, indem solcher auf dem zum Theil kahlen und hohen Kalkgebürg Taika entspringt, welches so wie auch dessen Ursprung auf der sonst sehr richtigen Karte von diesem Lande, welche Fichtel in seiner Beschreibung von Siebenbürgen, dem ersten Theil beigelegt hat, nicht richtig an- gemerkt worden, oder es möchte das Gebürg Ticza darunter verstanden seyn, welches aber zu weit gegen Norden liegt, und wo der erwähnte Fluß, wegen der verkehrten Richtung des Gebürges nicht entspringen kann. Was den Ursprung des Flusses betrifft, so kommt solcher mehr von Osten und wendet sich gegen Süden. Dieses hohe Gebürg nämlich Taikuer, woraus auch der Fluß Marosch (Marusius) entspringt, macht die Gränze von dem Niamezer Gebiet aus, wovon in dem vorigen Kapitel Erwähnung gemacht worden. Dieses Gebürg besteht aus dem ursprünglichen dichten grauen Kalkstein, und ist in einigen Gegenden kahl und sehr steil, wie Kalkgebürge gewöhnlich sind. Ob wir uns zwar stets gegen Norden hielten, so wanden wir uns doch etwas mehr gegen Osten, um nach Donfalu zu kommen, wo wir von einer neuen Entdeckung auf Quecksilber in dem Gebürg von Hargita, hörten. Wir boten hier die Einwohner des Dorfs auf, uns
dieses



dieses zu zeigen, allein ihre Entschuldigung war, daß sie nur so viel davon wüßten, daß es 2 Stunden vom Orte in einem dicken Walde liege. Da wir aber eine Nachricht und auch eine Anweisung davon, in Czif Szerebo von dem Staabsofficier erhalten hatten, an wem, und wer es uns gewiß zeigen würde; so suchten wir endlich in einem andern nahe gelegenen Dorf solchen ausfindig zu machen. Allein, ob wir gleich diesem Menschen alle Vergütung versprachen, uns auf Ort und Stelle zu bringen; so wurden wir doch auf gut hungarisch mit dem Bedeuten, er wisse nichts, und man solle ihn damit ungeschoren lassen, so kurz abgefertiget, daß alle unsere Beredsamkeit fruchtlos ausfiel; wir mußten also von da unverrichteter Sache, abziehen.

An Salz fehlet es eben nicht in dem Haromsek, so wie in den übrigen Stühlen und Gespanschaften, wie aus dem Werk erhellet, welches Herr von Fichtel über diesen Gegenstand geschrieben hat.

Unsere Reise gieng also wieder gegen Norden in den Distrikt Czif Ghergio, welcher gegen Ufsalu und den Paß Contum eine nicht große, aber schöne zirkelförmige Linie ausmacht, und einen guten Fruchtboden hat. Obgleich hier das Ländchen sehr hoch, und mit Mittel- und Vorgebürgen gegen Südwest, und mit dem Hauptgebürge der Karpatischen Kette von Norden und Osten ganz begränzt ist; so sind doch wenige Landschaften, die so viele schöne und abwechselnde Aussichten haben

haben, als dieser Landesstrich. Man kan auch hier beinahe ganz zu dem Ursprung des Maroschflusses in dem Gebürge Feketeresz kommen, welches sich an das hohe Gebürg von Taifu oder Terko hinzieht. Anfangs besteht solches aus Wacken, Thon, und Horn-Schiefer, dann weiterhin aus Kalk, indem das Kalkgebürg von dem hohen oder Hauptgebürg abstammt, und hier wie Zweige davon hin und wieder ausbeist. Die Farbe des Steines ist grau, die Masse sehr fest, und ohne alle Merkmale von Versteinerungen. Wendet man sich aus diesem Grenzgebürg gegen Westen, so findet man die nächsten Gebürge sehr abwechselnd, sie bestehen bald aus Hornschiefer bald sind sie kalkartig. So ist das Gebürg Segozo, über welches man setzen muß, um nach Alfalu zu kommen. In der Tiefe dieses lehterwähnten Gebürges, bestanden die niedern Berge aus einer aus Porphyre, nemlich aus einem Jaspis, oder eisenhältigen braunroth gefärbten, Thonerde, Quarz, einigen Feldspath, der am Rande etwas kalzinirt ist, schwarzen Schörl und Basalt, auch zuweilen etwas Glimmer. Diese Steinart ist sehr fest, feinkörnig, und bricht ganz irregulair, sie würde daher zu groben Schleifsteinen nicht undienlich seyn. Einige haben auch diesen Stein den Metallstein genannt, aber mit nicht mehreren Recht, als man vielen anderen gleichen Namen beilegen könnte.



Hier fanden wir abermal große Verschanzungen. Die Berge bildeten kesselförmige Thäler, wo Steinarten gebrochen werden, welche Vermuthungen geben, daß einstens vor der Einsinkung feuerspeiende Berge möchten entstanden seyn, und also ihrem Hauptzug von dem Büdöschberg (Budöshegy) wovon weiter oben erwähnt worden, her haben. Die hauptsächlichsten Steinarten waren folgende:

Erstens, eine etwas dunkelgraue, feste, aber nicht sehr kompakte Steinart, welche beim Anföhlen nicht kalt, aber sehr rauh ist. Dem ersten Ansehen nach, sieht sie einem ungleichen etwas groben Sandstein gleich. Die Bestandtheile derselben sind, weißgrauer Quarz in kleinen Körnern, ganz weißer Feldspath in parallelipipedischer Figur, welcher manchmal in seinem Umfange wie verwittert läßt. Dieser mit dem Quarz, ob zwar nur von einer halben bis zu einer vierten Linie im Durchschnitt, macht den Hauptbestandtheil des Steines aus. Schwarzblättrichter Glimmer mit einem Pechglanz, seltener kommt er aber silberweiß vor, schwarz saulenförmiger Schörl mit vier und fünf Flächen von ein bis zwei Linien im Durchschnitte. Das Bindungsmittel des Ganzen, ist Quarz mit etwas Thon und Kalkerde. Seine spezifische Schwere gegen den reinen Quarz ist wie 60 gegen 72. An dem Stahl gibt dieser Stein wenig Feuer, so wie er auch nur in gleichen Grade mit Säuren braust. Durch
das

das Anhauchen gibt er einen starken Thongeruch. Mit dem Magnet, kommt keine sichtbare Wirkung der Anziehung hervor. In der Glühhize ist er ziemlich standhaft, ohne zu zerspringen. Mit Alkali geschmolzen, erhält man ein weißlichtes Emailglas, welches sich aber vor dem Löthrohr schwer bezwingen läßt.

Zweitens: Dunkelgraue ins Leberfarbene schlagende Steinart mit weißen und schwarzen Flecken, dem Anfühlen nach etwas kälter als die vorhergehenden, aber nicht so rauh, indem der Bruch mit keinem so scharfen Ranten versehen ist, folglich milder in der Zusetzung. Er giebt angehaucht, ebenfalls einen starken Thongeruch, wie auch am Stahl etwas mehr Feuer als der vorhergehende, braust mit Säuren ganz und gar nicht weder vor noch nach der Ausglühung auf, klebt ein wenig an der Zunge, die Wirkung aber auf den Magnet ist stark. Die Kompazität ist ebenfalls größer, und seine eigenthümliche Schwere verhält sich gegen den reinem Quarz wie 60 gegen 68. Die Bestandtheile sind weißkubischer Feldspat, klein körniger Quarz, schwarzer, weißer, und manchmal etwas blaßgrüner Schörl, ohne bestimmte Figur, den schwarzen ausgenommen, welcher mit vier Flächen manchmal vorkommt, sondern bloß in Körnern. Der übrige Bestandtheil und das Bindungsmittel, ist eine ins Röthliche fallende Thonerde oder trasartig. In dem Feuer ist er sehr beständig. Mit Alkali geschmol-

zen giebt er ein etwas schwarz dunkelgrünes Glas. Bey dem ersten Ansehen erkennt man, daß er ein Porphir ist, der aber durch irgend eine Gewalt eine Veränderung gelitten hat.

Drittens: ein weißgelber mit schwarz und weißen Flecken gemischter Stein, der mehr schwammicht als kompakt ist. Gegen reinen Quarz verhält er sich wie 60 gegen 95, folglich ist er um ein Fünftel leichter als ersterer, und manchmal auch noch leichter, wenn er wie mit Binsenstein gemischt ist. Er giebt am Stahl kein Feuer, braust auch nicht mit Säure. Angehaucht ist der Thongeruch nicht sehr merklich. Er zerreibt sich leicht, und ist nicht sehr rauh im Anföhlen. Er nützt den Stahl mit Zurücklassung einer Schwärze und Metallglanz ab, und hängt sich ein wenig an die Zunge an, so wie er auch vor der Röstung eine schwache Wirkung auf den Magnet hat. Das Wasser saugt er ziemlich mit Begierde ein. Der ganze Bestand ist ein blätterichter weißer Feldspath, etwas schwarzer Schörl und ein zerstörter körniger Quarz mit sehr wenigen eisenschüssigem Thon. Mit Alkali geschmolzen, giebt er ein dunkel schmutziggrünes Glas. Sein äußerliches Ansehen, ist wie ein grober Sandstein, allein, wenn man ihn näher betrachtet, so sieht man wohl, daß er ein zerstörter Granit ist.

Viertens: eine weißgraue Steinart. Diese ist häufig mit schwarzen Flecken besetzt, und etwas weniger

ger dicht, als die vorhergehende, auch etwas schwerer. Sie giebt am Stahl kein Feuer, braust nicht mit Säuren, saugt aber alle Feuchtigkeiten mit Begierde ein. Das Anfühlen ist nicht kalt, aber rauh wie ein Binsenstein, und hängt sich an der Zunge an, so wie auch die zwei vorhergehenden, doch in einem etwas stärkeren Grad. Angehaucht giebt sie beinahe keinen Geruch von sich, äußert auch wenig Merkmale auf dem Magnet. Ihr Bestand, ist zerstörter mürber Quarz, und kubischer Feldspath, von ganz weißaschgrauer Farbe, doch hat manchmal der Feldspath eine ganz weiße Milchfarbe, dann schwarzkrystallirter Schörl, der fünf irreguläre Flächen von der Dicke eines Viertels, bis zu vier Linien im Durchschnitte hat. In der Glühhitze nimmt er keine Veränderung an, und mit Alkali schmelzt er zu einem schmutzigen graugrünen Glas.

Fünfstens: eine ziegelfärbige rothe Steinart, die in Bruch scharf und körnig ist, am Stahl wenig Feuer giebt, überdiß mit Säuren ganz und gar nicht braust, noch auch andere Feuchtigkeiten wenig anzieht. Das Anfühlen ist ziemlich kalt. Bey dem Anhauchen giebt sie einen Thongeruch, und ihre eigenthümliche Schwere ist gegen den Quarz um fünf sechzigste Theile geringer. Der Hauptbestand ist ein rother Trass, oder ein verhärteter eisenschüssiger Thon, mit viel weißen und schwarzen vier fünf und sechsfäulicht krystallirten



Schörl, so daß solcher gegen das Uebrige die halbe Masse ausmacht. Im Feuer schmelzet er mit einer geringen Glasrinde, mit Alkali aber, vollkommen zu einer dunkelbraunen Schlacke. Er würkt mittelmäßig auf den Magnet. Diese fünf Steinarten, aus welchen die Berge bestanden, fanden wir in dem Bezirke von einer Meile. Man sah es den ersteren Arten an, daß sie, ob sie zwar kein Produkt des Feuers waren, doch durch dieses Element sehr gelitten hatten, und verändert waren. Man kann die erste, dritte und vierte Steinart für nichts anders, als für wahren Granit erkennen, der aber durch einem unterirdischen Vulkan (*Vulcanus occultus seu subteraneus*) sehr in seiner Textur, aber nicht an den Bestandtheilen gelitten hatte. Wäre der Vulkan zum Ausbruch gekommen; so würden alle Bestandtheile dieser Steinarten, ganz aufgelöst, und alsdann eine bloße kompakte glasichte, oder schwammige Lava entstanden seyn, wodurch also, wie natürlich, die Bestandtheile nicht mehr zu erkennen gewesen wären. Es hat also mit dem unterirdischen Feuer wegen dieser Steinarten gleiche Bewandnis, wie mit dem verkohlenden Holz. In so lange bei letztern keine Flamme ausbricht, in so lange behält solches seine Figur, und zum Theil auch noch seine Bestandtheile, bricht es aber aus, so wird er unkenntlich, zerstört, und ganz in Asche zerlegt, so wie die Steine durch eine wirklich ausbrechenden Vulkan (*Vulcanus aper-*

apertus), in eine Schlacke oder Fluß zersezt werden.

Ich habe vor 6 Jahren eine kurze Nachricht von dem Goldbergwerk Magn. Ag in Rozier ^{Journale} *) ertheilt, bey welchem die Steinarten der dortigen Gebürge beinahe eben dieselbe sind, die hier erwühnet worden. Diese Steinart nannte ich Granite vulcanique, als welche Benennung für diese Steinart, der Natur nach, am schicklichsten geschienen, um sogleich einem Jeden, der sie noch nie gesehen hat, kennbar zu machen, ohne Ursache zu haben einen neuen Namen zu erfinden.

Der Herr Gubernial Rath von Müller **) giebt eine sehr gründliche und ausführliche physikalische Nachricht von dem Böörschpataker Goldbergwerk in Siebenbürgen, wo er Seite 41 ein paar Berg oder Steinarten beschreibet, welche die dortigen Hauptgebürge bilden, und mit den unsrigen viel Aehnliches haben, die er aber für eine wahre Lava hält. Doch da wir

J 4

seine

*) Observations de Physique - par Mr. l'Abbé Rozier mois de Fevrier 1785. à Paris 4.

**) Bergbaukunde, 1 Band Leipzig 1789. 4to. Eben dieser vortrefliche Mineralog mag auch wohl der ächte Verfasser des Tyrolischen Silber- und Kupfer-Schmelzprozesses seyn, der in eben dem Bande geliefert worden.

seine Steinart mit der unsrigen noch nicht haben vergleichen können, so ist auch kein richtiges Urtheil davon zu fällen, indessen können unsere, nemlich die vier ersten Arten für nichts anders, als für zusammen gesetzte Steine, das ist, die zwote Art für einen Porphir, und die drei übrigen für Granite angesehen werden, indem wir von allen möglichen Lavarten aus Italien, niemals eine vorgekommen, die dem so richtigen Charakter des Granits so deutlich gezeigt hätte, als die unsrige. Die letzte, oder fünfte Nummer gehört ganz zu dem Lavageschlecht, und zwar zu den kompakten Arten. Sonderbar ist es indessen, daß bei den Schmelzungen der Steine durch unterirdisches Feuer, die Schörl, die doch so leichtflüßig sind, bei der Erkal tung so wie die Salze nach der vollkommenen Auflösung, ihre Figur wieder wie vorhin annehmen. Dies thut aber weder der Quarz, der Feldspatglimmer, noch der Granat.

Wie man aus diesen Thatsachen ersieht, so hat Siebenbürgen vor Zeiten in verschiedenen Gegenden, durch unterirdische Feuer, so wie alle gebürgigte Länder der Welt, welche dem Meer, so wie einstmalen dieses Land, ausgesetzt waren, seine Revolutionen erlitten. So allgemein indessen als dieses wahr ist; so kann man doch dergleichen nicht von der Nord und Nordostseite des ganzen Striches der Karpathen behaupten, indem noch kein Reisender, dem physicalische Untersuchungen angele-

angelegen waren, die mindeste Spuhr davon entdeckt hat, obgleich die Gebürge auch hier wie auf der Mit- tagsseite, ebenfalls in dem Meer oder an demselben eine lange Zeit mögen gelegen haben.

Bei unserm weitem Fortrücken gegen Nordwest, bestanden die Gebürge stets aus der ersten und dritten der oben angeführten Steinart, nämlich aus einem zerstörten oder vulkanischen Granit. Es müssen also viele Jahrtausende verfloßen seyn, um die darüber gelegene Decke abzuspuhlen, oder es sind durch mehrere Revolutionen, diese Gebürgarten aus der Tiefe in die Höhe gebracht worden. Wir haben niemals diese Steinart in einem Strich am Tag, sondern oft mit Schiefer, Gestein, sandigter und fruchtbarer Erde bedeckt gefunden, indessen hatten uns auch hier die vielen Waldungen an weitem Untersuchungen gehindert. Sollte aus der Analogie anderer Gegenden dieses Landes, auch hier diese Steinart, auf Erze Vermuthung geben; so wäre zu wünschen, wenn man eine Untersuchung dahin veranstellen sollte, doch zuerst in den tiefen Schichten von der Ostsüdseite anzufangen, als wo ohne Zweifel die einreisenden Bäche den ersten Fingerzeig geben würden. Indessen wird kein vernünftiger Mineralog behaupten, daß eine solche Steinart das gewisste Kennzeichen, und als ein wirklicher Metallstein zu betrachten ist. Er ist es keineswegs, da man weiß, daß reiche Gänge, Nugeln, Stöcke, Blöze u. s. w. beinahe



in allen Steinarten gefunden werden. Da es aber gewiß ist, daß unterirdische Brände, nur durch Behülfe der Mineralien entstehen können; so ist es ja wohl auch möglich, daß bey großen Rießgängen, welche doch das erste Erzeugungsmittel der edeln und anderer Metalle zu seyn scheinen, sich auch hier solche mit eingefunden haben, und nach dem Brande, entweder übrig geblieben, oder durch eine dergleichen Katastrophe hervorgebracht worden. Letzteres ist doch an dem gebiegenen Silber, welches zu Königsberg in Norwegen und anderwärts erbeutet wird, beynahe ganz erwiesen. Ich fand vor acht Jahren, als ich noch die Alpenkette bereiste, im Eadorinischen Gebiet in Italien, einen Erzgang unter einem ganzen Lavaberg wegstreichen, wo zur Sole ursprünglicher Kalkstein lag. Man sehe den zweiten Theil der physikalisch-politischen Reisen durch die Alpen, wo vom Val de Parez die Rede ist.

Bevor wir noch dieses oben erwähnte Gebürge Gekoso verließen, machten wir einige Untersuchungen links, wo wir ein paar Steinarten fanden, die uns von Anfang etwas in Zweifel setzten, was sie seyn möchten. Die erste war ein grauer Felsen, der hin und wieder unter der Erde zum Vorschein kam. Bey dem ersten Anblick hielten wir ihn für einen Cos basalticum, oder Basalt-Felsen, aber weitere Untersuchungen ließen uns sehr in Zweifel.

Die

Die Rinde dieses Steins, ist etwas eisenschüßig und dunkelasthgrau, oft aber auch ins Röthlichte fallend, in Bruch ganz uneben, etwas wellenförmig, und von Farbe schwarzgrau, oder mäusefarbig. Die Feuchte giebt ihm einen starken Erdgeruch, der Strich geht ins Weiße über, er braust mit keinen Säuren, gibt an Stahl kein Feuer, und hängt sich an die Zunge gar nicht an. Das Anfühlen ist ziemlich kalt, und seine Schwere ist beinahe dem Quarz gleich. Der Magnet hatte einige Wirkung auf ihn. Das Korn schien dem unbewaffneten Auge ganz gleichförmig zu seyn. In seiner Mischung waren hin und wieder sehr glänzende kleinsäuligte schwarze Stangenschörl eingemischt; so wie auch noch sparsamer ein gelber wie Granaten gestaltet. Vor dem Löthrohr schmolz er für sich nicht, und es ist also nach dem gegebenen Kennzeichen, dieser Stein unter die Laven zu rechnen, und zwar zu der dritten Abänderung, nämlich wenn man, wie es die Natur der Sache erfordert, fünf und nicht drei Abänderungen, wie Herr Bergmann will, annimmt. Diese sind: erstens der Bimsenstein oder der zellichte, welcher auf dem Wasser schwimmt. Zweitens der erdigte, der zwanzigmal schwerer ist, dessen Bestand lofer, mit vielen meistens feinen Schörkristallen angefüllt ist, und so wie der Tuffstein in Italien nur zur Gewölbung der Häuser, und nicht zur Maurung dient. Beyde Abänderungen, geben am Stahl kein Feuer. Drittens
der

der steinigte, welcher fest, aber einen noch sehr ungleichen wellenförmigen Bruch hat. Dieser giebt nicht jederzeit am Stahl Feuer, wie es das Beyspiel an dem unstrigen erwiesen hat. Er ist zur Mäurung eben so wenig tauglich, als die vorhergehende Art eine Politur annimmt, die jedoch vielmals einen feststehenden Schörl einschließt. Viertens die kompakte Art, welche einen gleichförmigen Bruch und Korn hat, worinnen die Schörlikristallen fest sitzen, aber niemals von der Größe, wie sie in den zwei vorhergehenden stecken. Sie nehmen mehr als die letzten eine sehr schöne Politur an, und am Stahl geben sie ein stärkeres Feuer, so wie sie zu Pflastersteinen der Straßen sehr tauglich sind. Nun fünftens, die Glasigte, bey der nichts anders in den Zwischenräumen als Bimsenstein vorkommt, wie es die bei denen von den Lippwischen Inseln gewöhnlich haben, ist durchsichtig wie ein jedes andere dunkelschwarze Glas, und giebt am Stahl heftig Feuer. Die Politur ist dem Bruch gleich. Unter ein paar hundert Abänderungen, welche ich in meinem Kabinet aufbewahre, welche in verschiedenen Gegenden von Italien u. s. w. gesammelt worden; habe ich niemals die Einteilung anders bestimmen können, als auf die hier angegebenen fünf Arten. Es ist bekannt, daß der verschiedene Grad der Hitze, die Steine sehr bald zu Glas- schlacken oder Bimsensteine umändern kann, wie wir das Beyspiel täglich bei dem Hochofen erfahren, aber

es



es mag doch auch sehr an der Gebürgart liegen, in welche ein unterirdisches Feuer wüthet, um auch einige verschiedene Lavenforten hervorzubringen.

Zwischen der oben erwehnten Lava, fanden wir faustgroße mit zehn und zwölf Flächen gebildete Steine, welche mit einer weißlicht gelben Rinde sehr fein überzogen waren. Ihre Schwere betrug, im Verhältniß gegen den reinen Quarz, um $\frac{3}{8}$ Theil mehr. Im Bruch sind sie scharf, und fallen in etwas wenig gewölbte Scheiben aus. Die Textur ist körnigt aber sehr kompakt, von Farbe grauschwarz, ohne sonderlichen Glanz, und giebt am Stahl sehr schwer Feuer, überdiß unter Abnützung und Zurücklassung eines etwas weißen Steins. Dieser Stein braust mit keinen Säuren, er schmelzt für sich vor dem Löthrohr sehr schwer, dennoch niemals vollkommen, sondern nur an den Ranten. Das Anfühlen ist mager auch nicht sehr kalt, und beseuchtet giebt er einen Erdgeruch. Die Hauptmasse hat sehr viele kleine Schörlkrystallen in sich eingemischt; als schwarze und gelbweisse, von einer bis zwei Linien im Durchschnitte, mit vier oder fünf Seitenflächen. Spuren, von Zeolit, kommen selten vor. Ueberhaupt sind diese Körper ziemlich irregular, und bestehen wie gesagt, aus 12 oder 10 ungleichen Seiten, wovon die größten 2 Zoll, und die kleinsten 10 Linien im Durchschnitte haben. Mit dem Goniometer des Herrn Romé de Lisle gemessen, geben

geben die Winkel 120, also die ganze Totalität von 6 Flächen, 720, und von 10 Flächen, 1300 Grade u. s. w., welches nun freilich die Irregularität des Körpers zu 10 Flächen, genugsam anzeigt. Ersteres hat man nur an dem Glimmer, Smaragd, Kalchspath, Quarzkrystall, und vitriolisirten Weinstein beobachtet, bei den Granaten aber niemalsen, wiewohl doch unser Körper einem Eisengranat ganz ähnlich sieht. Diese Steinart hat eine nicht allzustarke Wirkung auf den Magnet, und nimmt auch den Strich der Metalle nicht gut an, es kommen auch andere Kennzeichen, die sonst zugleich den Basalt bestimmen, nicht damit überein. Nun entsteht die Frage, zu was für einer Ordnung von Steinen des Mineralreiches, gehört unser Körper? Dem Aeußerlichen nach, so wie es auch sein Bruch *) zu erkennen giebt, gehört er zu den Granaten, obgleich seine Krystallisation nicht ganz einstimmt, welches bei den großen irregulären Granaten in den norrischen Alpen, sich oft ereignet. Er ist seinem inneren Bestand und dem dabei eingemischten Schörl nach, einer wahren kompakten Lava ganz gleich, doch sind solche figurirte Laven, eigentlich noch nicht bekannt, oder irgend erwähnt worden. Sollten vielleicht diese Körper, die in ihren ersten Entstehungen, Granaten waren, durch das un-

*) Cristallographie - du Regne mineral 2te edition. Paris 1788.

terirdische Feuer gleiche Veränderung erlitten haben, wie im Veronesischen, die bei St. Giofanni illaoffline de monte del Diavolo, wo viele Basaltsäulen sind in Glas verwandelt worden, andere aber nicht, und jene bei der Verglasung, doch in ihrer Figur wenig oder nichts verlohren hatten. Man sehe meine Nachricht von Schaalthieren.*) pag. 10. Wenn man aber auch dieses annehmen wollte, so entsteht eine andere Schwierigkeit bey der Frage, wie sind die Schörl von verschiedenen Farben, in diesen Körper hineingekommen, da man sie bei den Granaten, niemals eingemischt findet? Sollten sie wohl erst durch die Umwandlung, so wie bei den Laven entstanden seyn? Genug, es sind diese Producte in allem Betracht, keine wahren figurirten Laven, und auch keine Granaten. Naturforschern, die mehr Gelegenheit und Zeit haben werden, sind die fernern Untersuchungen zu genauerer Bestimmung vorbehalten.

Die Kette der Karpathen, die wir stets von der Westseite verfolgten, zeigte uns, bei weiteren Fortrücken, daß die Zweige des Kalchgebürgs von dem Taifu, in der Tiefe gegen Szent Miklos (Miklosch) unter den übrigen gemischten Gebürge, als auch in den rothen

*) Nachricht von Versteinerungen von Schaalthieren, die sich in ausgebrannten feuerspeienden Bergen finden. Weimar 1780 8. mit Kupfern.

rothen Schiefen, wieder hervorstreichten, und sich unter der Dammerde in der Fläche von Alsalu, eben so wie auf der andern Seite des Gebürgs, unter den gemischten Felsarten verlohren hatten. Vor dem vorletzten Ort, sahen wir schon von weiten, an einem Vorsprung des in die Fläche streichenden niederen Gebürgs, bei einer gemachten Straße, einige Auswüchse einer sehr glänzenden weißen Steinart. Sie brach in beinahe senkrechten dünnen Schichten, und bevor wir noch den Stein in die Hand nahmen, hielten wir ihn für einen weißen Kiesel. Unser Irthum aber zeigte sich bald, indem solcher nichts anders war, als ein sehr weißer spatigter Marmor, oder der wahre Marmor salino der Italiener. Sein sehr blendend weißer, ziemlich dichter und ganz gleichförmiger Bestand, sahe ganz einem weißen oder reinen Steinsalz, welches aus feinen kubischen Kristallen zusammengesetzt ist, gleich. Der Bruch war rauh, und zwischen den Schichtenlagen, war von dem aufgelösten Stein, ein foralmosartiger Tropfstein, der eine schmutzige Farbe hatte, und von der Vitriolsäure zum Theil gesättiget war, angeschossen.

Wir wandten uns nun rechts oder gegen Westnord nach dem Dorf Alsalu, wo wir zwei starke Sauerbrunnen, wie es deren eine Menge im Lande giebt, mitten im Dorfe fanden, und alle Einwohner machten stets Gebrauch davon. Sie waren von gleicher Güte und

Stärk

Stärke, einer wie der andere, und nach den hier und anderwärts gemachten Versuchen mit dem Wasser von dem Berg Kierkes, fanden wir, daß diese von gleicher Güte und Bestand waren, folglich würde hier die Versuche davon zu erwähnen, eine sehr unnöthige Wiederholung seyn. Es scheint, daß man vor Zeiten nur einen einzigen dergleichen Brunnen im Dorfe gehabt habe, allein dormalen sind ihrer zwei und gleich vor dem Ort noch mehrere solcher Quellen, die an Stärke dem Ersteren nichts nachgeben. Alle Wasser geben hier ein rothes Sediment, und diß rührt mehr von dem thönigten Boden, als von einem Eisen, her; ob zwar erwähnter Herr Wagner und Matthus, so wie nach ihnen der Kopist, Herr Kranz, in seinem Werk von dem Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie sagt: *ut gustus et sedimentum rubrum arguunt, martialis.*

Der Boden in dieser Gegend ist fett, und hat gute Wiesen, so wie auch Kornfelder in der kleinen Ebene. Gegen Westen kamen wir, nach einer kurzen Zeit, in eine acht Stunden lange Waldung, welche das Gebürg Soerdo oder Jaferos bedeckt, wo wir wiederum gemischte Gebürgarten antraffen. Vor dem Eingang des Waldes zeigte sich ein sehr schönes Gebüsch mit der weidenblättrichten Spireepflanze (*Spiraea salicifolia* L.) die damalen in der Blüte stand, ganz angefüllt. Da der Boden sehr feucht und fett



ist, so erreicht sie eine Höhe von 7 Schuh. Der Kis, Kukulö-Bach blieb uns links nach Süden, wo wir eben wieder die Gebürge antraffen, die von gleichen Steinarten gebildet waren, wie der Berg Segoso, nämlich aus vulkanischen Granit, davon ich oben schon erwähnt habe. In einer ganzen Tagreise, die wir durch den Wald zu machen hatten, fanden wir keine andere Steinart, als diese und zwar mit sehr abändernden Farben. Mitten in diesem Walde, befindet sich eine Wiese von weitem Bezirk, wo die Reisenden, denen es zu beschwerlich fällt in einem Tag ihn durchzusetzen, über Nacht bleiben, und sowohl Weide als etwas Wasser für ihre Pferde finden. Dahin war auch unsere Absicht gerichtet; da wir aber sehr böses Wetter den ganzen Tag über gehabt hatten, und es erst gegen Abend anfieng besser zu werden; so wollten wir doch noch an dem nämlichen Tag zu dem berühmten Salzbergwerk Parayb kommen, welches uns aber, wegen der einfallenden Nacht, so übel bekam, daß wir beinahe Pferde, Fuhrwerk, und alles was wir hatten, verlohren. Nach vieler Mühseligkeit erreichten wir endlich um Mitternacht, diesen Ort; wir waren aber alle so entkräftet, daß wir zween Tage hier bleiben mußten, um uns im Stand zu setzen, die Reise weiter zu machen. Indessen hatten wir Gelegenheit das Salzbergwerk und seine Gegenden zu besuchen.

Parayb

Parayb, im Udwarhellyer Stuhl, oder Comitatz (Fichtel a. a. O. S. 17. 2ten Theil), ist ein kleines Landstädtchen, welches in einem Bergkessel liegt, und ohngefähr aus 150 Häusern besteht. Nebst ein paar Bächen, fließt nicht weit davon, die Kuskufullo, welche sich nach einiger Strecke in den Fluß Marosch verliert. Hier besteht seit vielen Jahren ein eigenes Salzamt, aus 4 Bergoffizieren. Die Arbeiter wohnen bei den Gruben, und sind nicht über 20 an der Zahl. Der Boden und die Gebürge dieser Gegend, bestehen aus Granit, Gestein, Kiesel, Sandstein, besonders in den Bächen, er enthält überdiß viele Wäskel, Schiefer und Thonstein. Da es hier lauter Mittelgebürge giebt, die an sich von keiner beträchtlichen Höhe sind; so ist der Boden überall mit noch genugsamer Erde bedekt, um schöne Waldungen zu erzeugen. Im übrigen giebt es hier beinahe keine Ebene, und es ist, mehr Winter, als Sommer.

Ganz Siebenbürgen hat nur zwei Salzberge. Diese sind ganz entblößt, und ragen über den Horizont weit hervor, nämlich Szovata, und unser Salzwerk. Herr Fichtel sagt: zu Parayb umfassen einige Salzberge ein Thal (Bergkessel) dessen Grund ebenfalls aus bloßen Salze bestehet. Die Berge haben hier und dort steile Rupturen, an welchem die schnee-weißen Salzwände in einer Höhe von 30 und mehr Klaftern, einen seltsamen Anblick geben. Die Beschrei-



bung, dieses Verfassers, hat in so weit seine Richtigkeit; daß aber alle diese Salzstöcke unter dem tiefesten Horizont ein einziges ausmachen sollten, davon haben wir keine Beweise gefunden. Wenn zwar dieser Verfasser die Salzstöcke von ganzen Siebenbürgen für einen einzigen gemeinschaftlichen, zur Grundlage der Gebürge annimmt; so hatte er um so weniger Anstand, dieses auch von dem hiesigen, als einem so kleinen Bezierr, zu behaupten. Indessen ist es gewiß, daß schwerlich ein Land in der Welt, so sehr mit Salz angefüllt ist, als Siebenbürgen, und die weiteren Erfahrungen werden es im kurzen beweisen, in wie weit das Angeben des erwähnten Verfassers seinen Grund hat, oder nicht. Wir sind nach unseren Erfahrungen nicht befugt, mit einem Nachspruch die Sache zu entscheiden, obgleich das, was wir gesehen, oft das Gegentheil zu erwiesen geschienen hat. Steine und Salz gehören indessen in eine einzige Klasse, da sich beyde im Wasser auflösen lassen.

Daß es um ganz Parayd Salz genug geben mag, erhellet schon aus der bloßen Benennung, welche die umliegenden Dörter führen, als Sovathu, Sovarot, Sofalva u. s. w. Gegen Südwesten erhebt sich ein kleiner runder Berg, welcher mit Getraidsfeldern, Wiesen und jungen Holz bedeckt ist, und dieser hat nicht über 30 bis 40 Klafter an senkrechter Höhe über das daneben liegende Bergstädtchen. Dieser Berg führt keinen andern Namen als Sö-Hegy oder Salzberg

Berg (man sehe die Vignette zum 7ten Kapitel). Wir fanden am Grund nichts als Geschiebe von grauen Granit oder Wacken. Als wir einige Klafter Höhe erreichten, so stellten sich in eben dem Gestein kleine Vertiefungen ein, die im Grunde Wasser hatten, wo, so wie zu Ofna *) allerlei Salzpflanzen standen, die also zu erkennen gaben, daß dieß versunkene Schächte oder andere Ausweiten waren, wo vor Zeiten auf Salz gearbeitet worden. Bei höheren Ansteigen war alles mit guter Leimerde bedeckt, und dem Ansehen nach sind viele der vorkommenden losen Steine, hier nur zufällig von anderen höhern Gebürgen hinübergetragen worden, wie der Erfolg diese Muthmaßung durch genugsame Beweise noch mehr bestättiget hat.

Wenn man den Rücken dieses Bergs links gegen Nordost, von Parand übergesehet hat; so kömmt man bei dem Herabsteigen zu einer Vertiefung, welche vor Zeiten eine Salzgrube war, die aber eingestürzt oder versunken ist. Sie war dormalen ganz trocken, und mit guter Erde bedeckt, und so mag also schon eine lange Zeit, seit der Auflaffung verstrichen seyn. Tiefer hin, gelangt man zu der dormalen einzigen Grube des ganzen Bergs, wo über den Schacht ein Gabelwerk nach hungarischer Art, gesetzt war. Herr von Fichtel sagt in seinem 2ten Theil, Seite 120 u. s. w.

R 3 daß

*) Den dort angezeigten, sind noch beizufügen; *Arenaria rubra*, *Vlter Tripolium* und *Plantago Coronopus*.



daß zu Parand das Salz nur durch kleine 5 Klafter tiefe Gruben gewonnen würde; dies war so zu seiner Zeit, aber dormalen nicht mehr, und wir haben von seinem vorgegebenen Bau gar keine Spur mehr gefunden. Doch wie man aus seiner Beschreibung ersieht, so war schon damals der Anrag, den ganzen Bau auf eine vortheilhaftere Art, wie er dormalen ist, zu setzen.

Vor den Gruben fanden wir Gira oder Halten mit kleinen Vertiefungen, auf diesen und in ferneren Gegenden Salzzinken, wie vom Eis, am Tag ausbeissen. Wir schlugen viele von den Hauptmassen herunter, und fanden sie von Farbe weiß, weißgrau, röthlich, und auch ins Gelbe fallend. Ohne Zweifel rühren alle diese Farbenspielungen von der dort vorkommenden Thonerde, die sich darunter einmischt, her. Die Erscheinungen dieser Salzzinken oder sauzähnartigen Kristallen, sind oft am Grund (basis) wie Tropfstein, oder kugelförmig (pisolitiförmig) gebildet. Man sehe die Wignette zum 8ten Kapitel wo bey L. a. eine solche Salzzinke vorgestellt ist. Wie man aus dieser Abbildung sieht; so ruhen solche auf keinem festen Punkt; allein dieß ist nicht jederzeit, denn die meisten wie zu Ofna in der Moldau, machen mit der festen oder ganzen Masse einen Körper aus. In der Substanz dieser Salzzinken findet man eben so wenig eine reguläre Kristallisation als in jener des Eises; manche Brüche fallen auch ins Rubische, aber nicht jederzeit.

Die

Die Decke des Salzstockes allhier, war eben dieselbe so wie der ganze Hügel oder Berg, der ganz mit Salz ausgefüllt ist. Die ersten Schichten bestanden aus einer guten fruchtbaren Gartenerde (*Humus vegetabilis*), darauf folgte Thon oder Lehm, ein- oder auch mehrfarbig; dann Sandlagen mit Kneiß aus granitartigen Graustein angefüllt, hierauf eine mit mehr oder wenigen Bergöl und Salzsäure gesättigte, braun schwarze Thonerde, welche unmittelbar auf dem Salzstock aufsitzt. Die Dicke dieser Decke, war hier nur von ein paar Klafter, an manchen Orten auch viel weniger. Man sehe in Herrn von Fichtel's Werk, S. 18. Tafel IV, wo er von den Erdschichten, welche die Salzmassen in Siebenbürgen bedecken, eine genaue Nachricht und Abbildung giebt. Wie mag es doch kommen, daß aller Orten, wo Salzflöße, Stöcke u. s. w. vorkommen, sie jederzeit mit dergleichen schwarzen, etwas bituminösen Thonerde bedeckt sind, und ist solches ein Produkt, oder Educt? Hievon soll des weitern etwas mehreres erwehnet werden.

Hat man bey der Bearbeitung eines dergleichen Salzwerks, die Erdschichten durch den Erbbezzer nach ihre Mächtigkeit untersucht, und sie nicht allzubeträchtlich befunden; so werden sie zum Theil weggeräumt, und wenn man endlich eine gewisse Tiefe erreicht hat, wird hier wie in der Moldau, mit der Zimmerung in dem Salzstock senkrecht eingetaucht, nämlich mit einem

Trieb- und einem Fahrt-Schacht. Ist man mit dieser Zimmerung ein paar Klafter tief eingebrochen, so wird der Salzstock erweitert, und derselbe im Ganzen mit tieferer Eingreifung von zwei Klafter, geführt und dann vollendet. Die Tachwasser werden von der Oberfläche des Salzstocks mit Erbstollen abgeleitet.

Die Ausbeute des Salzstocks zu Parand, wird eben so wie im ganzen Siebenbürgen, konisch vorgenommen; das ist, wo die Spitze des Kegels, gegen die Oberfläche der Erde zu stehen kommt, und man mit fernerer Tiefe immer mehr ausweitet. Bei unserm Daseyn im Jahr 1789, hatte die Grube erst 21 Klafter Tiefe, und die Eöhle eben so viele Weite und darüber. Da nun der Triebschacht in der Mitte der First oder der Gewölbung steht; so hat man auch für die ganze Gruben hinlängliches Licht, nur die Salzhauer auf der Sole, welche sich in der Lichte stehen, bedürffen bei ihrer Arbeit eines schwachen Lichts. Der Fahrt-schacht besteht allhier nicht bloß aus Fahrten oder Leitern, sondern er ist mit hölzernen Stiegen abwechselnd, welches für dem Arbeiter eine große Erleichterung, und mit viel weniger Gefahr verknüpft ist. Es ist zu bewundern, daß man nicht schon lange auf diesen Gedanken verfallen ist, indem man sich leicht einbilden kan, was eine senkrechte Leiter von 60 bis 70 Klafter Höhe, mitten in einem weiten Raum für so viele Menschen ein Schrecken seyn muß, die sie zu erstei-

ersteigen haben. Es giebt daher auch viele, die täglich in diese Gruben fahren, und niemalsen die Augen öffnen, um nicht die Gegenwart des Geistes zu verlieren. Bei allem dem aber, geschehen doch stets Unglücksfälle, die nicht geschehen würden, wenigstens doch nicht so häufig wären, wenn man aller Orten, so wie in dem hiesigen Werke die Stiegen an den Seitenwänden der Gruben einführte. So gefährlich indessen eine solche Grubenbefahrung auch ist; so wird man doch durch den herrlichen Anblick, den, wenn man einmal auf die Grubensole gelangt ist, erhält, sattfam entschädiget. Man stelle sich ein ordentliches rundes Gewölbe einer Kirche; wie die Rotonda zu Rom oder anderwärts ist, vor, wo das Ganze ein einziger Kristall von Salz ausmacht, und wobey das Tageslicht in der Mitte am Dach des Gewölbs, alles mit dem herrlichsten Schimmer beleuchtet. Gewiß so was muß einen jeden mit Bewunderung einnehmen, auch alle Gefahren, die immerhin vorkommen mögen, vergessend machen, und diß besonders bey unserer Grube, welche noch keine allzugroße Tiefe erlangt hat, dabey der Salzstock auch nicht mit den geringsten fremden Ertheilen gemischt ist. Eine solche Grube wird niemalsen über 70 bis 80 Klaftertiefe betrieben, nicht wegen Mangel des Salzes, dessen Tiefe man in Siebenbürgen noch nicht erforscht hat, sondern wegen der Beschwernisse des langsamen Ausfördern, indem alles,



und nicht wie in andern Gruben vieles auf die Seite gestürzt werden kann, an Tag gebracht werden muß. Man hat vor Zeiten, diesem, mit zwey Triebshächten abhelffen wollen; allein die Beschwerlichkeit und Verwirrung, die mit dem Zeichengeben vorkommen, haben die Unnützbarkeit genugsam erwiesen, um jetzt mehr einen Gebrauch davon zu machen.

Die Gewinnung oder der Salzhau allhier, geschieht, wie zu vermuthen, auf eine sehr leichte Art, da alles eine einzige Masse ausmacht, und mit keinen fremden Theilen gemischt ist, und sodann auch nirgends einer Unterstützung bedarf. Zu der ganzen Arbeit werden ein bis zwei Hämmer, und einige Reile, letzte von Eisen oder Holz, erfordert. Zuerst werden mit einem Ezakan oder Spizhammer, gerade und tiefe Linien nach der ganzen Breite der Grubensole eingehauen. Diese Einschnitte werden so weit von einander gemacht, als die Salzsteine oder Block (Balowany) in ihrer Dicke oder Breite haben sollen. Sind einmal diese Linien gezogen; so wird mit einem zweiten Hammer, den man Pickhammer nennet, und 6 bis 7 Pfund am Gewichte hat, von beiden Seiten des zu machenden Salzblockes, der hier in der Grube, von einem halben, bis zu zwey Schuh lang, und gegen einen breit gemacht ist, so lange eingehauen, bis man nicht mehr dazu gelangen kann, und also mit Reilen der Salzstein ganz losgemacht wird, wo dann auf der Sole von einem Bruch

Bruch zum andern eine Erhabenheit oder Ribbe bleibt, die bei zukünftiger tieferer oder fernerer Aushauung auf die Mitte des Salzblockes zu liegen kommt. Sind einmal mehrere Blöcke abgelöst, so werden sie gehörig zugerichtet, und haben an Gewicht gegen einen Zentner. Mehrerer Deutlichkeit wegen, sehe man die Bignette zu Ende des achten oder letzten Kapitels, wo die Hämmer samt der Art, wie die Salzsteine bei der Arbeit ausfallen, vorgestellt sind.

Man bedient sich nur 15 bis 20 Arbeiter, welche hier um Lohn gedungen werden, indem man sie nach dem Zentner bezahlt. Damit keiner dem andern seine Salzsteine sich zurechnen möchte, so arbeiten sie parthiewise, und machen sich auf ihre Steine ein gehöriges Zeichen.

Von den Salz-Sortimenten, giebt es hier bei der Grube nur zwei, nämlich das in Blöcken, wovon der Zentner um einen ungarischen Gulden oder 51kr. verkauft wird, und das in kleinen Stücken, welche bei dem Aushauen der Salzsteine abfallen, und um etwas wohlfeiler abgegeben werden. Das abfallende Salzmehl wird gar nicht verschloßen, sondern nur an Tag gebracht, und damit in den Magazinen der Boden beschlagen, der dann fest und trocken bleibt. Der Verschleiß des Salzes, hier zu Lande, beträgt jährlich nur 70,000 Zentner Wiener Gewicht. Man könnte aus dieser Grube, da sie noch nicht tief ist, wohl
zwei.



zweimal so viel erzeugen, wenn mehr Absatz wäre, allein so muß man es bei dieser geringen Summe verwenden lassen.

Man hat hier kein Beispiel von einem Wasser, als anfangs bey der Anlage der Gruben, welches durch einige Salzklüfte eingedrungen war: allein da der Bau auf einer Anhöhe angefangen wurde, so hatte man auch keine große Mühe solches abzuwenden, und es war dormalen die Grube so trocken, als möglich. Ueberhaupt sind Salzgruben den Wassern weniger ausgesetzt als andere, da sie jederzeit mit einem elastischen Thon bedeckt sind. Es wird auch hier selten, Salz mit innhaltendem Wasser, Erde u. s. w. angetroffen, welches sich aber häufiger in Ofna findet, wo man sogar einmal in der festen Salzmasse, Bergöl gefunden haben will. Doch an förmlich gebildeten kubischen Kristallen fehlt es hier nicht, da sie in jeden Klüften zu finden sind. Gips und Kalch-Produkte kommen hier nicht vor, noch viel weniger versteinerte Schalenthiere, welche auch Herr von Fichtel in den übrigen Salzgruben von Siebenbürgen, nicht gefunden hatte.

Selten hat ein Schriftsteller von so reichen Salzmassen geschrieben, ohne auch seine Meinung über die Entstehung dieses Minerals, dabey anzuzeigen.

Ich habe in dem Ersten Theil, so wie auch in Herrn Crell's Chemischen Annalen *) meine Meinung

von

*) Chemische Annalen 3 Stück 1789. S. 209.

von dem, was ich in Gallizien sahe, so wie es der Natur der Sache gemäß war, erwehnet und soviel möglich zu erläutern gesucht, wie das Salz hier in diese Vorgebürge gekommen ist, und wie es sich darinnen erhalten hat; aber wie es für sich möchte entstanden seyn, davon habe ich so wenig gewagt etwas Entscheidendes darüber zu sagen, als wie von der Entstehung des Goldes, ob uns gleich die Bestandtheile, von welchen das Salz gebildet oder zusammen gesetzt wird, hinlänglich bekannt. Indessen will ich, ohne alle die Meinungen zu resumiren, welche die Gelehrten in Betref dieses Gegenstandes geäußert haben, alleine aus physischen Erfahrungen, wegen der Entstehung dieses Products einige Worte beysügen.

Aristoteles sagt *) das Salz wird durch, oder in dem Meerwasser erzeugt. Dieser Weltweise hätte, die weitem Betrachtungen bey Seite gesetzt, der Lage der Sache nach, sehr richtig geschlossen; wenn er nicht vorgegeben hätte, daß aus der Tiefe des Erdballs, durch dem Meeresgrund die aufsteigenden Dünste mit der Fäulung der Thiere hervorgebracht würden; ob zwar nicht zu läugnen ist, daß dieses bei vielen Chemisten Beifall gefunden haben mag, da hier von der Erzeugung des nothwendigen Alkali die Rede war.

Allge-

*) Aristotelis Stagiritae Ed. I. Casauboni. Aureliae Allobrogum, 1605.



Allgemein ist es bekannt, daß das Meerwasser auf unserer Erdkugel mehr oder weniger gesalzen ist, nachdem es sich in verschiedenen Himmelsgegenden und Jahreszeiten befindet, folglich hat es auch eine größere Schwere als das gemeine Wasser. Muschenbroeck, beweist durch seine gegebene Tabelle, daß es sich wie 1030—1000 verhält; allein dieß kann nur als allgemein angenommen werden: denn wenn man von einer Polhöhe sich gegen die Mittagslinie nähert, so findet man mit weiterem Vorrücken, einen merklichen Unterschied in der salzigtem Masse dieses Elements, so daß das Meerwasser unter der Linie das meiste enthält, oder besser zu sagen am stärksten damit gesättiget ist. Auf gleiche Art ist es auch von vielen Gelehrten bestätigt worden, daß die Gesalzenheit mehr in der Tiefe, als auf der Oberfläche ist; eine Folge der natürlichen Schwere dieses Naturproductes während seiner Bildung, indem dasjenige, welches nicht wieder in seinem eigenen Mutter-Element aufgelöst wird, zu Boden fällt, und also auf künftige Zeiten, große Massen bildet. (Lavoisier *) Fourcroy **) und andere haben gezeigt, daß das Meerwasser nicht allein die Salzsäure mit dem mineralischen Alkali in sich habe, sondern auch eine

*) Histoire de l'Academie des sciences. Anno 1772.

**) Elements d'histoire naturelle et de chimie, troisieme edit. Tom. 2. pag. 52. Paris 1789. 8.

Portion Bitriolfäure, Kalch und Bittersalzerde ebenfalls mit sich führe u. s. w. Nebst diesen Theilen ist noch ein Körper in dem Seewasser vorhanden; der ihm seinen bitteren Geschmack mittheilt. Gewiß ist es, daß diese Bitterkeit von nichts andern herkommen kan, als von der Versäulung der Thiere die das Meer enthält, ob aber die öllichten, oder nur die alkalischen Theile der Thiere, die sich mit dem Wasser vermischen, die Ursache davon waren, ist schwer zu entscheiden, doch hat das erstere mehr wahrscheinliches als das letztere für sich. Daß eine Fäulniß in der gemeinen Luft, ebenfalls einen bituminösen Geruch hervorbringt, ist bekannt.

Indessen bleibt immer die Frage übrig: wie entsteht das Küchen- oder marinische Salz? Ist es von Ewigkeit her? entsteht es in dem Meere, oder auf dem trocknem Lande? Ich will ohne einen Nachspruch zu wagen, nur soviel davon beantworten, als mir durch Erfahrung in dieser Sache am wahrscheinlichsten vorgekommen ist.

Das Salz ist ein zusammengesetzter Körper. Die physischen Elementartheile sind eine Säure und ein Alkali. Es ist zu vermuthen, daß nur eine einzige Säure, so wie auch nur eine einzige Erde, in der ganzen Natur existire, wie schon im ersten Theile erwehnet worden, und daß nur ihre Umstaltung andere Nebeneigenschaften annimmt. Wenn ich sage, Nebeneigenschaft,



schaft: so ist zu verstehen, daß die ägende Kraft und leichte Auflösung stets die Säuren charakterisiren, nur in mehr oder weniger Stärke und Fähigkeit, gewisse Körper aufzulösen, und andere nicht. Nun wo ist diese allgemeine Säure? Ist sie in- oder auf dem Erdkörper zerstreut? oder ist ihr erstes Principium ein für uns unsichtbarer Körper, so wie die dogmatischen Elemente, als das magnetische, elektrische, und belebende Element der Thiere? Letzteres scheint am wahrscheinlichsten zu seyn, und daß also nur durch eine Mischung oder Eindringen in einen andern Körper, seine Wirkung und Existenz uns erst vor Augen gekommen, oder auf unsern Nerven empfindbar geworden. Es ist also diese erste Materie oder die Atomen in der ganzen Atmosphäre zerstreut, alle Augenblick durch die Anziehungskraft bereit, mit den uns noch nicht hinlänglich bekannten Körpern, als Lebensluft (*Gaz oxigene*) u. s. w. sich zu verbinden, und sich als eine ursprüngliche Säure darzustellen, welche Säure dann in dem Meer das lose mineralische Alkali am häufigsten findet, um sich als ein Mittelsalz zu verbinden und darzustellen. Aus diesem Grunde scheint es wie erwiesen, daß kein solches Salz auf dem trocknen Theil unseres Erdballes sich jemals erzeugen könne, denn es hat sich bis die Stunde noch nicht erwiesen, daß ein freies mineralisches Alkali vorfindig seye, nemlich um eine so große Menge von Salzsäure aufzunehmen, dergleichen

gleiches zu einem Salzstock erfordert wird. Freilich läßt sich manches dawieder sagen, als z. B. daß dieses Alkali niemals hat frei bleiben können, indem die Verwandtschaft gegen die ausgebreitete Säure zu groß ist, um sich nicht augenblicklich damit zu verbinden.

Die alten Chemisten kannten nur zwei alkalische Salze, nämlich ein feuerbeständiges, und ein flüchtiges, wovon das erstere durchs Feuer, und letzteres durch die Fäulnisse entsteht; allein dieses chemische Vorurtheil hat ein Marggraf durch seine scharfsinnigen Versuche ganz aufgedeckt, und mit Herrn Wiegleb bewiesen, daß die alkalischen Salze weder durch die Fäulniß noch durch das Verbrennen hervorgebracht werden, sondern wirklich schon in den Thieren oder Pflanzen zugegen sind, denn alles, was geschieht, um sie zu erhalten, besteht bloß darin, den umhüllenden Körper auf die Seite zu schaffen. Indessen hielte man diese Salze für so einfach, daß sie keiner Zerlegung mehr fähig wären. Herr Osburg *) aber suchte durch gemachte chemische Versuche auf dem nasen Weg, zu beweisen, daß die feuerbeständigen alkalischen Salze nur ein Hauptprincipium zum Grundstof hätten, nämlich das Feuerwesen (*caloricum*) oder nach dem neuen

*) *Acta Academiae electoralis moguntinae scientiarum utilium quae Erfurti ed. ad annum 1784 — 85 4to. Tom. VI.*

französischen Chemisten die ausdehnende Hitze, (*chaleur latente ou matiere de la chaleur* *). Daß also dieser erste, und nicht zusammengesetzte Grundstof mit Verbindung einer alkalischen Erde ein besonderes feuerbeständiges alkalisches Salz hervorbrächte, wie zum Beispiel die Vitriolsäuren mit verschiedenen Alkali auch verschiedene Mittelsalze bildeten, und dennoch niemalsen für besondere Gattungen, sondern nur für Arten gelten können. So machet die Verbindung des Feuerwesens mit der Kalcherde, das feuerbeständige Pflanzenalkali, desgleichen diß erwähnte Prinzipium mit der Bittererde, das feuerbeständige mineralische Alkali. Je mehr sich nun von diesem Brennstoffe in einem Salz befindet, desto ätzender ist seine Kraft. Das Beispiel giebt der lebendige Kalch, die konzentrirten Säuren u. s. w. Sollte man nun nicht auf die Vermuthung gerathen, daß eben der erste Grundstof der Säure nichts anderes ist, als eben das erwähnte Prinzipium des Feuers, da die wirkende Kraft davon eben dieselbe ist. Lavoisier, Morveau, Bertholet und andere mehr, haben die deutlichsten Versuche an Tag gelegt, wie man die Metalle und andere Körper, ohne ein hervorbringendes Feuer u. s. w. falciniren könne. Doch zu unseren unterirdischen Salzmassen zurück zu kommen, hat

*) Methode de Nomenclature chimique proposé par Mr. de Morveau a Paris 1777. 8.

hat man noch kein Beispiel, daß ganz von Steinsalz ausgeleerte Gruben sich vom neuen wieder ersetzt hätten, welcher Ersatz aber in Meer täglich geschieht, denn man kann nicht das Anfüllen der Stellen der Salzgruben, wo noch von allen Seiten Salz im Ueberflusse vorrätzig ist, einen von Natur neuen Ersatz, nennen; indem hier nur die nämliche Masse in eine größere Ausdehnung gerathen ist. Mit den Meeren aber verhält es sich ganz anders, da in deren großen Werkstatt, durch die immer fortwährende Bewegung sich stets neues Salz bildet, und zum Theil in seine einzelnen Theile sich wieder auflöst, wenigstens geschieht letzteres bey allem demjenigen Salz, welches die Flüsse von dem großen Salzvorrathe, die auf dem trockenen Theil der Erdfugel sich befinden, bey sich führen. Man weiß aus zuverlässiger Erfahrung, daß das Wasser der Salzquellen nach einer gewissen Strecke wieder ganz süß geworden, ohne daß man eine Spur eines Absazes gefunden hätte, so wie auch bis diese Stunde noch in allen Flüssen, welche ihr Wasser in die See führen, keine Spur von Salzigkeit gefunden wird, obgleich täglich soviel tausend Zentner aus der Erde und aus dem Meer durch verschiedene Wege hinein gebracht werden. Wo sollten also diese Salztheile hinkommen, wenn sie sich nicht vollkommen zerlegten, oder eine andere Gestalt annähmen. Allein es ist das Gesetz der Natur, alle Körper, die von ihr

12 gebildet



gebildet werden, wieder ganz zu zernichten, oder aufzulösen, und sie in ihre ursprüngliche Theile zurück zu bringen, andere dagegen wieder vom Neuen zu bilden. Daß aber die ursprünglichen Theile nicht jederzeit bloß eine Salzsäure in Meer bilden, ergiebt die fernere Erfahrung von der Bitriolsäure, welche uns mit eben dem mineralischen Alkali, so häufig das Glaubersalz, oder mit der Bittererde, das Epsomer Salz darstellt. Bei diesem letzten Salz, nach oben angeführten Erfahrungen, wäre also hier nur eine alkalische Erde ohne das Feuerprinzipium, folglich nur ein halbes, und kein ganzes feuerbeständiges Alkali vorhanden. Nach diesen Sätzen fällt meines Erachtens, doch noch eine andere Frage auf. Wo kommt das häufige mineralische Alkali her? entsteht es aus den verfaulten Seepflanzen, oder aus den Seethieren? oder wird es für sich in dem Meer erzeugt, und durch die Nahrung in den Körper gebracht, und wo es einen Theil desselben ausmacht? letzteres scheint das wahrscheinlichste zu seyn, daß nemlich dieses Alkali eben so in dem Meer, wie die Salze erzeugt wird, und die Verfaulung der Thiere dem flüchtigen Alkali nebst der Fette, dem Wasser den bitteren bituminösen Geschmack geben, wo aber nach dem Austrocknen eines Meerbodens, sich solches als ein Del bei den Salzlagen abgesondert vorfindet. Nun wird mancher fragen, wie kann man in allen Stücken einleuchtende Beweise oder nur eine Wahr-

Wahrscheinlichkeit geben, daß, wenn man auch zugiebt, daß das Salz in dem Meer erzeugt würde, es mit allem so zugegangen ist. Wo kommen so unermessliche Wasser von diesem Mineral, als wie man in der Kette der Karpathen findet, her? Sollten auch alle diese ungeheuren Salzwasser von dem Meer herkommen, da man soviel Beispiele von den größten Salzstöcken hat, bey welchen man keine Spur von Seeprodukten entdeckt, ja auch nicht das Geringste von Kalkstein sich vorgefunden hat? Diese und viele andere Einwürfe, kan man mit Recht gegen die allgemeine Entstehung des Salzes im Meer machen, indem es allzu bekannt ist, daß die Natur nicht immer auf gleiche Art bei ihrem Erschaffen zu Werke geht; allein ich hoffe, diese Einwürfe, die mir von einigen gelehrten Freunden gemacht worden, durch folgende Gegengründe zu heben. Das ausgebreitete Salz von den Karpaten in gerader Linie genommen, beträgt von Wieliczka bis Foksan oder Tergovist über 100 Meilen, und in der Strecke von der Nordseite dieser Gebürgekette findet man beinahe nichts, als einen bloßen ausgetrockneten Seeboden, der mit unzähligen Schaalthieren angefüllet ist, indem auch bey Wieliczka über Bochina und an allen Orten bei den Salzstöcken, Lagen und Pflözen von Seeprodukten sich stets vorfinden, die also ein überzeugendes Beispiel geben, daß dieses Salz ein Ueberrest eines ehemaligen dagestandenen Meeres ist.

§ 2 Wenn



Wenn dieses zwar, ein allzuklarer Beweis meines im ersten Band angenommenen Satzes, bestätigter; so verhält es sich doch ganz andernst mit jenen Salzgruben von Ofna, die in eben der Tiefe des Horizonts über das Meer wie jene von Wieliczka liegen, und bei solchen ungeheuren Salzmassen dennoch kein Ueberbleibsel von Meeresprodukten vorkommen, so daß man ganz gewiß zu vermuthen hat, das Meer habe hier niemals dieses Mineral abgesondert, sondern es müste durch den trockenen Weeg entstanden seyn. Diß aber kann niemals behauptet werden, wenn man nicht gesinnt ist, falsche Schlüsse wider die Gesetze der Natur zu machen, denn hier können zwei Ursachen statt haben, weßwegen bei manchen großen Salzstöcken, keine Zeugnisse eines jemals dagestandenen Meeres sich weiter vorfinden.

Erstens: in den Orten wo keine Meeresprodukten vorkommen, befindet sich auch kein zeitliches Kalch - sondern Granit - oder ein anderes glasartiges Gebürge, wo also Schaalthiere zu ihrem Gehäufte keine Nahrung fanden, und wo dergleichen war, können sie auch nicht entstanden seyn. Hätte der Herr Graf von Buffon, und die ihm nachgebetet haben, nur die Karpathen durchwandert; so würde er nie auf einen so sonderbaren Gedanken gerathen seyn, seine Umwandlungshypothese zu schmieden, so einleuchtend, und angenehm sie auch allen Stubengelehrten vorkommt. Da es aus
den

den Salzlagen der Karpathen erwiesen ist, daß sie beiläufig eine gleiche horizontale Höhe haben*) und also die Gebürge, die sie einschließen, mit dem Salz von gleichem Alter seyn müssen; warum haben denn hier die Konchylien nicht nach Buffons Grundsätzen, auch diese oft kleinen Berge, welche mit anderen von Schaalenthierern angefüllten Kalchlagen umrungen sind, ebenfalls in Kalch verwandelt? Dieses hätte doch geschehen müssen, wenigstens nach deren Oberfläche, oder sollten erst nach der Hand die glasartigen Gebürge aus dem Kalch entstanden seyn? Das letztere wird schwerlich jemand zugeben können, noch daß

§ 4

*) Herr Guettard hat in der Histoire de l'Academie de Paris 1762. p. 293. eine Nachricht von der Salzgegend in Gallizien oder Polen gegeben, zu welcher er auch eine Karte von dem Streichen der Flöße beigefügt hatte, da er aber nicht alle gesehen, und sich nur auf Berichte anderer verlassen mußte, so ist auch sein Angeden nichts weniger als richtig, indem er von mehr als von der Hälfte der Salzquellen keine Erwähnung macht, z. B. von allen jenen von Pokuzien wenig oder nichts, als wenn dieses Land eben gar nicht zu Polen gehörte. Ich mache hier diese Erwähnung nur deswegen, damit man nicht in den Wahn gerathen möchte, ich hätte die Beobachtungen dieses Mineralogen übergegangen. Im Gegentheil, werde ich oft Gelegenheit haben, seine Bemerkungen über dieses Land zu bestätigen.



so was ohne vollkommene Auflösung statt finden könne, und wäre auch eine vollkommene Auflösung damit vorgegangen; so müßte sie auch bey dem hohen, oft spizigen Salzstöcken, geschehen seyn. Wer hat aber noch jemals Schaalthiere in Granit oder glasartigen Steinen gefunden (Klipstens Vorgeben war ungegründet)? Es sind niemals glasartige Gebürge im Meer entstanden. Gewiß wird es wohl niemanden einfallen, dieses zu verneinen, denn der von so was überzeugt seyn will, darf nur oben erwehntes Gebürg bereisen, da wird er Beweise zur Genüge finden. Nun ist also keine Hinderniß im Wege, daß nicht Salz im Grunde des Meeres, sich sollte niederlassen können, es mag nun Kalk oder Granit zur Unterlage da seyn oder nicht. Wenn mit der Zeit aufmerksamere Seefahrer zugleich Mineralogen seyn werden; so werden sie uns belehren können, ob Granit- oder glasartige Gebürge welche aus dem Meer hervorragen, auch mit Schaalthieren angefüllt sind, oder ob sie nur auch beim Leben da angetroffen werden, wenigstens wird eines oder das andere für die Geognosie gleich interessant seyn. Da nun das Granitgebürge von vielen für eines der ersten, ja für das einzige unsprüngliche gehalten wird; so mußte es doch ganz gewiß Seefeuer in der Welt geben, die daraus bestehen, oder sie müßten selbst eben so von zeitlicher Bildung seyn, wie die übrigen gemischten Steinarten.

Zweitens; nimmt man an, daß die Salzstöcke von der Wallachei, Moldau, Siebenbürgen, Mar-
mazien, Gallizien und Pohlen, nicht alle von gleicher
Epoche entstanden sind, als zum Beispiel nach der
sinnreichen Hypothese eines Grafens von Buffon, das
ist, daß diejenigen Salzstöcke, welche mit feinen Schaal-
thieren und Kalkbergen bekleidet sind, vor der Ent-
stehung sich schon gebildet hätten, nemlich zu Anfang
der dritten Epoche, das ist, nachdem die Erdfugel er-
kaltet, und die Wasser von der Atmosphäre herunter
gefallen, das allgemeine Meer gebildet, dann erst nach
einer Zeit Schaalthiere entstanden sind; so steht auch
hier nichts im Wege, dieses Salz aus dem Meer
herzuleiten. Es scheint vielmehr, daß eben dieses
Salz, welches sich in den Granitbergen von eben der
Zeit herschreibt, als das übrige welches mit Kalkbergen in
den Karpathen umhüllt ist, und so mögen auch die
großen Salzflüsse u. s. w. von der Alpette als der von
Oesterreich dem Salzburgischen und von Tyrol, die
auch mit Kalk bedeckt sind, eben das Alterthum wie
die Karpathischen haben. Da nun diese ungeheure
Menge von Salz, die sich beinahe in dem nämlichen
Grade der Erdfugel befindet, und man aus hinläng-
licher Erfahrung weiß, daß das Meerwasser unter der
Linie am stärksten gesalzen ist; so ist zu vermuthen,
daß einmal diese Länder unter der Mittagslinie gestan-
den waren. Beweise davon sind die Ueberreste oder



Knochen dieser Thiere, die nur in einem so warmen Himmelsstrich sich aufhalten, und ohne Kunsttriebe leben können, wie der Elephant, das Rhinoceros u. s. w. die man so häufig auf beiden Seiten der Karpathen noch in dem Ueberrest ihrer Knochen findet. Wie lang nun dieses schon seyn mag, kann man aus der Abweichung der Ekliptick, welche nur 45 Sekunden in einem Jahrhundert beträgt, abnehmen. Bis sie nemlich von da, zu den Karpathen, als von dem 12 bis zu dem 48 Grad gekommen ist, mögen 2200 Sekula vorüber gegangen seyn, seitdem ein Theil, wo nicht alles Salz, in diesem Gebürge ist abgesetzt worden. Sollten in einem so langen Zeitraum nicht vielleicht die Petrifikaten in dem Gebürge, völlig vergangen seyn? und also unsere großen Salzstöcke in einer, und die Flöße in einer andern oder spätern Epoche entstanden seyn? Indessen mag es seyn wie es wolle, so ist doch mehr als gewiß, daß die vielen Erdharze und Oele die bei den Salzlagen gefunden werden, nichts anderes sind, als die Fette der Seethiere, welche die Säuren umgestaltet haben, und so hat auch der Bernstein (Succinum) kein anderes Herkommen, als von der Auflösung dieser Thiere. Wären die Salzstöcke, welche nicht im Ralchgebürgen stecken, von einem unterirdischen Herkommen, so würde sich das Bergöl niemals dabei befinden, wovon sich aber zu Otna und anderwärts unwiderlegbare Beweise ergeben



ben haben, indem man schon mehrmalen dicht auf der Salzmasse, zwischen dem gewöhnlichen blauen Thon, der, wie oben gesagt worden, zur Decke dient, und dem erwähnten Minerale, dergleichen Bitumen gefunden hat.

So viel von der Entstehung und Bildung des Salzes. Ich übergehe die Erwähnung aller Unwahrscheinlichkeiten von einer unterirdischen Entstehung oder Herleitung aus dem Meer in die Gebürge, durch unterirdische Kanäle, welche Leute vorgeben, die nie so was würden gesagt haben, wenn sie mit der Natur bekannt gewesen wären.

Der Salzbau zu Parayd soll zwar schon ein paar hundert Jahre bestehen; allein man hat gar keine sicheren Nachrichten davon, indem in einem Lande, wo vor Zeiten Pest und Krieg alles verheerten, auf die Bewahrung der Urkunden kein Bedacht konnte genommen werden; und da in Siebenbürgen aller Orten Salz genug ist, so mag der Bau nur da bestanden seyn, wo er der damaligen Bevölkerung am nächsten war, denn wie schon erinnert worden, so sind in der Gegend von Parayd noch eine Menge Berge, welche mit Salz angefüllt sind.

Von dem Thal dieses Salzbergwerkes gegen Nordwest, dem Maroschfluß zu, hatten wir eine ganze Tagereise über, zu beiden Seiten nichts als niedere Gebürge, dabey wir gegen Westnord noch stets Auswitterungen
von



von Salz, an den Bergen sahen, und dies dauerte bis über den Berg Georgeny und dem Ort Remete oder Remode zu, wo die Granitgebürge aufhörten, und sich bloße Thonhügels bis zum erwähnten Fluß einstellten. Hier wurde das Land eben, und man hat eine mit dem Auge unerreichbare Strecke vor sich, worinnen die Marosch ihren Lauf zu dem Temeswarer Bannat nimmt, und ganz Siebenbürgen in zwey Theile theilet. Der Fluß war hier mit einer Menge Floßen bedeckt, welche mit Holz, öfters auch mit Salz beladen, bis ins Bannat gelangen. So sehr der obere Theil des Landes mit Waldungen versehen ist, so sehr gebricht es daran in dem untern, besonders in dem Koloscher-Komitat, nemlich bey der Gegend von Klausenburg, wo man schon aus Noth den getrockneten Roth der Thiere, verbrennt.

Mit Verlassung des Maroscher-Stuhls, hörte auch die Zekler-Nation auf, und sobald man in den Komitat von Torda eintritt, so ist man unter ächten Ungarn. Indessen ist es unmöglich ihren Unterscheid zu erkennen, ausgenommen daß die Zekler einen solchen widerwärtig dehnenden Dialect haben, als irgend eine Nation in Europa haben kann. Wer nach dieser Mundart, die sonst so rasche hungarische Sprache beurtheilen wollte, würde sie gewiß für die schleppendste und elendeste in der Welt halten. Vorzüglich sprechen sie den Diphthongó, der so oft in der Sprache vorkommt,

am

am meisten sehr beñnend aus, welches das ungewöhnte Ohr äußerst beleidigt. Bei der Uebersetzung des Marosch (Maros) Flusses, tritt man wieder in das Gebieth einer andern Nation, welche nach den Ungarn und Zeklern die dritte ist, und dieß sind die alten Dacier, oder heut zu Tag sogenannte Sachsen, welche zum Theil unter Geysa als eine neue Kolonie ins Land gebracht wurden. Viele Schriftsteller lassen nicht alle Deutsche, die hier im Lande sind, von dieser Epoche herkommen, sie sagen vielmehr, es wären schon Deutsche vor 1142 da gewesen, und diejenigen, welche unter Geysa von neuem herumgebracht worden, hätten sich nur erst zusammengesellet, um eine einzige Gemeinde auszumachen, wie man dann auch sehr klare Beweise davon, in dem 2ten Band des hungarischen Magazins S. 201 finden kann, welche nachgelesen zu werden verdienen. Indessen sey es, wie ihm wolle, so hat doch die wallachische Nation, sowohl nach ihrer Menge, als auch wegen des rechtmäßigen Besizes des Landes ihre eigenen Verdienste.

Das erste Städtchen der sächsischen Nation, bei Uebersetzung des erwähnten Flusses, war Zaf. Regen. Auf der sonst so richtigen Karte dieses Landes, welche Herr Fichtel durch Kreuze in seinem Werk bekannt machte, sind doch hier die Anzeigen etwas unrichtig angegeben. Da aber dieser Ort zum Theil mit Ungarn besetzt ist, und diese daselbst auch eine

Kir.



Kirche haben; so mag solcher vielleicht vor Zeiten so wie jezt dem hungarischen Stuhl zugehört haben. Als aber unter Josephs Regierung, der alle Nationen des Landes in Kommunitäten vereinigt, um einmal den gegeneinander hegenden Haß aufzuheben, wissen wollte; so konnten dormalen die Gränzzeichen der Districte wenig gelten. Der Ungar, der bei dieser Einrichtung die Oberhand bekam, machte die Bedrückung gegen die übrigen Nationen so allgemein fühlbar, daß man von allen Seiten nichts als Weheklagen hörte, und wir, als Fremde, die kaum in dem offenen Ort eingetreten waren, wurden davon nur allzusehr überzeugt. Als wir nehmlich mitten auf dem Markt des Orts stunden, und um ein Unterkommen bei einem Sachsen ansuchten; so wurden wir wider alles Recht, aus bloßer Hoheit oder war es Vorwitz, angehalten, und das zwar von dem dortstehenden Vicegespan Grafen von B— selbst. Da wir ihn nicht kannten, so fragten wir mit bedeckten Haupte, weil wir ihn weder für eine Wacht, noch für eine sonst höhere Person ansahen, wodurch aber sein Stolz sogleich aufs äußerste gebracht worden; was man für ein Recht habe, mitten im Orte auf eine so unanständige Art uns anzuhalten, indem wir doch ohnmöglich soweit in das Land hätten kommen können, ohne uns ben 10 bis 20 Posten gerechtfertiget zu haben? Als hiebey einer meiner mitgehabten Diszipeln, die militärische Marschrouten aus
der

der Tasche zog; nahm sie ihm der unbescheidene Vicegespan, den wir immer noch nicht kannten, aus der Hand zu sich, mit beugefügten Schimpfreden gegen den ersten Postkommandanten, als der sie uns auf unseren Generalpaß ausgefertigt hätte. Als ich nun diesen von ihm auf der Stelle zurückforderte, und er denselben mir verweigerte; so verwieß ich ihm sein unartiges Betragen, worauf er mit Donner und Blis drohte. Allein seine Worte waren von uns nur als eines Wahnsinnigen aufgenommen, und wir giengen in unser Nachtlager. Nach einiger Zeit, als wir erfuhren, er habe in diesem Stücke nicht das Geringste zu befehlen, und daß dergleichen widerrechtliche Handlungen bei ihm sehr gewöhnlich wären; so schickte ich ihm auch noch meinen Präsidialschein, welchen ich von dem Gallizischen Gubernium bei mir hatte, mit dem Bedeuten; da er schon eines von unseren Papieren hätte, so wollten wir ihm auch das andere mittheilen, und wir würden nach dem Weeg der Rechte, so lange auf seine Unkosten hier zehren, als es ihm gefiel uns aufzuhalten. Auf diese Erklärung haben wir, mit einem stolzen Einladen zum Abendessen, unsere Papiere alsogleich zurück erhalten, und so wurden wir mit Dankagung gegen sein höfliches Anerbieten, von dem überlästigen Stolz eines so unbesonnenen Ungars befreiet, der nur alles zu seinen Füßen wollte gebeugt sehen, was das Ansehen eines gemeinen Mannes oder eines

Aus



Ausländers hatte. O Syrtisches Volk, wann wirst du doch einmal deine stolze Rohheit ablegen? vielleicht nie, oder es werden noch Jahrhunderte vergehen, ehe du im allgemeinen civilisirt wirst!

Das erwähnte Städtchen Jas-Regen ist ziemlich bevölkert, und der Boden in der ganzen Gegend sehr fruchtbar; nur sind die Ebenen, der Ueberschwemmung des Moroschflusses sehr ausgesetzt, wovon aber das Städtchen selbst, als welches an einer Anhöhe liegt, ganz befreiet ist. Hier sieht man noch den ganzen Zug der Karpatischen Gebürge gegen Nordost, von dem der erwähnte Fluß und auch andere ihren Ursprung nehmen. Das Kalschgebürge, welches hervorragt, nimmt sich wegen seiner Blöße und Weiße, von den übrigen, die aus Granit und Sandstein bestehen, sehr aus. Mit weiteren Fortsetzen gegen Norden bis zu der Hauptstatt dieses sächsischen Districts, nämlich Bistricz, waren die kleinen Gebürge aus bloßem Lehm mit Backen und Kiesel angefüllt. Der Mays gedeihete hier aller Orten sehr gut. Alle Dörfer, die hier insgesamt mit Sachsen besetzt sind, waren sehr bevölkert. Die Häuser stunden in gerader Linie, und waren für ein so armes Volk ziemlich reinlich.

Bistricz, oder Nicesen (Büsching a. a. O.), ist der Hauptort des eben so benannten Districts, der aus 40 bis 50 Ortschaften bestehet. Diese Stadt ist, seitdem

seitdem Sufzawa die große Revolution der Verheerung durch Krieg und Pest, und dem Verlust der Residenz erlitten hatte, wie im ersten Theil erwähnt worden, ganz in Verfall gerathen, und zwar aus folgender Ursache. Der sämtliche Handel mit Pelz oder Kirschnerwaaren, welche meistens aus ganz Siebenbürgen und Ungarn gezogen werden, wurde zu Kleidungsstücken, in Bistritz betrieben, und diese nach der damaligen Hauptstadt der Moldau gebracht, von der sich dann das weitere nach Pohlen ausgebreitet hatte. Da nun aber heut zu Tage, alles aus diesem Lande gerade nach Moschilow gehet; so haben auch diese zwey Städte gar keinen Handel mehr. Man sieht es Bistritz an, daß es vor hundert und mehr Jahren im Flor mußte gewesen seyn, indem alle große und hohe Gebäude, welche die Stadt noch hat, mit hohen schmalen Fenstern nach gothischer Art versehen sind. Ob sie gleich von einem steatitartigen Sandstein fest gebaut worden, so drohen sie doch dermalest größtentheils den Einsturze, und die meisten obern Stockwerke dienen zum Aufenthalt des Mäusegeschlechts, so daß dieser nun nicht sonderlich mehr bevölkerter Ort mit den Einwohnern ein ganz melancholisches Ansehen hat. Die auf dem Hauptplatz der Stadt befindliche große und fest gemauerte Kirche, steht bei dem zahlreichsten Gottesdienst, meistens halb leer. Ob sie zwar kein gothisches Gebäude ist, so ist sie doch zum Theil in die-



sem Kostum aufgeführt. Sie ist nach Gewohnheit der Sachsen, in ganz Siebenbürgen, mit einer hohen Mauer umgeben, worinnen Wohnungen und Behältnisse mit eingeschlossen sind, folglich ein wahrer Labor oder befestigte Kirche. Da aber die Stadt auch mit starken Mäuren und Thürmen, welche zwar, so wie alles übrige des Orts in Verfall liegen, versehen ist; so kan man doch nicht einsehen, warum man auch noch die Kirche mitten in der Stadt ebenfalls eingeschlossen hat. Ohne Zweifel sind die Mauern um die Stadt in spätern Zeiten errichtet worden, um sie für dem beständigen Ueberfall der Tataren zu schützen.

Die Einwohner dieses so wie aller übrigen sächsischen Distrikte sind wahre alte Deutsche, die auch ihre alte platte Sprache noch reden. Sie haben aber weiter keine Eigenschaften dieser Hauptnation an sich, als daß sie arbeitsam und häuslich sind, im übrigen sind sie wahre dazische Italiäner, hinterlistig in allen Stücken, zweideutig nicht allein im Reden, sondern sogar auch in den äußerlichen Bezeugungen; denn wenn der Sachse eine Sache behaupten will, so macht er verneinende Winke, will er sie aber verneinen, so nimmt er eine bejahende Stellung an, und so ist es ihm ganz zur Natur geworden, daß er sich nie in seinem Leben verirret. Hiernächst ist er so feigherzig, als immer ein Jude seyn kann, dabey wenig aufgeheitert, sondern immer melancholisch. Bey seinem heuchlerischen

Betra-

Betragen und süßer Beredsamkeit, die er stets gegen einen Fremden im Munde führt, ist ihm dennoch wenig zu glauben, im übrigen, ob er gleich für seine Nation sich auf alle mögliche Partheylichkeit äußert; so sind doch Diebereien und Mord, ganz und gar seine Sache nicht, so sehr diese Laster bei seinen Nachbarn getrieben werden. Ob zwar die deutsche Redlichkeit überhaupt in ganz Europa sehr abgenommen hat; so scheint es doch, daß hier die Noth und der Druck von den mächtigeren Nationen des Landes ihm dazu gezwungen habe, der Gewalt mit List und Verschlagenheit zu begegnen, so wie alle Thiere in der Welt ebenfalls gegen die stärkeren, sich ihrer Vortheile oder Kunsttriebe, ebenfalls bedienen. Es ist bekannt, daß die halb ungeschulten Völker von Europa, bei den ihnen noch nicht vorgekommenen Gegenständen vielen Vorwitz blicken lassen, der Siebenbürger Sachse aber übertrifft alles. Kein Fremder kann eine Frage an ihn machen, wenn er auch sieht, daß er zu eilen hat, ohne erst von ihm selbst in seiner größten Gelassenheit und schleppenden Sprache gefragt zu werden: Woher sit ir? Hat man nun, wie es sich tausendmal ereignet, keine Zeit sich mit einem solchen Menschen einzulassen, und giebt zur Antwort, was ihm das zu wissen nütze; so läßt er auch keine Sylbe mehr von sich hören.



Da nun dieses deutsche Volk, die meisten seiner guten Eigenschaften verlohren hat, doch jene der Arbeitsamkeit nicht; so ist zu vermuthen, daß der nicht allzu ergiebige Boden des Landes, und die etwas mehreren häuslichen Bedürfnisse Schuld daran sind, daß sie von diesen Gewohnheiten abgekommen sind. Aller Orten, wo sie sich aufhalten, haben sie Weinbau. Dieser aber hat sie im Trinken nie ausschweifend gemacht, so wie überhaupt ihre Lebensart sehr frugal ist. Nebst dem Brod etwas gesäuerter Kapus, Malen mit Milch und Buchfisch (an der Luft mit Salz getrockneter Speck) ist des gemeinen Mannes nebst Hilfsfrüchten seine gewöhnliche Nahrung. Im Fleiß übertreffen aber bey diesem Volk die Weiber ihre Männer. Frühe, nachdem sie ihre häusliche Arbeit verrichtet haben, gehen sie mit dem Mann zur Feldarbeit, ein Stück Brod und ein wenig Speck oder Käse nebst dem Wasser ist ihre Nahrung den ganzen Tag hindurch. Nun trifft es sich selten, daß noch ein junges Weib, auch ein- oder zwei kleine Kinder hat; diese muß sie in einer von Leinwand gemachten Hangmatte mittragen, welche dann im Felde mit vier Stöcken aufgestellt wird. Kommt sie mit dem Mann des Abends von der Arbeit, so liegt ihr wieder die ganze Hausbesorgung auf dem Hals, indessen der Mann ausruhen kann. Dieses für sie so schwere Schicksal macht es nun, daß sie bei der Erzeugung der Kinder, sehr philosophisch denken

fen und enthaltſam ſind. Wie ſollten ſie auch eine ſo ſchwere Arbeitslaſt willig ertragen können; und doch jährlich Kinder erzeugen? Es iſt ihr in 2 oder 3 Jahren eines genug, da doch immer nur ein einziges eine mütterliche Wärterin bedarf. Man findet auch wenig Familien unter dem gemeinen Haufen dieſer Leute, in welcher ſich ſechs Kinder befinden. So lange ich unter dieſem altdeutſchen Volk wohnte, ſah ich es jederzeit überaus ſtreng gegen das ſchöne Geſchlecht verfahren. Wenn ein vollblütiges Mädchen, vor der Zeit Mutter wurde, ſo war gegen eine Leibesſtrafe keine Rettung! Ich erfuhr es aufs neue bei dieſer Reiſe, daß ſie bei ihrem alten Grundſatz noch immer geblieben waren, nur daß dormalen die weltliche und nicht mehr die geiſtliche Juſtiz in dergleichen Fällen zu ſtraffen hatte. Da ich eben zu Biſtriß über dem Platz gieng, ſah ich wie man ein armes Menſch von der griechiſchen Gemeinde, nämlich eine Wallachin, die auf der Thöröſchfolter, oder Zuchtbank feſt gebunden lag, öffentlich vor dem Rathhaus mit 50 Rantſchuhſtreichen auf die poſteriora, welche kaum eine Bedekung hatten; ganz unbarmherzig wegen fleiſchlichen Vergehends abſtrafte. Als ich nun wegen einer ſo öffentlichen Beſchimpfung und harten Behandlung die Urſache erfragte; ſo war die Antwort: ſie iſt eine H. die mit den Gränztruppen in die Stadt gekommen iſt. Ich muß ſagen, das Heulen und Blutigſchlagen die-



fer Person, hat meine ganze Natur empört, um so viel mehr, da der volle Haß der Nation gegen alle die nicht Sachsen sind, um so aufgelaßener ist. Man denke nun, wie oft solche Personen, wenn sie sich in einem andern Stande befinden, bei einer solchen Behandlung ihr Leben verlieren müssen? Ist nicht durch eine so öffentliche Beschimpfung, ihnen für allezeit der Weg der Besserung abgeschnitten? Ich will keineswegs der Schwelgerey das Wort führen, sie hat in Europa unter den civilisirten Völkern, besonders in den Städten allzusehr über Hand genommen; es giebt aber hundert andere Straffen, die dem Uebel Schranken setzen können, ohne der Bergeherin und dem Staate nachtheilig zu seyn. Da die Siebenbürger, so wie alle übrige Sachsen feine Leute sind; so ist gar nicht zu vermuthen, daß sie die keuschesten der Erde seyn sollten, ich bin vielmehr von dem Gegentheile überzeugt. Sie setzen nur das geistliche Sprichwort nicht ausser Augen: si non casto, saltem caute, welches nun freilich besser ist, als öffentlich ein Verbrechen zu begehen. Was unbewußt ist, hat mir einstmal ein Gelehrter gesagt, ist kein Verbrechen. Wer ferner noch wissen will, wie es in diesem halbwilden Ländern, besonders in Pohlen, noch heut zu Tage zugeht, der muß des würdigen Prälaten Kossakowski Buch, über die Administration der geistlichen Justiz, lesen *)

wo

*) Xinds Pleban u Warszawie 1788, 8.

wo man die Grausamkeit von Straffen gegen fleischliches Vergehen mit aller Wahrheit abgezeichnet findet.

Die alte Tracht bei diesen Siebenbürgischen Sachsen, hat sich noch meistens erhalten. Die Männer sind einiger Massen auf hungarische Art gekleidet, doch haben sie keine Zischmen, sondern weite Stiefel, welche über die Knie reichen. Den Bart haben sie nun meistens, ganz abgeschoren. Die Weiber führen ihre ganz eigene Tracht, nemlich lange schwarze oder weiße Leibröcke mit oder ohne Gürtel, und auf dem Haupt eine auf italienische Art gemachte Netzhau- be von schwarz und gelber Farbe, worüber ein weißer Schleier gezogen ist. Die Mädchen tragen auf dem bloßen Kopf, eine Art Tour von schwarzen Sammt, welche wie eine runde, spannen hohe Schachtel ohne Boden, gebildet ist. Dergleichen Kopfschmuck wird auch in der Lausitz, wie man die Abbildung bei Herrn Anton *) sieht, und in vielen Provinzen von Pohlen getragen. Im letzteren Lande hat derselbe den Namen, Czulka. An dem Füßen trugen einstens die sächsischen Weiber häufiger als heut zu Tage, gefräu- ste Stiefel, wie die papierenen Laternen. Wenn die Frauenzimmer des Sonntags in die Kirche gehen, so haben sie alle einen von Tuch in sehr kleine Falten ge-

M 4

*) Erste Linie eines Versuches über die alten Slaven — mit Kupfern. Leipzig 1782. 8.



legten Mantel um sich, welcher ihnen nebst dem weißen Schleier, der auf der Seite herunter hängt, ein klösterliches Ansehen giebt. Als ich sie das erstemal im Jahr 1763. in die Kirche gehen sahe, glaubte ich, es sey eine Hochzeit, denn alle, die ärmsten ausgenommen, hatten einen Blumenstrauß in der Hand, und ein Buch unter dem Arm. Da ich nicht zweifeln kan, daß nicht diese Tracht in irgend einem Werke abgebildet ist, so will ich auch ein mehreres als etwas überflüssiges, nicht erwehnen. Die Geistlichen dieser Nation, haben beinahe ganz die nehmliche Kleidung wie die Juden in Gallizien, wovon ich ein andermal etwas ausführlicher als zu Anfang des 5ten Kapitels geschehen ist, handeln werde.

In dem oben erwähnten Distrikt war bei unserer Anwesenheit ein großes Proviantmagazin angelegt. Sobald wir vor das Thor kamen, erblickten wir einen Theil des Elends, welches der gegenwärtige Krieg verursacht hatte. Doch dieses betraf bloß den armen Bauern, der aus den entferntesten Kreisen des Königreichs Gallizien, bisher alles Getraid, besonders den Habern, hatte liefern müssen, und nicht den Siebenbürger, überdiß hatte mancher 60. und mehr Meilen nach Haus. Man denke sich eine solche Strecke Wegs für einen Landmann, so weit von seiner Heimat entfernt; und wie sehr diß alles ihm nachtheilig seyn mußte. Er kan keine Lebensmittel auf eine so lange Reise mitneh-

mitnehmen, und die etlichen Rubeln, die er für die Lieferung bekommt, reichen auf keine Weise zu, um so mehr da das gemeine Volk, diß in Siebenbürgen ihm unbekannte Geld, entweder mit Schaden, oder wohl gar nicht annimmt, wenn Graß oder Heu für sein Vieh muß erkaufte werden. Indessen war diß das wenigste, welches den Landmann, der dergleichen Lieferung machen mußte, gedrückt hatte. Er kam in Länder, wo er mehr unter Barbaren als unter gesitteten Menschen sich befand, (der Pöhlte zwar, so rohe er auch noch ist, ist doch mehr gut als böß), und deren Sprache er nicht verstund. In der Moldau hinter Roman und Baku, wo wir ein paar tausend solcher Bauernwägen fanden, sahen wir einen guten Theil ohne Vieh und Wägen nach Haus zurückkehren, indem ihr Vorspann, bey ohnediß sehr schwachem Fuhrwerk auf dem langen Marsch, in der größten Hitze welche diese Thiere nicht gewohnt waren, zu Grunde giengen, oder es hatten die herumschwärmenden Moldauer sie gestohlen. Die List, derer sie sich bedienten, bestund darinnen, daß sie des Nachts wenn ein Trupp dieser Fuhrleute ihr Vieh in den verlassenen Ländern auf die Weide trieb, sie das Heulen der Wölfe nachahmten, worauf dann Pferde und Ochsen, verscheucht herumlieffen, und von diesen Räubern gefangen und weggeschleppt wurden. Tief ein solcher armer Mann, der im Lande ganz fremd war, seinem fliehenden Vieh alleine nach; so gerieth er

in die größte Lebensgefahr. Das alles aber, war noch lange nicht mit so vielem Elend für dem gallizischen Bauern verknüpft, als wenn er erst nach Siebenbürgen seinen Transport zu machen hatte, indem die Moldau ein Land ist, welches mit Pohlen viele Aehnlichkeit hat, das nemlich einen weichen Boden aber keine so hohe Berge besitzt.

In Gallizien, welches wie gesagt, einen ganz weichen Boden hat, findet der Landmann nicht nöthig sein Fuhrwerk und Vieh, mit Eisen zu beschlagen. Kommt er aber mit solchen in steinigte Gebürge; so ist sein Wagen, so wie die Hufe seines Zugviehs bald zu Grunde gerichtet. So sahen wir auf allen Straßen lahmes oder abgestandenes Zugvieh liegen; bald schlepte einer einen einzigen oder mehrere Ochsen zurück, nachdem er sein ganzes Fuhrwerk Preis gegeben hatte; bald lag ein Knecht auf dem Boden, der mit seinem Vieh nicht weiter konnte und selbst von dem größten Hunger geplagt, nur dahin wartete, bis es gefallen war, um die Haut mit zu nehmen, und nach Hause zu bringen. Wenn wir einen dieser Unglücklichen sagten; warum verkaufst du nicht lieber dein Vieh? so war die Antwort; „ich bin nur Knecht, und nicht berechtigt solches zu thun, indem mir kein Mensch den achten Theil des Werths dafür giebt, wie soll ich dieses sodann bei meinem Herrn verantworten.“ Die Eigenthümer, die dabei waren, verkauften oft
ein

ein Pferd um 3 bis 4 Gulden, und einen Ochsen um so viele Rubeln. Allein, wer auch dieses ausgehungerte Vieh in diesem Gebürge um einen so wohlfeilen Preis kauft, hatte dabei immer Verlust, indem die meisten dieser Thiere nicht mehr zu Kräften kamen und in kurzen fielen. Die meisten dieser Fuhrleute, wurden bey so großen Elend krank und starben, andern gebrach es zuletzt am Gelde, um Graß für ihr Vieh zu kauffen. Ließen sie es weiden, so wurden sie selbst von den hungarischen Bauern mißhandelt, oder gepfändet, man zog ihnen das Vieh ein, oder man nahm dem Besitzer den Rock vom Leibe weg, und das für einen Schaden, der im Graß oft keine 2 Kreuzer betrug. Einen dergleichen unbarmherzigen Tyrannen, sahen wir an einem lieberlichen Postmeister zu Wama in der Bukowina, als der gegen diese armen Leute, die alles Mitleiden von der Welt verdienet hatten, ganz unbarmherzig gehandelt hatte. Der Schurf pfändete sie nicht allein auf seinem Boden, sondern wo er sie in seiner Gegend habhaft werden konnte; kurz, der Unmensch machte ein ordentliches Gewerbe daraus. Man kann sich aus folgender Begebenheit vorstellen, wie groß die Noth war. Es ereignete sich einmal, daß sich gegen mehr als 2000 Fuhrn an dem Dniester anhäuften, die über ein elende Plette sollten gebracht werden. Der Fluß war angeschwollen, den Leuten giengen die Lebensmittel aus.



sie hatten kein Geld, und befanden sich überdies in einem fremden Lande, wo nichts zu haben war, dieß alles setzte sie in die äußerste Verzweiflung. Viele nahmen sich vor zu entweichen und durch dem Fluß zu schwimmen, um nach Haus zu kommen, aber manche darunter ertranken, und dennoch schreckte es andere nicht ab, ihnen nachzufolgen. Dieses, wie man sieht, war also kein geringer Schaden für dem Staat, auf welchem aber ein noch weit größerer folgte. Es war nehmlich unter vielen hundert tausend Meßen Ha-
bern und Korn, die zur Armee geliefert wurden, ein guter Theil ohne allen Genuß verloren gegangen. Die naße Witterung, die immer mehr in dem karpatischen Gebürg, als in einem flachen Lande aus physikalischen Ursachen sich ereignet, blieb auch diesmal nicht aus, und die meisten Wägen, auf welchen das Getraide in Säcken lag, waren schlecht oder gar nicht bedeckt, folglich durch das Feuchtwerden, dem Keimen der Körner, und sonach ihrem gänzlichen Verderben ausgesetzt. Ferner war bei den angewiesenen Stationen, wo abgeladen werden sollte, kein Obdach, die gefüllten Säcke lagen unter freien Himmel, und es verfaulte alles zusammen. Wie man also sieht, gieng es auch hier, so wie bei allen menschlichen Dingen; es war nicht ein Uebel oder Unglück alleine, es folgten deren mehrere aufeinander, ohne daß oft eines mit dem andern in der geringsten Verbündniß stunde. Da ich
das

das Buch von dem menschlichen Elend kannte, so dachte ich bei dieser traurigen Scene mehr als einmal an den Verfasser, wie er hier ohne alle Uebertreibung und des Unnatürlichen, welches manchmal in seinen Erzählungen zum Vorschein kommt, einen ganzen Band als Beiträge hätte zusehen können, so wenig als auch hier von diesem Elende ist erwähnt worden.

Indessen war alles dieses Ungemach, welches der Unterthan hier erdulden mußte, von keiner allzulangen Dauer, indem diese Verfahrungsart, nicht mehr die Nothwendigkeit erheischte der immer weiter entfernten Armee mit Hülfsmitteln beizustehen. Es war Mangel an guter Anordnung, daß dem Staat ein solcher Schaden zugefügt worden, indem man hierauf freilich, so wie es meistens geht, erst nach dem Schaden, klug geworden. Der gemeine Mann ließ seine Pferde und Räder beschlagen, die aufgestellten Landeskommissärs machten die Stationen kürzer, und ließen Gebäude errichten, um die Lieferungen unter Obdach zu bringen, und das Militär verlangte nicht mehr so übertriebene Forderungen u. s. w., so daß endlich alle Last bei den fortbauenden Krieg zu ertragen war.

Diese Untersuchungen, welche uns zu weit von dem Hauptgebürge entfernt hatten; bewogen uns, solches wieder zu erreichen, und dazu hatten wir zwey Wege. Der erste gieng durch den ganzen Bistritzer District nach Marmatien oder bey Verfolgung des
Ford.



Zordner Gebietes, bis in die Bukowina, und wir wählten uns diesen; doch kamen wir nicht weiter, als zu der ersten Station, wo wir umkehren mußten, nachdem unser Paß nicht dahin gerichtet war, und man uns nicht über die Gränzen lassen wollte. Wir giengen also von Westen nach Osten von Nagy Demetes nach Alsó und Felső-Borgo, bis dahin nichts als Vorgebürge ist, welches aus zeitlichen Kalkstein, grauen Thon und Hornschiefer besteht. Das höhere anstoßende Gebürg, welches sich gegen Norden zog, war körnigter grauer Granit, der in Schichten brach, und daher kein reguläres Streichen hielt. Sein Bestand war körnigter weißer- und grauer Quarz, weißer Feldspath, schwarzer und manchmal auch etwas weißer Schörl, des feinen eingemischten Glimmers war wenig, kleine Granaten kamen öfters vor, die auch durch ihre Verwitterung gleich sichtbar wurden. Diese letzteren Körper habe ich noch nie in einem solchen Granit gefunden. In frischen Bruch zeigen diese Granaten eine etwas durchscheinende glasartige Materie zu seyn. Dieser Stein ist sehr dichte, und da er in Platten bricht, so wäre er zu großen und massiven Gebäuden ganz auserlesen.

Hier hatten wir also die Kette der Karpathen wieder erreicht, und das Gebürg wurde ziemlich steil. Der Hemberg der uns rechts blieb; war sehr prallend. Das Gebürg, zu dessen Uebersetzung wir den ganzen
Tag

Zag brauchten, hieß allgemein Prütztop. Bey dessen Besteigung fanden wir nichts als schwarzgrauen Hornschiefer, auf dessen Flächen sich die Metalle leicht abreiben lassen, und also einen guten Probierstein abgiebt. Dieser Hornschiefer war stets mit einem Thonschiefer untermischt, so daß man ohnmöglich verkennen konnte, daß eine dieser Steinarten nicht von der andern herkommen sollte. Aus der Dichtigkeit, und dem weniger regulären blätterichten Bruch, nahm sich der Hornschiefer von dem Thonschiefer ziemlich kenntbar aus.

Die Wildbäche führten hier vielen Granit, Porphir und Schörsteine mit sich. Da wir nun solche gegen Nordwest verfolgten, so kamen wir zu den Anbrüchen von der letzteren Gebürtsart. Das erste war der Schörstein (*Saxum schoerlosum*). Obgleich hier der kristallisirte Schörl, den meisten Bestand ausmachte; so war doch der Stein sehr kompakt und fest. Das Bindungsmittel ist ein grauer etwas ins Grüne schlagender nicht sehr feinkörniger Körper von einer großen Härte, den man ohnmöglich für etwas anderes halten konnte, als für einen ehemals gewesenen Schneidstein. Nebst diesen zwey Bestandtheilen ist auch noch hie und da etwas weißer Quarz mit eingemischt. Die zweyte Steigart, die in eben dem Gebürge etwas seltener vorkam, war eine bloße kristallisirte und ungestaltete Schörlmaße. Die Farbe ihrer Kristallen war schwarzgrau, und die Figur bestund aus
langen



langen vier und sechsflächigen Säulen, deren Pyramiden nichts bestimmtes hatten.

Mit weitem Vorrücken in diesem Gebürg, kam auch viele grau- und schwargrüne sogenannte Hornblende vor, welche nicht selten krystallisirt war. Die Krystallen bildeten eine achteckige Säule mit etwas ungleichen Flächen, von der Länge eines Viertelzollens und eben so viel im Durchschnitt. Die beiden Ende einer solchen Säule giengen in zwey Flächen aus. Der Glanz dieser Krystallen war sehr matt, und die Farbe schwargrau, bei dem Zerreiben aber fielen sie ins Grüne. Der Bruch ist blättericht in kurzen Absätzen, und unbestimmt eckigt. In einer faustgroßen Masse stecken oft ganz hellgrüne, irreguläre, und durchsichtige Krystallen von gleicher Steinart. Als man anfänglich in Zweifel stand, ob es etwa ein anderer Körper seyn möchte, fand sich nach dem Versuchen im Feuer und des weitem, daß er eben nichts anderes ist. Herr Werner hat auf der 106 S. des Mineralreichs *) eine sehr genaue Beschreibung davon gegeben, und damit stimmt auch unser Körper vollkommen überein. Wenn man erst nachgehends diese Steinart, bald unter die Hornsteine bald unter die Schörlarten geordnet hat, so scheint sie doch als ein Mittelbing an beiden Antheil zu nehmen.

Zu

*) A. Cronstedts Versuche einer Mineralogie. Leipzig 1780. 1 Th.

Zu mehrerer Deutlichkeit ist auf der Vignette zum achten Kapitel bey b, die Pyramide und bey c, das Prisma einer solchen Hornblendenmasse mit der Krystallisation vorgestellet worden.

Die hier erwähnte krystallisirte Steinart macht nicht das ganze Gebürg aus, sondern eine andere feinkörnige Hornblendenart, welche dem ersten Ansehen nach einem Porphir gleich kommt. In ihrer Einmischung hat sie schwarzkrystallisirten Schörl, und sehr wenigen Ries, doch letzterer ist nur als zufällig anzusehen. Auf dieses Gebürg folgt ein noch höheres, welches die Mitte der Kette hält, oder den Kern ausmacht, es bestand meistens aus einem groben Porphir, wovon das Hauptwesen ein Hornschiefer war, der mit weiß- und gelben Feldspath, so wie auch meistens mit etwas schwarzen Schörl gemischt ist. Unter diesem Porphir kommt eine besondere Art eines Schörkfelsens vor. Die Steinart ist eine gräuröthliche ins Grüne fallende sehr feste Hornblende, worinnen also vieler schwarzer Schörl enthalten ist. Die Krystallisation bildet ein Viereck im Durchschnitt von einer Linie bis zu einem Viertelszoll. Die großen Krystallen sind so wie alle in ihrem Umfresse ganz schwarz, in der Mitte aber ebenfalls mit weißgrüner Hornblende angefüllt, so daß, wenn man die Krystallen in der Quere gebrochen hat, sich diese Steinart wie die Flecken auf einer Leopardenhaut vorstellt. Man sieht hier allzu deut-



lich, wie Schörl und Hornblende in ihrem gemeinschaftlichen Uebergang stehen. Wenn man diese Steinart bei irgend einem feuerspeienden Berge finden würde; so könnte sie für eine Lava gehalten werden: so große Aehnlichkeit hat sie mit einigen des Vesuv. Diese letzte Steinart macht auch einen Theil des Gebirges Preluza aus, welches sich gegen Marmarosch zieht. Mit weiteren Vorrücken gegen Nordost endigten sich die Gebürglagen in eine Art von Trapp und Porphir, welche letztere Steinart ganz schwarzgrau und mit wenigen Feldspath und schwarzen Schörl gemischt ist. Die Hauptmasse war hornartig, und von ungleichen Korn, auch das ganze Thal Dilonza, so wie die herumstehenden Gebürge waren meistens daraus gebildet, doch kam viele Hornblende und eine Trappart in öfters sehr dünnen Schichtenlagen dazwischen vor.

Rechts von diesen Thälern gegen Osten, erhebt sich das hohe Gebürg des Koliman. Man sehe das Titelfupfer zum ersten Theil, wo die höchsten Gipfel solches anzeigen, und die dreifache Grenze mit ausmachen. Dieses, so wie das meiste Gebürg allhier, hat seine Entstehung vom Thon. Der Porphir, der hier den größten Theil ausmacht, ist braun, grau, und öfters ins Schwarze fallend. Er bestehet aus einem verhärteten Thon, Hornblende, Schörl, und weißkubischen Feldspath, dabey kommt hin und wieder auch eine

eine Quarzmasse vor, wie auch Breccien, wovon der Hornschiefer das hauptsächlichste ausmacht. Die Höhe dieses Gebürges mag acht bis neunhundert Klafter betragen, und es ist mit Wald, so wie mit fetter Erde, in welcher eine Menge bekannter Alpenpflanzen, besonders Steinbreche wachsen, stark bedeckt. Auf der äußersten Anhöhe gegen Osten, findet man hin und wieder Spuren von arsenikalischen Riesen, vielleicht streichen diese bis in die Tiefe von Dorna Sara (Schara) wo man schon lange her auf gelben Schwefelarsenick (Auripigmentum) gebauet hat. Da nun auch in dieser Gegend, die Wasser über die Riese dieser salzigten Halbmetalle lauffen, so ist dann auch kein Zweifel, daß nicht einige mehr oder weniger davon geschwängert werden, und man hat auch dieses Wasser jederzeit für das Vieh nachtheiliger, als für die Menschen besunden, wiewohl ein jeder, der es weiß, auf seiner Hut ist, von diesem verdächtigen Wasser zu trinken.





7te Vign.

Achtes Kapitel.

Von dem Gebürgigten Theil der obern Molbau,
Bukowina und Pokutien, dessen Gesund-
brunnen Salzfiedereyen u. s. w.

In dem Gehäng des erwähnten Berges Kollman,
wovon zu Ende des siebenten Kapitels erwähnt
worden, sind wir an die äußerste Grenzen von Sie-
benbürgen und der Bukowina, oder der Obern Mol-
bau gelangt, wo wir dann auch die letzten Posten der
Grenzmiliz dieses Landes fanden. Die Postirung ist
seit

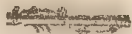
seit der Abtretung der Bukowina gewiß ganz überflüssig, da dormalen beide Länder einem Herrn gehören, und die Grenzwatchen dem gemeinen Mann, der sich im Winter und Sommer stets auf den Anhöhen mit einer elenden, aus einigen Brettern zusammen gefügten Baracke begnügen muß, äusserst beschwerlich. Sollte die eroberte Moldau dem Hause Oesterreich bleiben, so würden doch die Grenzen des Reichs wenig oder gar nicht vergrößert werden, wenn auch noch Bosnien hinzu käme. Auf einem gewissen Bezirk sein Reich zu vergrößern, ist jederzeit dem Staat vortheilhaft, sonst aber nicht. Es mag Frankreich zum Beispiel dienen, welches mit Meeren und Gebürge umgränzt ist, und eine solche Ringmauer könnte auch Oesterreich um seine Monarchie haben, wenn man auf den Lauf der Alpette Rücksicht nehmen wollte, indem gegen Westen ein Theil das Mailändische, ganz Tyrol, Kärnthen, Krain, Kroazien, Dalmazien, dann Bosnien und Servien einschließt, und bis zum Hemus nach Albanien hinläuft, dann nach Norden bei Orszowa durch die Donau dringt, das Bannat, Siebenbürgen, Ungarn und Böhmen begränzt, dann mit kleineren Gebürge, der Donau vor der bairischen Gränze sich zuwendet, und nach Obersteiermark an die norische oder allgemeine Alpette sich wieder anschließt, wo also der ganze Kreis ein Ende nimmt. Ein solches Reich, welches dergleichen natürliche Grenzen hat, kann



auf alle über der Kette der Gebürge liegenden Länder, gewiß so wie auf weitere Ausbreitung Verzicht thun. Es wird von seinen Nachbarn wenig Aufsehnungen haben, und wenn sich auch einer erheben sollte; so könnte man ihm mit allem Nachdruck widerstehen. Ein solches Reich, sage ich, müßte bey einer auch mittelmäßigen Regierung unerschütterlich seyn, da es an der hohen Gebürgkette seine Meerhäfen hat, die nach allen Welttheilen Kommerz treiben, und bey ihrer leicht zu veranstaltenden Befestigung, aller Macht Trotz bieten könnten. Freilich kann man sagen, bei einer solchen Konzentrirung fallen die über den Gebürgen liegenden Länder, als Gallizien u. s. w. weg, allein dieß ersetzt hinlänglich Bosnien, Servien, das Salzburgische, das Bergamassische und Breszianische zum Theil, welches in der Kette liegt, und mit dem Mailändischen in einer Verbindung steht. Doch nun zu unserm Gebürge zurück.

Der Berg Koliman, oder besser zu sagen, die vielen Berge unter diesem Namen, machen mit dem Wriszlop, Dilsoufa u. s. w., eine Kette mit dem Gebürg von Rodna aus, wovon im ersten Theil erwähnt worden. Diese Kette, welche von Norden nach Süden streicht, hat schon hin und wieder Anzeigen auf Mineralien gegeben. Wie lange bestehen nicht schon die Bergwerke in Rodna, und wie viele Ausbeute haben sie nicht vor Zeiten verschafft? Die nun
in

in Verfall liegen, dormalen aber unter einer bessern Direktion wieder in Aufnahme zu kommen scheinen. Dahin gehören freilich die Gruben, die in dem mittägigen Theile, oder besser, an den östlichen Karpathen liegen, und nicht die gegen Mitternacht. Die sanften Gehänge dieses Gebürge gegen die Moldau, das ist, nach Ostwest, geben auch hin und wieder Spuren auf Mineralien. Man hat freylich dormalen noch keine anderen Ausbisse als von Kies und Eisen an Tag gefunden; allein dies ist doch schon Anzeige genug, daß man auf bessere Erze hoffen dürfte, doch wie es sich nach aller Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, sind in diesem Gebürge die Erze bey Boja, wovon ich im ersten Theil Nachricht gegeben, bereits aufgearbeitet worden. Die niederen Gebürge, so wie die höheren, deren ich erwähnet habe, bestehen ebenfalls meistens aus thonigten Steinarten, nur daß sie mehr mit Quarz gemischt sind, und es kommt darunter auch manchmal Gneis und zeitlicher Granit vor. Wenn ich sage, zeitlicher Granit, so meine ich daß die Bestandtheile von groben Korn, ohne gleiche Mischung sind, und das Bindungsmittel thonartig und nicht fest genug ist, um eine gute Politur anzunehmen. In einem dergleichen Granite ist nichts außerordentliches, als nemlich Kies, oder andere mineralisirte Körper zu finden, so wie auch in dem Serpentin; in dem ursprünglichen Granit aber, nämlich in jenem, der aus krystallini-



schen Theilen besteht, wo es meistens unmöglich bleibt, ein anderes Bindungsmittel zu erkennen als den Quarz, der dann meistens von weißgrauer Farbe ist, und die Theile viel Gleichförmiges haben, in solchen Granit, sage ich, wird man noch wenig oder wohl niemals etwas von Erzen angetroffen haben, so wenig als in dem alten Kalkstein. Ich habe zwar anderswo *) Beispiele angeführt, daß in dem hohen ursprünglichen Granitgebürge in Kärnten und in dem Salzburgerischen, edle Gänge darinnen streichen; allein die Erze, die hier als Gänge die Klüfte dieser Berge anfüllen, sind mit Quarz, Spath oder thonartigen Gestein umhüllt, also von späterer Entstehung, so wie auch die Eisenerze, welche sich in den Klüften und Höhlen der ursprünglichen Kalkberge in Krain finden, deren ich in der physikalischen Beschreibung dieser Länder erwehnet habe. Man kann also die Behauptung, die Mathesius in der dritten Predigt seiner Sarepta giebt, als eine der ersten Wahrheiten beim Bergbau, auch für dieses Land gelten lassen, indem er sagt: „an hohen und prallenden Gebürgen legt sich Niemand gerne ein, wenn aber die Gebürge ihr Thonlag und Gehäng in eine feine Sänfte, (wie es sich an den Vor- gebürg

*) Reisen — durch die norischen Alpen. Nürnberg 1790, 2 Th. 8. mit Kupf. Reisen physikalisch-politisch durch die Alpen. Leipzig 1783.

gebürg unseres Koliman befindet) und viel Sonne haben, da versucht mancher sein Heil,, Dieß hat sich bis diese Stunde von der Nordseite der Karpathen allzu überzeugend erwiesen, indem so sehr auch die Vorgebürge auf der gegenüber stehenden Seite in Hungarn und Siebenbürgen, an Metallen reich sind, desto weniger waren sie hier. Wie oft hat man mir, und ohne Zweifel auch jenen, die vor mir dieses Gebürg besucht haben, den Vorwurf gemacht; daß man nicht recht suche: als wenn alle Gänge und Erzflüste wie Krautstängel aus der Erde am Tag stünden, und es also nur an Kenntnußen gefehlt habe, daß man solche übergangen hätte. Welcher vernünftige Mensch aber wird sich über solche Ungereimtheiten aufhalten. Alles durstet nach Gold, davon doch der Bergbau auf edle Metalle, lange noch nicht die erste Quelle ist, die dem Staate zur Glückseligkeit hilft. Es kommt vielmehr auf den Fleiß an, um einen jeden Erdfleck zu benutzen, so wie auf Ordnung und Gerechtigkeit, um dem arbeitenden Theil keine Hindernisse in Weg zu legen. Dieß sind die wahren Quellen die ein Reich auf die höchste Stufe bringen können! Wir haben ja das klare Beispiel an Spanien. Ist dieses Reich mächtiger als Preußen, welches doch keine peruvianische Goldgruben hat? gewiß nicht! Aber Mäßigkeit, weniger Adel, und keine verschwenderischen Pfaffen, diese drei Hauptstücke machen, daß das letztere Reich auf einem Fuß



stehet, dergleichen wenige in Europa sind, so unhold auch sein Boden und Klima in den meisten Gegenden ist.

Bevor wir die Grenzen von Siebenbürgen verlassen, müssen wir noch von einigen nicht der gemeinsten Pflanzen Erwähnung machen. Sie sind erstens, die thrasische Rhabarber (*Rheum Raponticum* welche auf guten fetten Boden zu einer ziemlichen Höhe gedeiht, diese findet sich hier im sausten Gebürg gegen Mittag. Der gemeine Mann nutzt sie mit Brandwein aufgegossen, im Fieber, so auch die Engelwurz (*Angelica sylvestris* L.) welche in den Wäldungen an den Sümpfen am häufigsten vorkommt. Auf den Anhöhen sind verschiedene Enzianarten, worunter einige mit einer gelben Blüthe vorkommen, welche dem ungestielten (*acaulis*) am meisten gleichen. Herr D. Mayer hat, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, in dem zweyten Theil der böhmischen Abhandlungen, etwas ähnliches bekannt gemacht. Die zottigte, findet man von der Höhe eines Schuhes bis auf einen halben Zoll herunter. Das Skopolische Bilsenkraut (*Hyoscyamus Scopolia* L.) findet sich hier sowohl in der Tiefe, als auch in der angrenzenden Bukowina. Der Wallach braucht die Blätter und Wurzel zum Umschlag für das Gliederreißen, ja auch zu Zeiten in geringer Dosis innerlich. Dieß haben weder der Erfinder dieser neuen Gattung noch sonst andere Aerzte gewußt. Ohne Zweifel ist der

Wal-

Wallach, so wie es bey allen Heilmitteln gewöhnlich ergangen, von ungefähr darauf gekommen, es dahin anzuwenden, und so ist es durch Tradition stets vom Vater auf dem Sohn in Andenken geblieben. In dessen ist nicht zu zweifeln, daß nicht zu Zeiten öfters das Tollkraut, so wie es ihm ohngefähr vorkommt, dafür gebraucht wird, wiewohl es mir nirgends in diesen Gegenden zu Gesicht gekommen war.

In der Tiefe dieses Gebürge, gelangten wir an den Dornabach, wo wir uns dann wieder in der Buskowina befanden. Zwischen Dorn Sara und Piatra hatten wir Gelegenheit, den großen gemeinen Geyer (*Vultur monachus*) mit seinem weißen Streif um den Hals zu sehen, wie auch eine Nachteule, welche ich in Krain für eine Seltenheit unter meiner Vögelsammlung aufgestellt hatte, und der Aluco des Linne am nächsten kommt; allein sie weicht dahin ab, daß sie beinahe ganz kohlschwarz ist. Da ich mir immer vorgenommen hatte, die Vögel des Herzogthums Krains zu beschreiben, indem meine Sammlung der einheimischen Vögel, die meines verstorbenen Freundes Scopoli als nach seinem gegebenen Verzeichniß weit übertrifft, indem ich mehrere Jahre das Land bewohnte; so will ich nun bei dieser Gelegenheit eine genaue Beschreibung und Abbildung einer einzigen Art mittheilen.

Wenn dieser Vogel aufrecht steht, und sein vollkommenes Wachstum erreicht hat, beträgt er in der Höhe



Höhe ein und einen halben Schuh. Die abgezogene Hirnschaale hatte zwey Zoll im Durchschnitte. Die Augen stunden nicht sehr tief, und der größte Diameter der Hornhaut betrug sechs Linien. Die Zusaßhaut *adnata* f. *sclerotica* welche die weiße *albuginena* bedeckt; war ganz knorplicht, und eine Fortsetzung der *cornea*. Doch bevor sie dazu gelangte, gieng sie aus der schwarzen in die weiße Farbe über, und erhielt dann bey ihrer nächsten Verbindung einen blauen Rand. Die durchsichtige Hornhaut war von einer schönen brillanten Röthe, und wenn man ein Aug in reines Wasser warf, so gab es einen ziemlich starken phosphorischen Schein. Der Stern oder die Regenbogenhaut ist gehörig proportionirt, und braunroth ins Schwarze spielend. Zerschneidet man ein Aug in einige Stücke, und wirft sie ins Wasser, so wird solches davon sehr braunroth gefärbt. Die Fetthaut ist jederzeit bei diesen Thieren sehr dünne, bei unserm Vogel aber etwas stärker und gelbbraun, und ohne Zweifel theilt sie den Federn die dunkle Farbe mit, ob dieß zwar bei andern Vögeln nicht zu vermuthen ist, denn sonst müßten solche so viel Farben haben, als die Federn damit gezieret sind: allein das hat die Fetthaut so wenig als die Erde, in der vielfärbige Blumen hervor keimen, sondern es besteht bloß in dem organischen Bau, die Farben hervor zu bringen.

Der ganze Körper ist schwarzbraun, nur die Schwing- und Schwanzfedern (*Remiges et rectrices*) haben einige schmutzige Querflecken, nämlich erstere 3 bis 4 und letztere 2 bis 3, die aber nicht so deutlich sind. Die ersten Schwungfedern sind etwas sägeförmig.

Der Schnabel unseres Vogels ist ganz wachsgelb, die Klauen aber haben eine aus dem Gelben ins Schwarzbraune sich ziehende Farbe, die übrigen bey andern Vögeln bloßen Theile, sind hier wie bey dem ganzen Geschlecht dieser Arten, mit Federn bedeckt. Man sehe die 5te Tafel, wo eine verkleinerte, aber genaue Abbildung davon zu sehen ist.

Sollte diese Eule nur eine Abart der Baumeule seyn? oder einen Kakertak unter den Vögeln spielen? Was zwar ihre Gestalt, und Schwungfedern betrifft; so ist ersteres zu vermuthen; allein die Vögel nehmen doch niemalsen in hohen Gebürgen, wo ich diese Eule zweimal gesehen hatte, eine andere Entfärbung, als ins Graue oder Weiße, niemalsen aber eine stärkere, als ins Schwarze, an, wie diese Eule hat. Nähere Beobachtungen über diesen Gegenstand werden uns mit der Zeit eines besseren belehren; indessen scheint dieser Vogel nicht so gar selten in der Bukowina zu seyn, da er den Einwohnern allgemein unter dem Namen Czarna Puszożół oder schwarze Eule bekannt ist. Eine Benennung, die auch *Naczynski* den Eulen beilegt, obgleich



obgleich alle übrigen slavischen Völker stets so wie auch meistens der Pöhle heut zu Tage Sowa oder Soroka sagt. Da mein würdiger und gelehrter Freund der Domdechant des Bistums Gurk im Herzogthum Karnthen Herr von Hohenwarth, meine vorhin gehabte Vögelsammlung an sich gebracht, und er ein geborner Krainer ist; so ist zu hoffen, daß er einmal ein kritisches Verzeichniß mit den krainischen Namen heraus geben möchte, indem viele Benennungen in slavischer Mundart all dort vorkommen, die uns hier in Pöhlen noch fehlen, wie man aus der Nomenklatur der ostpreussischen Vögel in dem Naturforscher sehen kann *).

Wir rückten weiter gegen Süden vor, und kamen zu vielen schönen Gebürgswiesen (PoJane) auf welchen große Heerden von Pferden und Hornvieh weideten, welche den Armeniern gehörten, die in der ganzen Moldau, so wie hier in der Bukowina und Gallizien damit, einen Handel treiben. Ich habe im ersten Theile der Schädlichkeit der Juden erwühnet, und am Ende gesagt, daß es die Armenier nicht weniger sondern in manchen Stücke noch mehr sind, und diß erhellet zwar aus folgenden Ursachen. Erstens hat der Armenier als Christ mehr Kühnheit und Freiheit, zweitens ist er meistens reich, kann länger mit Borgen zuhalten, wodurch oft das ganze Vermögen des Borgenden sein eigenes wird,

* Der Naturforscher 10 bis 19 Stück. Halle 1783. 8.

besten in Gallizien sind. Ich werde in dem folgenden Theil mehrere Gelegenheit haben, der letztern zu erwehnen. Man kann hier gegen meine gegebene Nachricht von den Armeniern, in Betref ihres Wuchers, die von Siebenbürgen der Moldau und andern Orten, zum Gegenbeweise aufstellen, als welche nicht so nachtheilig sind, indem sie der Raize weit übertrifft. Ich gestehe diß aus der Erfahrung, die ich in diesen Ländern gemacht habe, sehr gerne ein, denn diese letzte Menschenrasse ist der Superlativ von allen, die man aber in Gallizien noch beinahe nicht kenneet. Freilich gegen solche sind erstere noch Samaritaner. Man sehe, indessen was Herr Nikosz *) von solchen, und der Juden ihrem Handel in die Türkei u. s. w. sagt, nämlich wie schädlich sie für ganz Pohlen sind.

Es ist bereits über zweihundert Jahre, daß diese handelnde Nation nach Europa gewandert ist, nachdem Schach Abbas König von Persien, Armenien unterjocht hatte **). Da er einen großen Theil derselben in sein Reich

*) Obserwacye polityczne Panstwa Tureckiego a w Warszawie 1787.

**) Die Geschichte ihrer Auswanderung nach Dacien, hat Herr Abt Pray in seiner Dissertation ausführlich berührt. Er sagt: als Leo III. König von Armenien, im Anfang des 1sten Jahrhunderts starb und sein Reich seinen zwey Söhnen hinterließ, so kamen solche in Zwietracht, und Armenien fiel nach dem Tod des Hagasch, den Mohametaner in die Hände.

Reich schleppen ließ, um es zu bevölkern; so entflohen viele in die Wallachei, nach Siebenbürgen, (wo sie zwei eigene Nationalstädte errichteten; als Armenien und Elisabethstadt, oder Samos-Ugvar- und Ebesfalva, die noch dermalen in guten Stand sind) in die Moldau und nach Pohlen. Gewiß ist noch keine Nation nach Europa gewandert, die sich in ihrer Nationalphysiognomie so sehr erhalten hat, als diese. Sie haben nämlich eine olivenfärbige Haut, schwarzes Haar, schöne große Augen, eine wohlgebildete Adlernase, und ordentliche Gesichtszüge, welche sie unter allen übrigen Menschenrassen kennbar machen. Diese Bildungen sind so charakteristisch, daß es viele und lange Mischungen mit andern Nationen erfordert, bis sie unkenntlich werden. Die Kinder eines fremden Weibs oder eines Manns, geben eine kaum merkliche Veränderung zu erkennen. Die Farbe des Gesichtes leidet die erste Abweichung, die schwarzen Haare aber, so wie bei allen aus dem Orient kommenden Völkern (als Juden und Zigeunern) sind so wie die lang gebogene Nase und besonders der gewölbte Scheitel (Cranium) am beständigsten. Die Armenier überhaupt genommen, machen ein schönes Volk aus. Die Weiber haben Schönheiten unter sich, doch nicht in Gallizien, wo sie sich durch verderbende Schminke ihr ganzes Antlitz verstellen. Da diese Menschenrasse so viele Charakteristik hat, und keine in der alten Welt ihr gleich kommt,

so möchte sie vielleicht die erste in Asien gewesen seyn? Sollten nicht alle übrigen davon abstammen; so sehr der Schineser und Kalmuk davon abweicht? Wir haben doch das Beispiel an der Hundsrasse, wie groß der Abstand von dem Vater- oder Schäfferhund, gegen den Mops ist, und dennoch stammt er von diesem ab. Graf Buffon setzte sein Paradies nach Sibirien, ich wollte es lieber in Armenien haben, es ist mir wegen der Gebürge wahrscheinlicher. Im übrigen ist dieses Volk wie gesagt, sittsam, ziemlich eingezogen, und im Handel geschäftig. Handwerke und Künste aber sind so wenig seine Sache, als Ackerbau, so wie alle Asiaten nicht die Arbeitsamkeit der Europäer haben. In diesem Stück sind zwar auch alle Thiere dem Menschen gleich, denn wo kein Muß, oder keine Nothwendigkeit es erheischt, wird es auch niemanden einfallen, eine schwere Arbeit zu verrichten. Wer zum Zeitvertreib etwas unternimmt, wird doch gewiß nicht seinen Körper überladen, und die Neugierde möchte hiebei noch das Einzige seyn, daß ein freier Mensch sich einigen Beschwerlichkeiten unterziehet, bey welcher er oft auch die Gefahr seines Lebens nicht achtet, wie wir denn täglich unter allen Völkern davon genugsame Beispiele haben.

Wir gelangten von den obenerwähnten Alpenweiden abermals zu dem Eisenbergwerk Jacobeni, dessen ich im 3ten Kapitel des ersten Theils, erwähnet habe.

Donnerstag den 17ten Junii Wir

Wir fanden das Werk noch im gleichem Stande, nur hatte man eine andere Methode mit dem Ausschmieden des Roheisens vorgenommen, nämlich statt der gemeinen Methode, das Anlauffen oder Anrennen, wobei ein größerer Eisenverlust entsteht, aber das Metall um so besser wird. Indessen wird sich bei allen natürlichen Vortheilen, dieses Eisenwerk schwerlich aufhelfen, wenn nicht die Gewerke sich einem andern zugesellen, das im Stande ist, eine Summe von 60,000 Gulden vorzuschüßen, um statt der Arbeiten von zwölf Gruben 50 anstellen zu können, welche einen Erztvorath von einigen Jahren verschaffen möchten, um sodann die Erze zu rösten, und in den Wasserkasten zu stürzen, damit sie sich auswässern, um sie hierauf des allzu überflüssigen Braunsteins und andern zu entledigen. In so lange dieß nicht geschehen kann, nämlich durch Auswittern oder Wässern die Erze zu reinigen, in so lange kann kein gutes Eisen gemacht werden, und es muß das Werk ohne merklichen Nutzen bleiben; wiewohl der dermalige Vorsteher sich alle Mühe gibt, die Sache zu verbessern, welche seine Vorfahrer verborben haben, wobei einigen der Sack allzuleer gemacht worden *). Sollte dieses Werk noch eingehen, so hat

D 2 es

*) Ohne Zweifel würde man bessern Stahl als Eisen mit diesen Erzen erzeugen, nachdem von dem berühmtesten schwedischen, deutschen und französischen Hütten-



es mit dem ganzen Bergbau in der an Metallen so reich beschriebenen Bukowina, ein Ende. Der angefangene Silberbau ist längst eingegangen, so wie auch die im vorigen Jahr errichteten Salzgruben, einzugehen drohen.

Die Goldwäsche, so unbeträchtlich sie auch in dieser Provinz ist, wird sich doch noch am längsten erhalten, da sie nur Leute beschäftigt; die nichts zu verlieren haben. Der Vorsteher des erwähnten Eisenwerkes, hat gesucht Eckerts Methode mit dem beweglichen oder Stoßherd das Gold zu waschen, auf diesem Fluß anwendbar zu machen. Die ganze Maschine, womit gewaschen wird, hat ungefähr 4 Schuh im Viereck, und gleiche Höhe, so daß man sie nach Willführ aller Orten, wo man waschen will, in den Fluß einsetzen kann. Um die beständige Bewegung des Stoßherds, worauf der goldhaltige Schlamm geworfen oder gewaschen wird, hervor zu bringen, ist ein kleines Schaufelrad auf der Seite angebracht, wo also ohne Menschenhände das Ganze durchs Wasser in die Bewegung gesetzt wird, und der Arbeiter nichts anderes

zu

Hüttenleuten erwiesen worden, wie viel der Braunschtein (Magnetia) zum Stahlmachen beiträgt. Man sehe *Traité sur les mines de fer et les forges du Comté de Foix*, par Mr. de la Peirouse à Toulouse 1786. 8. art. de la manganeeze.

zu thun hat, als den Schlamm aufzuschütten, und ferner in einen Waschtrog aufzufangen. Da nun eine solche ganze Maschine nur auf 3 bis 4 Gulden zu stehen kommt; so ist zu vermuthen, daß ein jeder, der Lust zu waschen hat, sich solche gewiß anschaffen wird, indem er in einem Tag mehr aufarbeiten kann, als was er sonst in viereen nicht zu leisten vermochte.

Da ich nun hier wiederum in die Nähe von Dorna Sara (Schara) kam, deren ich im ersten Theil erwähnt haben, und nun alle Sicherheit hatte das dortige Sauerwasser zu untersuchen; so wollte ich also diese gute Gelegenheit nicht vorbeys lassen, um so mehr da seine vortrefliche Säure alle übertrifft, welche uns in Siebenbürgen zu Gesicht gekommen waren, und seine unerschöpfliche Menge so wie die vorzüglichste Güte, schon von den dortigen Einwohnern uns war versichert worden.

Diese Sauerquelle hat eine etwas tiefe Lage in dem Borgebürg der Karpathen. Der Boden so wie die Steinarten selbst, bestehen aus einem kieselichten und thonigten Bestand, wobey manchmal auch Kalk mit eingemischt ist. Die Menge des Wassers bey dieser Quelle ist beynahe jederzeit gleich; ein Zeichen, daß sie aus der Tiefe kommt, und die Tagwasser wenig oder gar keinen Einfluß auf solche haben.

Von diesem Wasser ist bis diese Stunde, so wie von allen Schätzen der Natur, die nicht sogleich den



Bücher reizen, in dem türkischen Reiche wenig, oder gar kein Nutzen geschöpft worden, und diß um so viel weniger, da die allgemeine Sage im Lande war, daß dieses Wasser dem Vieh schädlich, ja so gar tödtlich wäre, ob man gleich bey Menschen, die es genießen, keine üble Folgen davon verspührt hätte, da ich doch aus eigener Erfahrung das Gegentheil erweisen kan, indem ich es vielfältig ohne dem mindesten Nachtheil genossen habe.

Die Quelle, welche einige Einfassung hat, führet ein sehr klares Wasser, ohne Geruch und ohne merklichen Bodensatz. Der Geschmack giebt an Ort und Stelle dem Selter Sauerbrunn wenig nach, und übertrifft auch jenen von Goitsch in Unter-Steiermark, von dem ich in dem dritten Band der physikalischen Erdbeschreibung von Krain, Nachricht ertheilt habe. Die darinnen befindliche freye Luftsäure dehnt sich mit Geschwindigkeit in dem ersten Wege aus, so daß sie mit Gewalt durch die Nase fährt, und diese saure Eigenschaft behält das Wasser noch eine lange Zeit, wenn es auch weit weggeführt wird.

Die Schwere dieses Saueroassers bey einem Grad Wärme von $7\frac{1}{2}$ Grad nach Reaumurischen Wärmemesser verhielt sich gegen das Distillirte Wasser, wie 1000 $\frac{1}{2}$ zu 1000.

Die

Die mit den vornehmsten gegenwirkenden Mitteln gemachten Versuche an der Quelle sowohl, als in der Entfernung, waren im Mittel genommen folgende:

1) Wässerichte Lackmuspinktur zu einer dreßigmal grösseren Menge dieses Wassers gegossen, gab ihm auf der Stelle eine hochrothe, und davon entfernt, eine blaßrothe Farbe, welche nach und nach, je nachdem die flüchtige Luftsäure immer mehr verschwand, ins Violette übergieng und nach einer langen Zeit beynähe farbenlos wurde.

2) Getrocknete Zuckersäure, zwey bis drey Gran in ein Pfund Wasser geworfen, zeigte anfangs wenig, nach 30 Stunden aber einen Niederschlag, folglich ein klarer Beweis, daß in unserm Säuerling Kalcherde zugegen ist.

3) Wässerichte Gilbwurzelinktur, machte unser Wasser anfangs etwas trübe, nach 36 Stunden aber wurde es beynähe ganz klar mit einem zurückgelassenen Bodensatz; folglich ist diß ein Zeichen, daß wenig von einem alkalischen Wesen dabey zugegen ist.

4) Geistige Galläpfelinktur in das Wasser gegossen, machte anfangs wenig Veränderung, als nur eine gelbbraune Farbe, die sie ihm mittheilte, nach einigen Stunden aber veränderte sich die Farbe, sie wurde bräuner, ins Schwarze fallend, mit einer spielenden oder vielfarbigen Haut auf der Oberfläche. Nach 40 Stunden war letztere Farbe noch um etwas merk-

licher, und diß giebt also den Beweis von einer geringen Gegenwart des Eisens.

5) Phlogistisirtes Laugensalz in unser Wasser gegossen, zeigte in den ersten Stunden nichts; nach 36 Stunden aber, eine sehr geringe Opalbläue; welches abermals wie der vorige Versuch, die Gegenwart des Eisens bestätigt.

6) Flüchtiges mit Luftsäure gesättigtes Laugensalz mit dem Säuerling gemischt, machte anfangs eine Milchfarbe, und nach 24 Stunden setzte sich ein weißes Pulver zum Boden, dann wurde das Wasser nach 48 Stunden beynahe wieder ganz klar. Ein Zeichen von einem erdigten Wesen, und der Abgang aller Färbung, giebt zu erkennen daß kein Kupfergehalt zugegen ist.

7) Frisch bereitetes Kalchwasser in unser Wasser gegossen, machte es sogleich trübe oder milchicht, brachte man es aber in Bewegung, so wurde es wieder klar. Damit wurde so lange fortgefahen, bis es sich nicht mehr trübte, und dann ein weißer Bodensatz sich erzeugt hatte. Zwen Unzen dieses Sauerbrunnens gaben mit hinlänglicher Sättigung des frischgemachten Kalchwassers, $9\frac{2}{7}$ Gran Kalcherde, die bald zu Boden fiel, und diß bestätigt Bergmans Versuch, nach welchem die fixe Luft den 0,36 Theil eines Grans ausmacht, und so war der Inhalt 3,345 Gran in zwey Unzen dieses Sauerbrunnens. Indessen ist dieses Verhältniß nicht jederzeit gleich, indem ich sie zu einer andern, beson-

Besonders trocknen Jahreszeit, noch weit mehr damit gesättiget gefunden habe, so daß die Proportion der Luftsäure um $\frac{1}{4}$ Theil mehr betrug, als die gegenwärtigen Versuche zeigten.

8) Bleyzucker in unser Wasser geworfen, machte es milchicht, nach 24 Stunden aber, war das Wasser wieder klar, und es entsand ein weißer Bodensatz. Die weiteren Versuche mit dem Niederschlag, zeigten den Abgang alles Schwefels, um so mehr aber die Gegenwart eines freyen Laugensalzes und eines wenigen salzsauren Mittelsalzes.

9) Venetianische oder Selseife in Weingeist aufgelöst, machte das Wasser bald milchicht, und nach 24 Stunden, lagen weiße Flocken, auf dem Boden des Glases sowohl, als auf der Oberfläche; ein Beweis eines freyen sauren Stoffs und einer Kalcherde, als welche nach dem gemeinen Urtheil, Anlaß gegeben, diesen Säuerling unter die harten Wasser zu rechnen.

10) Weiß aufgelöster Arsenik, machte mit unserm Wasser nicht die geringste Aenderung.

11) Einige Gran Eisenvitriol in unser Wasser geworfen, machte sogleich eine gelbgrünlichte Auflösung, nach 48 Stunden aber einen gelben ocherartigen Satz auf dem Boden, so wie auch an der Oberfläche des Wassers eine Regenbogenhaut. Zwischen beyden war das Wasser ziemlich klar. Nachdem mehr von dem Säuerling zugegossen worden, so wurde alles durch

die Luftsäure niedergeschlagen, folglich ist diß abermals ein Beweis ihrer Gegenwart.

12) Rauchende Salpetersäure, verursachte mit unserm Wasser nur ein Aufbrausen, und es blieb klar; also ist hier weder Schwefelleber noch Schwefelluft zugegen. Der anscheinende Bodensatz, betrug beinahe nichts.

13) Rein concentrirte Vitriolsäure, machte mit dem Wasser anfangs ein starkes Brausen, und nach 48 Stunden wurde es ganz klar ohne allen Bodensatz; und gab sonach den sichern Beweis, einer inhabenden Luftsäure. Als man diese Mischung dem Abdünsten ausgesetzt hatte; so erhielt man eine beynahe unmerkliche Spur eines Niederschlags, der dem Glauberschen Salz am nächsten kam. Hierdurch erwies sich die Verbindung der Schwefelsäure mit einem etwas freyen mineralischen Alkali.

14) Quecksilber in Salpetersäure ohne Wärme aufgelöst, in unser Wasser gegossen; machte anfangs etwas wenige weiße Wolken, setzte sich aber nach 24 Stunden mit einem sehr geringen Bodensatz, und das darüberstehende Wasser wurde ganz klar. Nachdem ich diese Versuche nochmals wiederholt hatte, so befand ich sie ganz unverändert. Sie ergaben also blos die Anzeige auf ein Mittelsalz (muriate de soude) nemlich Salzsäure aus mineralischen wenigem Alkali bestehend.

15) Die

15) Die Auflösung des Silbers in Salpetersäure, in den Säuerling gegossen, wurde gleich milchicht, nach und nach setzte sich ein weisser Satz zu Boden, worauf also das überstehende Wasser ganz klar wurde. So bald aber, dieses Gemisch der Sonne ausgesetzt worden, wurde es blau, und zuletzt ins dunkle Aschgraue gefärbt. Dasjenige, welches ich nicht der Sonne ausgesetzt hatte, wurde doch mit der Zeit, oder nach 3 Tagen, beynähe eben so gefärbt. Also wirkt überhaupt das Taglicht auf dasselbe, und nur das Sonnenlicht beschleunigt die Farbe und verursacht sie beynähe plötzlich. Mit weiteren Zugießen des Säuerlings kann man den Niederschlag beschleunigen. Da derselbe hier zwar sehr gering war, so lies es sich doch sicher vermuthen, daß hier nichts anders als ein vitriolisches mit einiger Spur einer Salzsäure gebundenes Mittelsalz vorhanden ist, wie es dann auch die Nebenversuche erwiesen hatten, indem mit Uebergießung einer concentrirten Essigsäure, die Kalchtheile sind weggebracht worden.

Nachdem ich nun diese vorläufigen Versuche gemacht hatte, so schritt ich zur nähern Bestimmung der flüchtigen Bestandtheile unsers Säuerlings. Zu diesem Ende nahm ich eine kleine Retorte, welche samt dem in ein S gebogenen Hals, gerade 10 $\frac{1}{2}$ Loth Wasser hielt. Ich füllte sie mit 8 Loth unsers Wassers, und gab darunter ein langsames Feuer, wo ich also unter
einen



einen Glas soviel Luft heraus gehen ließ, als ungefähr über dem Wasser gemeine oder atmosphärische Luft enthalten war. Ich brachte hierauf sogleich den Hals der Retorte unter die mit Quecksilber angefüllte cylindrische Röhre, und hielt so lang mit dem Sieden des Wassers an, bis keine Luftblasen mehr aufstiegen. Die daraus in dem walzenförmigen Gefäße aus unserm Wasser erhaltene Luft, betrug $17\frac{1}{2}$ Kubickzoll, welche mit Kalchwasser gesättiget, nur $3\frac{1}{2}$ phlogistisirte übrig ließ; folglich war über 14 der Lebensluft Gaz oxigène zugegen.

Bestimmung der fixen Bestandtheile:

a) Erster Versuch; Sechs Pfund unsers Sauerbrunnens wurden in einem porzellanenen Abdünnungs-Gefäße ins Sandbade gesetzt, und als ungefähr der dritte Theil mit Ausstossung vieler Luftblasen abgedünnet war; so machte sie auf der Oberfläche eine feine Haut, welche aber nach und nach zu Boden sank. Die Abdünnung wurde bis auf etwas mehr als $1\frac{1}{2}$ Unzen fortgesetzt, worauf sich dann in der Röhre ein weißgelber Bodensatz anlegte, ohne daß sich das geringste von einem Salz angelegt hätte.

b) Nun wurde das überstehende Wasser abgegossen, und ferner der Ausdünstung bis zur Hälfte ausgesetzt, dann hierauf dieser Ueberrest des Wassers, nachdem es dem Anschein nach eine Haut gemacht hatte,

in

in die Röhle gesetzt, wo sich dann nebst einem alkalischen erbigten Niederschlag von 16 Gran, auch $1\frac{1}{2}$ Gran eines etwas gemischten Mittelsalzes niedergesetzt hatte. Der erwähnte Niederschlag war von einem gelöflockichten Ansehen, so wie ein alkalisches Salz, wenn man ihn aber auseinander breitete, so sah man mit dem bewafneten Auge eine Menge kleiner durchsichtiger Körper, die wie irreguläre Krystallen ausfahen und einige wenige andere glänzende Theile dazwischen, welche auf etwas Selenit und Glauberisches Salz Anspielung machten.

c) Nun wurde der ganze Rückstand, nachdem das angeschossene Salz weggenommen worden, mit Salzgeist übergossen, und eine halbe Stunde dem Kochen ausgesetzt. Der unauflösbare Rückstand wurde rein ausgewaschen, und er zeigte sich in allem Stücken als ein reiner Kiesel sand. Er betrug 2 Gran am Gewicht. Nachdem nun die abgeseigte Flüssigkeit mit Wasser verdünnt und nochmahlen durchgeseiht worden; so blieben auf dem Druckpapier $\frac{1}{2}$ Gran weisse fadenförmige Krystallen, so wie ein feinangeschossenes Glauber salz, und sobald ich solches in die Hitze brachte, kalzinirte es sich, es war also kein Zweifel mehr an seiner Gegenwart. Das davon erhaltene Wasser wurde in die Ruhe gesetzt, worauf sich $2\frac{1}{2}$ Gran einer weißgelben Erde niederließ.

d) Die-

d) Diese Erde wurde mit gehöriger Menge Wirtriolsäure gekocht, gehörig verdünnt, und eine Zeitlang der Kristallisation ausgesetzt, worauf ich dann $3\frac{1}{4}$ Gran Selenit, und wiederum 1 Gran fadenförmiges Glaubersalz aus derselben erhalten hatte.

e) Alles übergebliebene Wasser wurde nun zusammengegossen, die überflüssige Säure abgedunstet, und mit lustleerem Alkali so lange behandelt, bis sich auch nicht im geringsten mehr, ein flockiger Niederschlag zeigte. Nach einiger Zeit goß ich die Flüssigkeit davon ab, der Rückstand wurde getrocknet, und auf Eisen reducirt, worauf sich dann der Gehalt gegen $\frac{7}{8}$ Gran Eisen, ergab.

f) Dieses eisenfreye Wasser brachte durch die Wirtriolsäure, noch 8 Gran Glaubersalz und 3 Gran Selenit hervor.

g) Das nun zuletzt abfiltrirte Wasser, wurde weder durch feuerfestes noch durch flüchtiges Laugensalz trübe gemacht, folglich waren also keine erdigte Theile mehr darinn enthalten.

h) Der Gehalt dieses Wassers besteht also bey sechs Pfunden desselben, aus folgenden fixen Bestandtheilen:

Kristallisirtes Glaubersalz.	$\frac{7}{8}$ Gran
Freyes mineralisches Alkali.	6 — ungefähr
	Gr.

Gemischtes Kuchensalz.	$1\frac{1}{2}$	—
Luftsaure Kalkherde.	$4\frac{1}{9}$	—
Kieselerde.	2	—
Eisen.	$\frac{1}{2}$	—

Aus diesem Bestandtheilen ist also klar zu ersehen, daß dieses Wasser zu einem der heilsamsten gehöre, und also nicht, wie es zum Theil der üble Ruf verbreitet hatte, dem Vieh schädlich seyn könne. Da nun in dieser Gegend weder an Holz, noch an guter Thonerde ein Mangel ist; so wäre sehr zu wünschen, daß dieses heilsame Wasser, welches dicht an den Gränzen der Bukowina liegt, in den Händen des österreichischen Staates bleiben möchte, da auch die dazu gehörigen Gefässe zur Versendung des Wassers, mit wenigen Unkosten könnten versfertigt werden.

Das Fuhrwesen des Landmanns in Gallizien ist eins der einfachsten und am mindesten kostbaren in der ganzen Welt. An einem ganzen Wagen befindet sich öfters kein Loth Eisen. Es giebt zwar dergleichen Wagen ohne Eisen, auch in andern Ländern; allein es ist doch immer für den gemeinen Mann eine sehr beschwerliche Sache, sich die Räder selbst zu versfertigen, welche aber in Gallizien, nemlich in den Karpathen, die wenigsten Umstände machen, sie werden nicht nur auf eine wohlfeile sondern auch auf eine sehr leichte Art, versfertigt.

Man



Man nimmt frisch geschlagene eines Arms dicke, junge Bäume, von Rothbuchen oder Weißbuchen, Eichen, Birken oder andern Bäumen, welche 14 bis 16 Schuh lang seyn müssen. Diese werden gehörig abgestet, doch ohne die Rinde von dem Stamm abzuschälen als welche nur hin und wieder aufgeschärft oder aufgehackt wird, um bey der Räucherung oder dem Brand über dem Feuer, desto besser die Feuchte durch zu lassen. Diese so zugerichteten Bäume werden zu 20 und auch mehreren Stücken in einen Brat- oder Darofen, Tab. VI. fig. 1. der drey Klafter lang und eine breit ist, eingebracht. Ein solcher Ofen oder Hütte, ist $7\frac{1}{2}$ Schuh hoch, und mit $1\frac{1}{2}$ Schuh bey e in der Erde eingesenkt. Es ist alles nur von hölzernen Balken zusammen geschlagen, und die Fugen mit Lehm und Moos vermacht. Unter dem kleinem bretternen Dach, ist dieser Ofen ebenfalls mit Lehm wohl beschlagen. Auf seiner Mittelhöhe, sind drey Querbalken angebracht, worauf die oben erwähnten Bäume, welche zu Räubern bestimmt sind, ruhen. Von fornen auf der schmalen Seite, ist eine Oefnung a, mit einem Laden b, welcher dann nach und nach, nachdem der Rauch stark genug ist, beynähe ganz zugemacht wird.

Auf der vordern langen Seite des Ofens, ist eine zweyte Oefnung d, der Erde gleich, wo man faules Tannenholz, welches das beste ist, hineinbringt und anzün-

anzündet, um einen so heftigen Rauch zu erwecken, daß die hinein gelegten Bäume durch die Masse biegsam werden.

Der Arbeiter der im Grund des Ofens das faule Holz anzündet, bleibt so lang darinnen stehend, jedoch mit dem Kopf bey dem Loch heraus gestreckt, bis daß das Feuer im gehörigen Gang ist, darauf dann der Feuergeber ganz heraus geht und die Oefnung wohl vermachet, so daß der wäſſerichte Rauch meistens bey der vordern Oefnung a), heraus geht, aber auch diese Oefnung wird mit ihrem Hangladen beynähe ganz zugemacht und nur soweit offen gelassen, damit das Feuer nicht ganz erstift. Nach einer halben Stunde wird dieser letzte Laden ganz aufgemacht, das Holz zum Radzirkelmachen wieder herausgenommen, worauf ihm dann an dem Radmacher die gehörige Bewegung gegeben wird. Zu diesem Ende hat man eine ganz eigene Maschine, womit dieses ins Werk gesetzt wird. Die Kossen der Karpathen, oder die Pokutier, nennen solches Socha und es besteht aus folgenden zwey Stücken:

Erstens, ist bey fig. II, ein drey Klafter langer zusammengesetzter nicht sehr dicker Baum (Klopz) a), der an dem einem Ende b), gabelförmig ist, und manchmal mit einem hölzernen Nagel gesperrt wird. Er pas-



set in dem Zapfen (Glowa) des stehenden Kloses, und lauft während der Biegung herum. Vier bis fünf Schuh von diesem Ende, der Mitte zu, ist ein hakenförmiger Querbaum c angebracht, welcher in der Operation den Radbaum um das Klok fig. III. führt. Um diesem eine genügsame Stärke zu geben, ist noch an solchem eine lange Spreiß, oder Hülfsstange d angebracht, die an dem langen Bügbaum a oder liegenden Hobel gebunden ist. Am äussern Ende dieses Baums, ist ein Rad (Kolo) e angebracht, um den Dreh- oder Bügbaum in gleicher Höhe zu erhalten. Nahe an diesem Rad werden ein paar Ochsen f, eingespant, um erwähnten Drehbaum herum zu führen.

Zweitens, bey fig. III. ist ein Kloster hoher Baumklok (Stop) der so weit er in die Erde gegraben oder gesenkt ist, eine viereckigte Figur a hat, wo hingegen der Theil b welcher heraus steht, vollkommen zirkelförmig ist, und zwar so groß als man die Räder haben will. Aus dieser Ursache hat auch ein hiesiger Landmann mehrere solcher eingesenkten Klöße von verschiedener Größe, nachdem er große oder kleine Räder machen will. Um einem solchen Zirkelklok werden dann die Radzirkel gewunden.

Auf der einen Seite dieses herausstehenden Klozes befinden sich zwey, ein bis zwey Zoll tiefe Einschnitte

e,



e, so daß wenn der Radzirkel rings um den Klotz gebogen worden, man hier mit Weiden- oder Birkenruthen die über einander kommende Endtheile des Radbaums binden kann. Auf der Seite des Klotzes ist ein starker hölzerner Haken (Sob) c angebracht, wo das dicke Ende des zum Rad bestimmten Baums h. fig. II. eingelegt wird. Am Ende des Klotzes steht ein im Durchschschnitt 8 Zoll dicker Zapfen (oder Glowa) d an welchem der Wüßbaum herum läuft.

Schreitet man nun zur Arbeit des Radmachens, so wird zuerst der zu biegende Radbaum, wie gesagt mit dem dicken Ende in den Haken c des Klotzes eingelegt, das übrige aber auf dem herumgehenden Haken des Drehbaums. Damit aber während der Arbeit oder Biegung des Radzirkels keine Splitter abfahren, so wird zugleich auf die Außenseite so lang als der Baum ist, eine dünne hölzerne Schiene (Fig. II. Buchstabe g.) mitangebracht. Hierauf werden die Ochsen eingespannt, und der Radbaum wird um den Klotz gewunden, wo während der Krümmung ein Mann mit einer starken Stange oder Hebel bewaffnet, den Radbaum an das Klotz stets fest andrückt. Sind nun beide Ende des künstlichen Radzirkels übereinander gekommen; so werden sie wie oben erwähnt worden, zusammen gebunden und vom Klotz herausgehoben, dann die Arbeit mit denen folgenden vorgenommen.



Es werden 8 bis 12 solcher Radzirkel in einer Stunde gemacht.

Diese Radscheiben werden von diesem Gebürg aller Orten ins flache Land verkauft. Die übrige Zurichtung um ein Rad zu machen, besteht darinnen, daß die beyden Ende soweit abgeschnitten werden, daß sie nur einen halben Zoll von einander abstehen; dann wird der Zirkel oder die Radschiene auswendig etwas eben zugehauen, und inwendig für die Spritzen die Löcher gebohrt, welche dann mit der hölzernen Nabe eingesetzt werden. Ist man nun soweit mit dem Rad fertig geworden, so müssen die zwey Sprossen, welche sich am Ende des Zirkels befinden, mit Bierkenstücken gebunden und mit einem Knebel gespannt werden, damit der Radzirkel nicht auseinander weicht.

Eine solche Radschiene oder Radzirkel, welcher nicht 20 Para oder 30 Kreuzer zu stehen kommt, dauert, auf einem nicht allzusteinigten Grund, ein Jahr und darüber.

Da wir diese Gegend nach Nord Nordwest verlassen hatten; so sind wir abermal auf eine Horde eines nomadischen Volks gestossen, welches ebenfalls von der Gegend des schwarzen Meers nach der obern Moldau einwanderte. Es waren dieser Leute jung und alt, ge-
gen



gen 40 Köpfe, und blos Ziegeuner, aber doch nicht alle von einer Klasse.

Man pflegt in Dacien die Ziegeuner oft in zwey Klassen einzutheilen. Erstens in die eigentliche Ziegeuner des Landes, welche wiederum nach der Leibeigenschaft, in Dominesk und Bojeresk oder fürstliche und herrschaftliche getheilt sind. Zweytens in Egyptier. Diese Einteilung, welche im Land nur nach dem sittlichen gemacht wird, hat auch seinen guten Grund in dem physischen, und zwar nach folgenden Stücken.

Der dacische oder molbauische Ziegeuner u. s. w. welcher auf der III Taf. abgebildet worden, ist von ziemlicher Größe, einem starken Gerippe, dabey hager nervigt, oder mit festen Muskeln versehen. Sein Gesicht ist etwas lang gezogen, die Jochbeine sind nicht sehr erhaben, die Stirne aber gerade und wohl gewölbt. Die Nase ist gehörig gezogen, der Scheidel aber (cranium) auf den Seiten etwas zusammen gedrückt. Die Haare sind jederzeit straf und kohlschwarz wie alle östliche und mittägige Asiatiker zu haben pflegen. Die schwarzbraunen Augen haben die gehörige Größe, und einen scharfen, ja oft wilden Blick. — Was den moralischen Charakter betrifft, so ist solcher ohne allen Zwang, um so viel als möglich frey zu leben. Religion, hat der



bazische Zigeuner wenig, oder nur schlechte abergläubische Begriffe davon, er denkt wohl auch gar nicht daran. Er ist nicht sehr blutdürstig, wegen seiner etwas angebohrnen Furchtsamkeit, im übrigen diebisch, ohne große Gewaltthätigkeiten anzuwenden, sondern blos mit Verschlagenheit, sehr säuisch, liebt so wie alle wilde Völker, die geistigen Getränke und den Rauchtobak, welchen auch die Weiber nicht verschmähen. Nur aus Noth ist er etwas arbeitsam, und seine Arbeiten bestehen in Kupfer, Eisen, auch in edeln Metallen, die er meistens unter seinem Zelt verrichtet, wobey Weib und Kinder den Blasbalg in Bewegung bringen. Die armen dieser Klasse, machen hölzerne Löffel, wie auch geflochtene Handkörbe von Rinden, dergleichen Schachteln und anders Geräthe, welche sie in die Häuser zum Verkauf tragen, um dann auch zugleich Gelegenheit zu haben, betteln oder stehlen zu können. Ihre Bedürfnisse sind so wenig, daß sie weder Bette noch Kleider zu wechseln haben, höchstens ein paar Hemder, welche sie bey all ihrem unflätigen Leben doch weis erhalten.

Alles was hier in Anbetrif des moralischen gesagt worden, gilt hauptsächlich die nomadischen mehr als die sesshaften Zigeuner, welche letztere als Leibeigene von den Edelleuten zu Knechten, Köchen, Musikanten, so wie die

die Mädchen, zu Hausmädchen und Säugammen gebraucht werden, welche aber mit ihrer Schwärze oft die weiße Farbe der neugebohrnen Bojarenkinder verderben, wovon ich schon im ersten Theil ein Beispiel angeführt habe.

Die Kleidung dieser Zigeuner ist einfach, die Kinder gehen oft bis in das zehnte Jahr und auch wohl darüber ganz nackt, und nur die größte Kälte zwingt sie Kleidungsstücke von Pelz oder andern anzulegen, meistens aber leben sie des Winters in den Wäldern, mehr unter als über der Erde, wenn sie keine eigene Hütten haben. Der Mann hat auf dem Kopf eine herabhängende Mütze von Schafpelz, die Brust ist stets frey, und da diese Menschen in keine Stuben eingesperrt sind, so sind sie auch wenig oder nichts den Brustkrankheiten unterworfen. Auf dem Leib haben sie ein Hemd, darüber einen Rock (Iakina) der mit einem lebernen Gürtel geschlossen wird, lange Beinkleider, und meistens an Füßen nichts oder Stiefel.

Die Weiber sind beynabe eben so wie der Mann gekleidet, nur haben sie auf dem Kopf statt der Mütze ein leinenes Tuch, doch hängen sie auch alle mögliche Bezen die sie bekommen können, um sich. Roth und gelbgestreifte Röcke, so wie rothe Zischmen oder Stiefel sind ihnen am liebsten.



Der pontische Zigeuner, welcher auch der Egyptische genannt wird, ist selten unter erstere gemischt, wie diesmal der Fall war, sondern er macht eigene Horden aus, die mit ihren Zelten auf zwey räderigten kleinen Wagen herum wandern. Der erste Anblick derselben war mir von weiten sehr komisch alle ihre Zelter in solcher Bewegung zu sehen. Diese Menschenrasse befindet sich in allen oben erwähnten Ländern, aber am Pontus oder dem schwarzen Meer am häufigsten. Ein Weib ist auf der IV Tafel abgebildet, so wie auch ein 12 jähriger Knabe von eben dieser Rasse auf der III Taf. wie er einem daciſchen Zigeuner das von den Moldauern erbettelte gesäuerte Kraut blatweiſſe von dem Stock zum Essen herunter stiehlt.

Der physische Bau dieser Zigeuner ist gegen den oben erwähnten, in folgenden Stücken verschieden. Sie haben meistens einen etwas gestreckten Wuchs, und sind nicht so nervigt, sondern mehr schwächlich, die Gesichtsbildung ist runder, die Jochbeine sind mehr erhaben, die untern Kinbacken aber kürzer, die Nase ist wie bei den Mohren, etwas plat zusammengedrückt, und die Lippen sind dicker. Die etwas kleine und schwarzbraune Augen, liegen in der engen Augenhöhle etwas tief, die schwarzen Haare sind etwas dünner als bey dem erstern; der Scheitel ist runder, das Stirnbein etwas kurz, so daß, wenn

man



man eine Vergleichung mit den Scheiteln dieser beyden Zigeunervarietäten anstellt, man sie gleich von einander unterscheiden kann.

In den moralischen Characteren, kommen sie mit den erstern sehr überein, nur sind sie nicht so dreust, sondern mehr feigherzig, der Arbeit gar nicht ergeben, und das Wahrsagen ist die Hauptwissenschaft der Weiber, womit sie sich bey blödsinnigen Menschen anhängig machen. Ihre Nahrung bestehet in allem was sie habhaft werden können, Und sogar genießen sie das Fleisch der abgestandenen Thiere ohne Widerwillen. Auf einem beständigen Wohnsitz denkt dies Volk nie, darum sind sie meistens an den Grenzen von Bulgarien, der Moldau, Besarabien u. s. w. in herumziehenden Horden anzutreffen. Zur Kleidung bedienen sie sich alles desjenigen, welches ihnen zu Handen kommt. Die Männer richten sich meistens nach dem Landesgebrauch, die Weiber aber gehen nur in leinenen schmutzigen Fegen wegen ihrer großen Armuth. Man sehe die erwähnte IV Taf. Von Religion merkt man eben so wenig bey ihnen, indem ihr freyes ungezwungenes Leben das sie führen, dazu hinderlich seyn würde.

Die Sprache bey dem dacischen Zigeuner ist ein Mischmasch von dem Wallachischen, Ungarischen und



Moldauischen, doch haben sie viel Koptisches darunter, letztere aber weniger, sondern mehr Tatarisches, so wie auch etwas Türkisches und Arabisches. Wenn dies Volk so vielmal der Gegenstand mancher Historiker geworden war, um zu erforschen woher sie sind; so ist es doch bey allen dem noch sehr unermittelt geblieben. Man weiß nur so viel; daß, als die Sarazenen Egypten eroberten, oder als Tamerlan Klein Asien einnahm, viele der Völker dieser Welttheile, nach Pannonien und Dacien gezogen waren. Allein wie sehr haben sich nicht die Einwohner dieser Länder seit jener Epoche, aus Furcht zur Freyheit, oder besser zu sagen, zur Lieberlichkeit, unter diese Nomaden gemischt? sogar zu unserer Zeit ein Mädchen aus Siebenbürgen von einer gräflichen Familie. So ist keine Sache in der Welt die nicht ihren Anhang hat!

Zuletzt muß noch hier beygefügt werden, daß es schwerlich in Europa so unflätige Menschen giebt, als die pontischen Zigeuner sind. Man weiß nunmehr von den wilden Hottentoten, daß das Weib in der periodischen Zeit sich verbirgt, allein ein Weib von dieser Zigeunerrasse, hat auch zu dieser Zeit weder Enthaltbarkeit noch Schamhaftigkeit. Welchem Reisenden in diese Länder ist es unbekannt, in der warmen Jahreszeit, erwachsene Knaben und Mädchens

oft



oft in naturalibus ohne die geringste Scheu in den Wäldern herumlaufen gesehen zu haben?

Da es mit der besten Jahrszeit zu Ende gieng, so hatten wir auch nicht Lust die Kette der Karpathen weiter zu verfolgen; wir wandten uns also nach Westen in das Vorgebürge von Pokutien, wo sich die Salinen befinden, von welchen in dem ersten Theil im Vorbergehen einiges ist erwähnt worden. Da nun bey diesem, seit der Zeit Verbesserungen sind vorgenommen worden, so wollten wir solche dermalen mit mehrerer Müsse in Augenschein nehmen.

Das erste Siedwerk von dem ganzen Land Ostwärts angefangen, war jenes von Kossow, nachdem seit einem halben Jahr das von Kuttl wegen Mangel des Holzes, und das erzeugte Salz zu viele Feuchtigkeit wegen der dabey befindlichen andern fremden Salztheilen, an sich gezogen hatte, eingegangen war. Da nur dermalen alles Holz von der benachbarten Walbung der aufgehobenen Siedwerke, anher gebracht wird, so beläuft sich auch die jährliche Erzeugniß auf 18—20000 Sotek oder sogenannte Schaß- oder Mutterfäffersalz, ein Idealmaaß, welches 100 kleine Salz-fuchen oder Hornanen in sich begreift, die zusammen 140 Wiener Pfund wiegen. Diesmal fehlte es eben



so sehr als bey allen folgenden Salzwerken an Absatz, nachdem die Einwohner der Ukraine und anderer benachbarten Länder, wegen des Kriegs kein Salz aus der Moldau hohlen können. Das Salz wird bermalen auf 12 Ezerunen oder kleinen Pfannen, welche 8 bis 9 Schuh lang und 6 breit sind, gesotten. Vor Zeiten wurden solche von den Polen aus einigen zollbreiten eisernen Schienen verfertigt. Diese kleine Pfannen, stehen auf sehr schlechten Mauerwerk, die bey einer jeden Pfannenverbesserung, oder bey Aushebung des Pfannenstein, meistens zusammen fallen. Die Heizung unter solchen, wird unter der halben Höhe in der Erde verrichtet und ist von allen Seiten offen.

Die Hebung des Salzes aus der Pfanne, geschieht hier zweymal in 24 Stunden, und es giebt eine Pfanne 9 bis 12 Sotek, auch wenn das Feuer gut geht noch mehr. Mit einer Lihra oder lachter Holz, welche 6 Schuh breit 7 Schuh $8\frac{1}{2}$ Zoll hoch ist, und die Scheiter eine Länge von 6 Schuh $6\frac{1}{2}$ Zoll haben, werden 18 bis 19 Sotek Salz erzeugt, es versteht sich, daß das weiche nie das geben kann, was das harte gibt. Die Soole ist hier nicht in so großem Ueberfluß, daß man einmal einen neuen Brunnen eröffnen oder mit dem alten die Reinigung vornehmen könnte. Da überhaupt noch wenige Siedwerker eingeschlossen sind, so
sind

sind auch die wenigen meistens weit davon entfernten Beamten, nicht im Stande der Dieberey der Arbeiter zu steuern, und am allermeisten ist das Nebenwerk von Pissin, diesem Unterschleif ausgesetzt, indem der einzige Beamte eine Viertelstunde davon wohnt. Der gemeine Landmann dem hier von den Domenengütern Soole zu schöpfen gegeben wird, kann nicht mehr als 15 Kreuzer die Woche gewinnen, also eine neue Auflage für den armen Unterthan.

Eine halbe Stunde weiter, liegt das Salzwerk Utop oder Utrop. Hier wird so wie im ersten Werk auf 12 solchen Pfannen gearbeitet, die aber den Boden davon mit eisernen Stangen aufgehängt haben, folglich können sie der Unterstützfeiler entübriget seyn. Diese Vorkehrung, so gut als sie sonst ist, ist doch sehr übel angebracht, indem der Boden der Pfannen so sehr in die Höhe gespannt ist, das bey angelassenem Kessel kaum einige Zoll Soole darüber steht. Diejenigen Beamten die sich anmassen die Sache am besten zu verstehen, wollen bey diesem üblen Verfahren Vortheil dabey finden, indem sie behaupteten, daß das Sieden der Soole dadurch beschleuniget würde. Allein sie bedachten nicht, daß dadurch auf den Seiten es desto später anfangt, und sich natürlicherweise, die Pfanne in der Mitte verbrennen, und am Rande sich vieler



vieler Pfannenstein anlegen müsse. Die Erzeugnisse sollen hier ebenfalls sich auf 30000 Sotek belaufen.

Zablanow ist ein gleiches Hauptsiedwerk mit den Nebenwerken Czwirska, Kluczow und Banka, die jährlich 18 bis 20000 Sotek Salz auf eben diese Methode erzeugen. Hier findet man auch noch kleine elende Baraken, wo nach alter Polnischer Art Salz gesotten wird. Unmöglich kann ein Mensch, ohne es von Jugend auf gewohnt zu seyn, eine Viertelstunde darinnen auszuhalten, so groß ist die Hitze. Eine Klafter Holz giebt hier nicht mehr als 17 bis 18 Sotek Salz.

Das Siedwerk von Miolabin, oder wegen dem nahe gelegenen Juden-Städtchen Pecznicyce genannt, ist mit vier, 12 Schuh langen und 8 Schuh breiten Pfannen versehen, wobey auch ein paar kleine Wärmepfannen angebracht sind, welches sehr zu loben wäre, wenn die Soole die gehörige Wärme erhielte. Es finden sich auch hier ein paar Zigeunerhütten, in welchen man noch nach alter Art Salz siedet. Die Hornen oder kleinen Salzkuhen werden hier so wie in allen Werken, vor dem Heizloch oder davon entfernt, mit besonderm Feuer frey getrocknet. Da diese Salzkuhen auf einander gestellt werden, und das Feuer mitten im Kreis ist, so hat man in der Höhe einen
eiserne

eisernen Deckel so wie bey einem Triebheerde angebracht, um die Hitze mehr beyammen zu erhalten, in dessen finden andre Werker keinen Vortheil dabey, woran aber doch sehr zu zweifeln ist.

Die Soole wird hier mit Gabelwerk durch lederne Säcke wie aller Orten gehoben, welche Maschine aber wegen der Reibung, eine Verbesserung bedarf. Dies Werk hat nur dann Soole genug, wenn es regnet, man sollte also die Salzschichten auffuchen, und süßes Wasser dahin leiten. Bey genugsamer Soole könnte es gegen zwanzigtausend Zentner Salz erzeugen. Es war ein Fehler, daß im ersten Theil nur 1000 Zentner angegeben wurden. Ueberhaupt ist dieses Siedwerk noch am besten eingerichtet.

Das an dem Pruthfluß nicht weit von hier gelegene Salzberg, Landschin, erzeugt gegen 30000 Sotet Salz ebenfals in Hormanen geformt, die zur Ueberführung blos in Stroh auf Leiterwägen sehr fest, wegen ereugnender Reibung müssen gepackt werden. In den hier vorkommenden 16, normalmäßigen Sied und Wärmpfannen, wird das Ganze erzeugt. Die zwey großen Soolbehälter lassen das Wasser ab, und diese erfordern calfatert und die Fugen mit eisenen Schuppen beschlagen zu werden. Dieses Werk ist eben so wenig eingee-



eingeschränkt als die vorhergehenden. Die Gebäude an dem reissenden Pruth erfordern auf die Seite geschafft zu werden. Ein jedes großes Werk sollte doch wohl seine eigene Schmide und Blechhammer haben, wie viele Arbeiten kommen doch nicht in einem Jahr vor, und wie kostspielend ist nicht die weite Entfernung dieser Arbeiter.

Die Soole führt hier viel Gips mit sich, folglich giebt sie ein festes und trocknes Salz, dagegen aber entsteht auch vieler Pfannenstein und erfordert desto mehrere Schmidearbeit. Einer der Hauptfehler bey diesem Werk ist, daß man die Mutterlauge meistens verlohren gehen läßt. Die wenige die man wieder einsiedet, giebt ein schönes Salz welches um 50 Kreuzer abgegeben wird; ein Preis, der um zehn bis funfzehn Kreuzer nach dem Zentner erhöht werden könnte.

Da man wegen der Verschleppung des Salzes, einige Nebenwerker hatte eingehen lassen; so betraf auch dieses das Hauptwerk Delatin, wo man über die reiche aufquellende Soole, süßes Wasser geleitet hatte, um den Unterthanen zu verhindern von diesen so nuzbaren Naturgaben, Gebrauch zu machen. Inbessen habe ich den dortigen Beamten bewiesen, daß
der-

bergleichen nicht blensich ist, indem das süße Wasser leichter als die Soole wäre, folglich dürfte man nur tiefer schöpfen um ganz in die Soole zu kommen, und ein Wasser von 18 Graden zu erhalten.

Das in erwähnten Delatie neu angelegte Siedhaus hat den Fehler, so wie alle neue, daß es nemlich für etwas große Pfannen zu nieder ist. Die Erbauer dieser Gebäude, scheinen in den Lehrjahren bey ihrer Bergschule, von der Pyrometrie wenig gewußt zu haben, da sie so kostbare Gebäude samt und sonders so übel angelegt hatten, indem sie für den Arbeiter höchst beschwerlich sind, einen größern Holzaufwand verursachten, und eine solche Hütte täglich der Gefahr der Einäscherung ausgesetzt ist, wie man leider schon an eben diesem Ort Beyspiele hat. Sie erfordern überdiß eine bis zwey Klafter lange Dacherhöhung und eine größere Erweiterung der Dampföfnungen. In einem solchen niedern Gebäude stehen dormalen 6 Sied- und 3 Marinpfannen. Der Brunnen zur Soole, hat hier nur 8 Klafter Tiefe, und dennoch ist ein Gabelwerk für eine noch 12 mal grössere vorgerichtet worden. Eine Klafter Holz giebt hier ebenfalls 18 bis 19 Sotef Salz.



Man hat nun auch seit kurzem auf den hier befindlichen Bächen, Holzschwemme und Rechen errichtet, so wie auch eine Klaufe oder Wassersperre, woran aber Schlagthore anstatt Fallthore, zu wünschen wären, da man weiß welche Unbequemlichkeit die letztern haben.

Drey Stunden von diesem Hauptsiedwerk, liegt ein anders, Gwoßt genannt, wo ein Beamter steht, der den Defen mit mehrerer Einschränkung des Feuers, einige Verbesserung gegeben hat. Hier führt die Soole sehr vielen Gips oder Selenit mit sich, welcher einen Pfannenstein macht, der sehr beschwerlich wird. Die Zufuhr des Holzes, ist nun wegen der üblen Wirtschafft die man zu Zeiten der Polen geführt hat, sehr weit entfernt. Das dazu gehörige Nebenwerk Molotkowa, hat wenig Soole, und hätte verdient es eingehen zu lassen; da man im Gegentheil einige tausend Gulden auf Errichtung eines neuen Triebwerks verwendet hat, ohne Sicherheit zu haben, jemals genugsame Soole zu erhalten. Gwoßt, und nebst diesem Werk ein anderes kleines, gaben zusammen gegen 30000 Sotek, aber wegen dem mitführenden Gips, ein sehr trocknes Salz.

Das

Das darauf folgende Werk, Kosolna, ist vermüßiget das süße Wasser in die Stollen zu führen, um hinlängliche Soole zu erhalten. Die Klafter Holz giebt hier nur dreyzehn Sotek Salz in Hormanen geformt, in Fässer aber geschlagen, sechzehn. Auch hier sind die großen Ezerunen zu hoch gespannt.

Die Erzeugniß war hier in einem Quartal 1531 Hetmanen a 154 Pfund das Stück, 1113 Sotek Hormanen a 140 Pfund, 20 Zentner Schliankensalz und 39 Zentner Pfannenstein, welcher letztere a 30 Kreuzer im Zentner zu Kauf steht, ein Zeichen, daß hier viel Salz zu Pfannenstein versotten wird.

Das darauf folgende Salzwerk Krasna nach Westen zu, hatte vor ein paar Jahren wenig Absatz; allein dormalen kann es nicht genug erzeugen. Hier hat die Hütte zwey Pfannen zu 22 Schuh lang und 18 breit, und etwas über eine tief. Das Salz wird hier in 24 Stunden nur einmal gehoben, und es giebt die Klafter Holz 25 Sotek *).

Das Salz wird in Fässer

*) Der auffallende Unterschied in Anbetrif der Erzeugung des Salzes mit wenigeren Holz gegen die übrigen



Fässer gepakt. Hier sind Dörrstuben, aber ganz unschicklich von dem Siedhaus entfernt, welches viele und beschwerliche Arbeit mit dem Uebertragen der Fässer verursacht. In 24 Stunden werden nicht mehr als 38 Sotek Salz erzeugt. Das dazu eine Stunde davon gelegene Nebenwerk, ist auf eben dem Fuß eingerichtet, nur sind die Trockenstuben am Siedhaus angebaut. Das Hauptwerk Kalus ist noch in eben dem Stand wie wir es vor einigen Jahren fanden, und giebt jährlich 24000 Sotek Salz, aber das zwey Meilen davon gelegene Salz oder Siedwerk Dolina, welches ich zum erstenmal besuchte, sieht so aus, als wenn es im Land der Caffern gelegen wäre, so daß man sich kaum eine größere Unwissenheit und Vernachlässigung bey irgend einem Siedwerk, als hier vorstellen kan. Da gehen jährlich Tausende verlohren, die man blos durch Einrichtung wie die vorigen Werker sind, ersparen könnte. Warum die Oberdirektion dieses Werk so sehr vernachlässiget hat, ist nicht einzusehen, sie weis es, und die dabey angestellten Beamten jammern darüber, daß man sie gegen
alle

rigen Werker, liegt darinnen; daß hier das Salz nicht mit eben dem Holz getrocknet wird, wie es die Methode, das Salz in Hornanen zu formen, erfordert,

alle übrige mit ihrer Pfscheren, so hintangesetzt hat. Ohne Zweifel ist es noch nicht systematisirt, denn so etwas muß seyn, um die Sache in dieser Unordnung zu erhalten.

Da zu Ende des ersten Theils dieser Reisen, von der üblen Behandlung dieser Salzwerke (Röckturen) Erwähnung gemacht worden; so hat dies nicht jedem, der nicht die Verbindung kennt, einleuchten wollen, und bis wegen Mangel eines bessern Wissens oder hinreichenden Erfahrung; allein es war, und ist einmahl mit aller Wahrheit so und nicht anders. Es wäre zu wünschen gewesen, daß diese Warnung gleiche Wirkung für diese Werker gehabt hätte, als jene Erinnerung erweckte, die ich vor 15 Jahren wegen des Eisenbergwerks von Eisenarz in Steyermark, in dem XI Band des Giornale d'Italia hatte einrücken lassen.

Als man Gallizien wieder in Besiz bekam; so war man nun auch bedacht, diese kranken Salzwerker wieder zu heilen, und der Hof oder die montanistische Kammer sandte dann einen verständigen Arzt, nemlich den vortreflichen Halurg, von Menz, aus Tyrol, dessen vorgenommene Kur gewis mit der Zeit den besten Erfolg gehabt haben würde, wenn nicht Ungedult oder Cabale dazu geschlagen wäre, indem man einen andern



herbey rufte die Kur zu vollenden, der aber wie es bey Heilungen von Krankheiten geht, um sich ein Ansehen zu geben, alles das verwarf, was sein Vorfahrer mit so vieler Klugheit anrichten wollte, und so blieb es beynah beyhm Alten. Es sey also erlaubt hier einige der wichtigsten und einleuchtendsten Fehler im kurzem vorzutragen.

Erstens, in Anbetref der Holzersparrniß, ist es bey allen diesen Salzsiederereyen gleich viel, ob bey einer jeden Heraushebung des Salzes, die Pfannen erkalten oder nicht, noch ob das Feuer bey einer Anlegung der Oefen, diese selbst die gehörige Richtung haben. Ferner war es gleichgültig, ob die Pfannen bey abwechselnder Hitze und Kälte Schaden leiden oder nicht? Ob die Gebäude die gehörige Höhe und Größe nach den Verhältnissen der aufzunehmenden Pfannen haben? Ob die Soolle kalt oder warm in die Siedpfanne kommt, und ob die eingelassene Soolle über oder unter dem Siedpunkt steht? Ob viele oder zu wenige Soolle auf eine Klafter Holz zu sieden kommt? Ob eine zu oft eingelassene Soolle die Wirkung der Hitze nicht verhindert und in den überhäuften Sooltheilen sich verschwendet? Ob dadurch nicht mehr Salz zu Pfannenstein werde, ob es gleich viel ist, ob die Pfannen ganz oder nicht voll angelassen werden? wo doch im letzten Fall

Fall der zwölfte Theil Holz in die Ersparnisse kommt u. s. w. *).

Zweytens, ist es sehr übel für die Direktion und dem Beamten, daß sie keine andre Probe mit der Soole vorzunehmen wissen, als mit der unzulänglichen Spindel. Erhöhen denn die Salztheile dies Instrument alleine? Man vernachlässiget die fremdem Salztheile aus der Mutterlauge zu benutzen. Ferner ist zu besserer Aufnahm der Salzwerker, unumgänglich nothwendig die Domaingüter, von welchen das Holz genommen werden muß, damit zu vereinigen; wie viele Uneinigkeiten würden dadurch nicht beiseite geschafft werden, und wie viel würde der Staat nicht dabei gewinnen?

Die Hutweiden und Wiesen bey den Salzwerken sind nicht an die Blutigel, nemlich an die Juden zu verpachten, da der Käufer aus der Republik Polen für einem Tag und eine Nacht, zu 5 und mehr Kreuzer für ein Stück Zugvieh zahlen muß, und nun stelle man

2. 4 sich

*) Zu was alle diese Anmerkungen? „sagte mir eines Tages ein Salzbeamter zu mir,, wir haben ja einen kaiserlichen Bergrath dabey, der muß wissen was recht ist.



sich vor, wenn ein so armer Mann mit 4 oder mehr Pferden zu 6 bis 8 Wochen warten muß, um Salz zu erhalten, wie kostspielend das ist? Die oft so elend besoldeten Beamten, denen man allen Zufluß abgeschnitten hat, sind auf einem besseren Fuß zu setzen, um genügsame Schuldigkeit von ihnen verlangen zu können. Ob es zwar in den österreichischen Staaten, der gewöhnliche Klagstil ist, daß beynähe ein jeder gegen oft übermässiges Einkommen, das er nicht verdient, sich dennoch beschweret, zu wenig zu haben; so ist es doch hier der Fall gewiß nicht, daß die Belohnung, ich meine nur den Hüttenbeamten, seinem obliegenden schweren Dienst nicht entsprechen sollte.

Hiermit habe ich das wenige, dessen oben gedacht worden, zur Probe genugsam erläutert, als in welchem Stand die Salzwerker zum Theil in Gallizien sich befinden, und wie viel zu ihrer Gedeihung abgeht, denn nicht jene ist die beste Fabrik, welche am meisten Salz erzeugt, nein keineswegs! sondern jene, die mit den wenigsten Unkosten und Materialien solches bewirkt, und so wie ich mit den goldenen Worten eines Langsdorf schliesen, mit welchen er sagt;

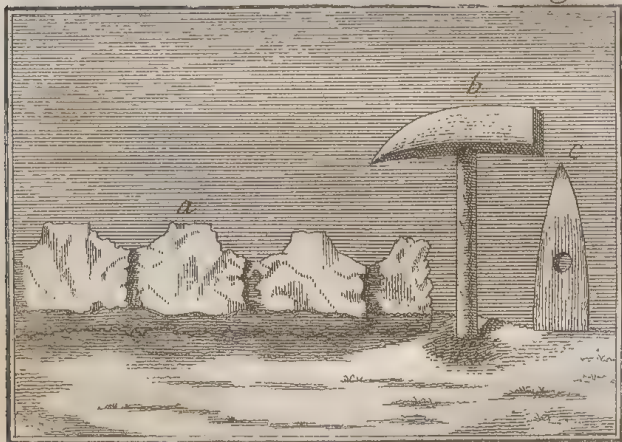
„Die Halurgie ist mit so vielen Erfahrungen aus der Physik, Mathematik und andern Wissenschaften verbunden

verbunden, daß es die Natur misbrauchen und den Staat, dessen Wohlstand man befördern soll, hintergehen heißt, wenn man kaum mit den gewöhnlichen Alltagskenntnissen ausgerüstet, sich zum Aufseher über so wichtige Fabriken, als Salzwerke sind, aufzuwerfen breust genug ist.,,

Pluris est oculatus testis unus, quam
auriti decem.

PLAUTVS.

Vig. 8.



BIBLIOTHECA
VNI. MAGELL.
CRACOVIENSIS



Z u s ä t z e.

Nachstehende Anmerkungen des Herrn Verfassers; hatten wegen einiger später nachgesendeten Bögen des Manuscripts, bey schon erfolgten Abdruck des Textes, nicht an ihrem Ort können eingerückt werden; daher sie, um nichts in der Vollständigkeit ermangeln zu lassen, hier beygefügt werden.

Der Corrector.

Zu C. 72, 3, 16. Le Redacteur du Journal de physique par l'Abbé Rozier, mois de Juillet 1790. pag 78. a été apparemment attaqué d'un accès atrabilaire en faisant la critique sur la vie de Joseph II Empereur; quand il dit „Joseph II a peut-être voulu le bien, mais „il ne la pas su faire, tous ses concitoyens estoient „mecontents de son gouvernement et ont temoigné leur „joie a sa mort.,, — Si je ne connoissois personnellement Mr. d. L. M. j'auroit pu être induit en erreur, et croire que l'Auteur de cette satire, fut un sujet de la Hildebrandiad belgeque, ou du moins un noble Magyar ou Polak a moustache, car on a jamais oui dire que la partie tertiere des états de ce Prince

Zusätze.

Prince aient temoigné leur joie a sa mort, non, il l'on pleuré, ce ne peut donc être que les deux premieres parties de la nation que l'Assemblée nationale françoise, vient de reformer apres l'exemple de Joseph II, jadis les pretres et les nobles qui par leur nombre sont devenus si souvent a charge a tant de contrées de l'Europe. Ces sont ceux là, apparemment que l'Auteur mois de Juin pag. 476. veut dire que la mort de ce Prince (comblé de malheur, non merité) occasionat la felicité publique de ces sujets. On croiroit que par ce qui est dit par le Redacteur dans ces deux cahiers, que le siecle d'or soit devant les barriere de la capitale de France: mais les justes plaintes qu'il porte contre l'Academie de sciences a l'egard de l'injustice faite au célèbre Mr. de Romé de L'isle, le fait avouer malgré lui le contraire dans la note page 322 mois d'Avril de la meme année, que l'Assemblée nationale a été encore plus injuste que l'Academie.

S. 127. 3. 22. — ursprünglichen Kalkstein — Herr von Caussure, welcher seine Reise au Mont de Rose, in Rozier Journal mois de Juillet 179 beschreibt, setzt wie es von einem Gelehrten ersten Rangs nicht anders zu vermuthen ist, die Wahrheit durch gegründete Erfahrungen nicht einem unerwiesenen in Europa blind beliebten Systeme hinten an, wenn er sagt:

Cette couche calcaire est renfermée entre des couches semblablement situées d'une roche feuilletée non effervescente, composées de quartz et de mica.

Zusätze.

Je n'ai pu distinguer - là aucune transition entre ces deux genres de pierre.

Si l'on considère la roche feuilletée de quartz et de mica comme une roche primitive, il faudra aussi considérer ce marbre comme une pierre calcaire primitive, puis qu'il est bien certain qu'elle a été formée avant les couches de roche quarzeuse qui reposent sur elle.

Ein Glück für Herrn von Saussure, daß er erst dieses Jahr im Monat Julius solches gesagt hat, denn wäre solches früher geschehen; so hätte ihn vielleicht eben diese Beleidigung, die mir vor einigen Jahren, wegen eben der vor 15 Jahren bekannt gemachten Wahrheit angethan worden, ebenfalls treffen können. Indessen was Herr von Saussure in der angehängten Note zum Text, als neu für die Geognosie angiebt, ist in Teutschland schon von mir und andern, vor einigen Jahren ausführlich bekannt gemacht worden.



Book 5. Table. Chapter
The first of the
The second of the
The third of the
The fourth of the

Brak 5 tablic, których
treść we wstępie do
Tomu II go wymieniona,
zwrócić kompletne
do nadkie dieto.

Fig. I.

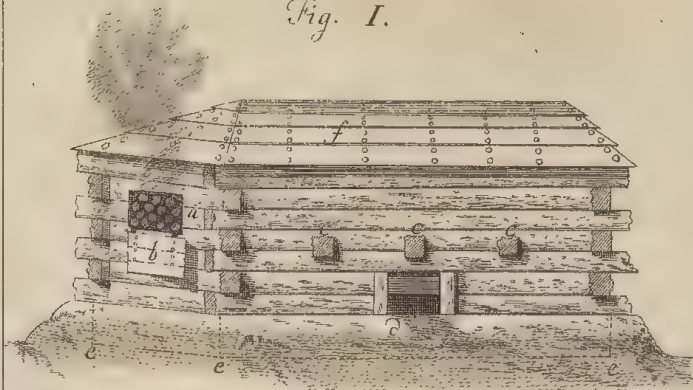


Fig. II.

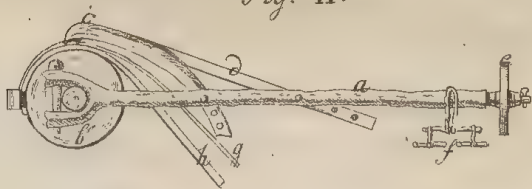
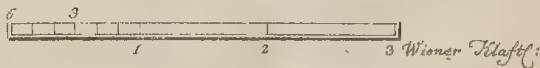
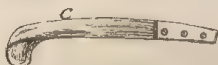
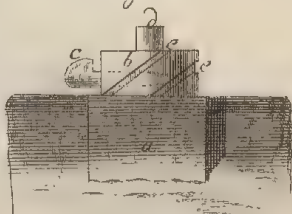
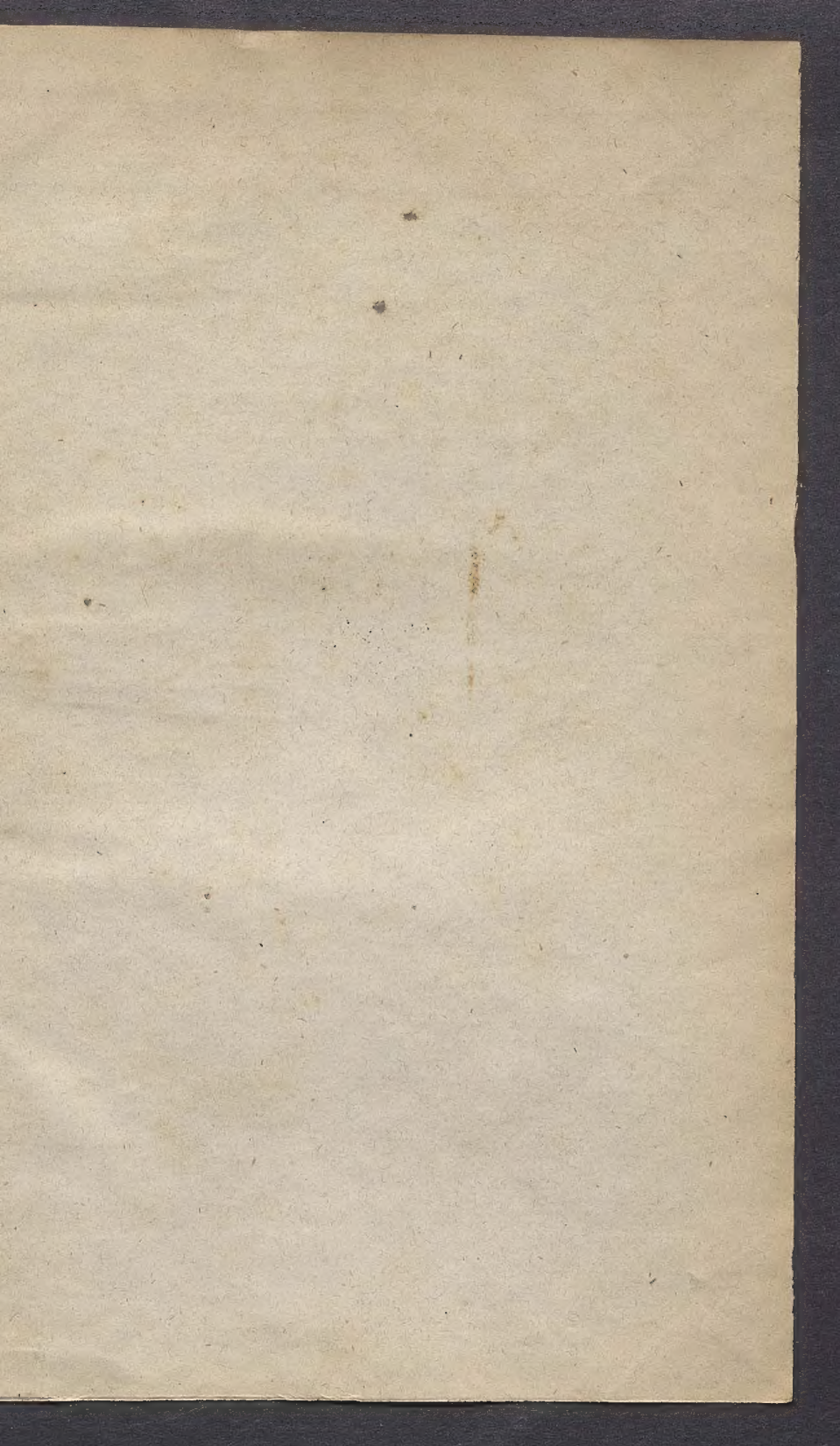


Fig. III.



Radmacher.

BIBLIOTHECA
V. M. M. M. M. M.
CRAEOVILICIS



1/10 600 -

Biblioteka Jagiellońska



stdr0022791

1221